Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes, 1745-1804 [Herausgeber]

Schweitzerische Blumenlese

Bd.: [1].

Zürich und Winterthur 1780

40.6833-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702441-0
VD18 90776046

~~3. Ca VI.~~

(Bürkli)

40

6833/1

<36636807560011 S

<36636807560011

Bayer. Staatsbibliothek

C Schweitzerische

Blumenlese.

(Theil 1.)

Zürich und Winterthur,
Bey Joh. Caspar Füeßly Sohn, und Heinrich
Steiner und Comp. 1780.

Ex libris
Joh. Jacob. Zricky.
V. D. M.
1792.

Gw 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ungemein poetisch scheinen Luft und Lage von Helvetien. Auch zu allen Zeiten wohnten die Musen gern in unsern Gefilden. Ihnen hatten die Barden Hayne geweyhet. Nicht lange nach der Einführung des Christenthums heiligten sie die Notkers und andere Klosterbrüder beym Altare des h. Gallus. In den mittleren Zeiten war der Chor helvetischer Minnesinger ungemein zalreich und blühend; Beweis jene Lieder, die in der Maneßischen Sammlung aufbewahrt sind. Selbst der grosse Reformator Zwingli trieb und beförderte die Dichtkunst. Aus dem Zeitalter desselben haben wir verschiedene teutsche Gedichte und Schauspiele. Beynahe ganz ward im siebzehnden Jahrhundert alle poetische Blühte unterm Unkraut der Polemick, oder den Dornen und Disteln schaler Wörtercritick erstickt. Ends der ersten Hälfte des achtzehnden schien für die Helvetischen Musen ein güldenes Alter zulachen. Wer kennt nicht einen Haller, Bodmer und Geßner?

Seither scheint die Schweitzersche Dichtkunst auf den eroberten Lorbeern zu schlummern. Lavater ist wol der einzige in der Schweitz, der sich durch ganze poetische Werke hervorgethan hat. In andre Sphären der Wissenschaften verschlagen, können die wenigsten unsrer bessern Köpfe ganz dem Dienst Apollens sich weyhen; und wenn sie etwa bey der Hippocrene sich laben, nur im vorbeygehn: geschieht es, wie bey dem Wanderer, der sich auf steilem Wege bey einer Quelle erfrischet.

In einigen müßigen Augenblicken hab ich die zerstreuten Gesänge und Lieder gesammelt. Gleichwie der Botaniker, um genau die Natur des Climas zu zeigen, in seine Herbarien und Floren nicht bloß die Viole und Rose, sondern auch den Hysop und geringere Kräuter einträgt, also wird man auch in einer poetischen Blumenlese nicht blos Meisterstücke, oder neuaufgeblühte Erstlinge erwarten. Je nachdem künftig mehrere Beyträge zu einer Nachlese beym Verleger dieser Sammlung einlaufen werden, werd' ich früher oder später diese

Ausgabe mit Fortsetzungen vermehren. Immer dienen solche aufgefangene, besonders auch (wie hier die meisten) Gesellschaftsstücke und flüchtige Impromptus zur Charakteristick des Nationaltons. Da Sprach, Organ und Clima verschieden sind bey dem Schweitzer und bey dem Teutschen, so wird dieser letztre Klang und Sprache des erstern nicht immer nach seinem eigenen verzärtelten Ohre beurtheilen wollen. In Griechenland hatte jeder Staat sein besonders Idiom, und wenn auch in Absicht auf Litteratur die Schweitz zum teutschen Reiche gehört, so werden gleichwol die Besondernheiten eines Landes wenig befremden, das in Absicht auf moralische und politische Verfassung von Teutschland ungemein abweicht.

Zürich den 17. Merz 1780.

J. Bürkli.

Verzeichniß der Gedichte.

Altdorfer (J. J.) von Schaffhausen.

Lob der Dichtkunst . . . . Seit. 1
An meine Vatterstatt über die Gegenwart des Kaysers 48
Gedanken über ein Ungewitter . . 84
Die Schweitzerhelden 97
An Herren Salomon Geßner in Zürich . 115
An Herren Lavater bey Herausgabe seiner Schweitzerlieder 144
Der Welt Heiland 180
Phedon an seine Braut . . . 203
Lied an einen jungen Schweitzerischen Edelmann 209
Der Gerichtstag 259
Lied an Schweitzerbauern beym Beschluß der Erndte. 283

Bodmer (J. J.)

Auf Hagedorns Tod. 9
An Sulzers Meyerhof an der Spree . 70
Ode an Hrn. Füßli, Mahler, auf die Zeichnungen der Noachide. 114
Der Pudelhund, eine Erzehlung. . . 129
Der Greis, eine anacreontische Ode. . 148
Empfindungen bey Blaarers Grabe. . 153

Die Matrone von Ephesus, eine Erzehlung, 193
Sehn' ohn' Augen, an Minna . . 244
Der schäferische Wettstreit, ein Gespräch. 266

Bürkli (J.), von Zürich.

Portrait meiner künftigen Geliebten . 7
Die Schäferinn und das Kind, ein Gespräch. 25
Der Adler und die Schnecke, eine Fabel. 38
An Themiren. 43
Der Nationalstolz 57
Climenens Mittagsschlummer . . 60
Der Freygeist 62
Auf ein häßliches verliebtes Paar. . 83
Der Neujahrwunsch an Eglen. . . 87
Das Portrait. 88
Grabschrift auf Loiseau von Mauleon. . 90
Auf Madame Gertrude. . . . 105
Die glückliche Sicherheit. . . . 106
Ode auf den Weinmonat. . . . 111
Der mitleidige Ehmann. . . . 117
Gründe zum Ehstand. 123
Liebes-Erklärung eines Greisen, nach dem französischen des Saint Aulaire . . 124

Auf Ramlern. 139
Der Gärtner. 142
Der Gotteslängner. 152
Auf eine dumme Schöne. . . . 154
Der Weise. 156
Die Versöhnung. 157
Der Arzt, ein Soldat. . . . 158
Der Tanzmeister. 167
Der Fuchs und der Affe, eine Fabel. . 168
Der Tausch. 168
Wache gegen den Amor. . . . 178
Grabschrift auf den Herrn von F** einen neugebacknen Edelmann. . . . 183
Der friedfertige Ehmann. . . . 186
An Glyceren, als sie blinde Kuh spielte. 190
An Chloen, als sie eine Venus mahlte. 202
Die Liebe des Nächsten. . . . 205
An Climenen, als ihr der Dichter eine Rosenknospe sandte. 208
An Climenen. 218
Grabschrift auf einen gewissen General. 235
Auf ein junges Frauenzimmer, das sehr heftig gegen die Liebe loszog. . . . 237

Bey Eglens Putztisch. 252
Auf eine schöne Königinn. . . . 263
An Themiren, nach Horat. . . . 268
Der Flatterhafte, ein Gespräch. . . 280
B * * die Macht des Kusses. . . 257

Crauer (Professor in Lucern.)

Die Einsamkeit, nach Pope. . . 128

Dunker (B. A.) von Bern.

Elegie auf Hrn. Doctor Albrecht von Haller. 14
Der Kukuk, die Nachtigall und die Kenner, eine Fabel. 286

E * * von Zürich.

Grabschrift eines Ehmanns auf seine Frau. Aus dem Franz. 174

Füßli (H.) von Zürich, Mahler in London.

Ode an seine zurückgelassenen Freunde. . 19
— an Meta (in der Person Klopstocks gedichtet.) 77
An Bodmer. 124
Ode auf den Portwein. . . . 149
— an den Probst Pistorius auf Rügen. 220
— an Hrn. Professor Bodmer. . . 245

Heilmann von Biel.

An die Spröden. 4

Auf Themiren. 16

Melisse, nach dem Französischen. . . 21

An Emilien. 24

Selinde, nach dem Französischen. . 27

Auf Damons Tod. 34

An die Turteldaube. 54

Auf Hallers Tod. 62

An Gleim, über sein Lied die Schöpfung des Weibes. 147

Heß (J. J.) Diacon in Zürich.

Ode an mein Vatterland. . . . 184

— an meinen reisenden Freund Lavater. 212

— an Hrn. J. J. Bodmer. . . 239

Hirzel (J. C.) Stadtarzt u. Ratsherr in Zürich.

Der Herbst an einen Hypocondrist . 28

Sendschreiben an Herrn Hirzel, bey seiner Abreise nach Meiningen. . . . 229

Hottinger (J. J.) Professor, in Zürich.

Der Mond. 5

Ode an Dianen 22

Lied auf der Hauerjagd. . . . 41
Sehnsucht nach der Tugend. . . . 58
An Daphnen. 75
Sehnsucht. 86
Ode an Joseph Scaligers Schatten . . 107
An den Mond. 236
Morgenlied. 242
Lied eines Einsidlers. 278

Z * * *

Der Aal. 120
Die singende Phillis 137
An * * nach dem Catull. . . . 159
Sendschreiben an Herrn Magister * * * . 160
An den Schlaf. 179
Klagen eines verliebten Reisenden. . . 201
Der Abschied. 206
An den Vulcan. 276

König, Professor von Bern.

Ode auf den Antritt der Regierung Friederichs
des zweyten. 65

Künzli (Rector) von Winterthur.

Kunst den Pöbel zu führen. Eine Fabel. 69

Lavater (J. C.) von Zürich

Empfindungen beym Anblick des Leichnams unsers grossen Heideggers. . . . 17

Auf den Rheinfall bey Schaffhausen . 45

Mein Werden. 125

Empfidungẽ beym Grabe Hrn. Statthalter Eschers 173

Auf den Sarg der Luisa Magdalena Lavater. 238

Madame *** von Zürich.

Amors Leichenbegängniß. 191

H. M*** von Zürich.

Der Zephir und die Rose, Eine Fabel. . 75

Meister (L.) Professor, in Zürich.

Klosterlied. 30

Wilhelm Tell, Ballade. 93

Die Trümmer. 103

Wiegenlied. 118

Elegie einer Negresse beym Anblick ihres Säuglings. 140

Gegenüber dem Fenster meiner Geliebten. . 155

Lied eines Schmiedes 175

An Madame S** als sie lange nicht schrieb. 187

Sendschreiben an einen Freund. . . 215
Schullied bey öffentlicher Prüfung der Kunstschule. 254
Der Stolz des Weisen an Herrn ** . . 270

Nüscheler (F.) Professor von Zürich.

Der Frühling. 11
Die Belagerung von Solothurn . . 170

N. **

Ode an Daphnen. 264

Salis (Ulißes) aus Bündten

Horazische Ode, an Herren Iselin, in Basel 226

Schultheß (J. G.) von Zürich.

Auf den Tod des Herren von Hagedorn. . 55

S*** von Zürich.

An Daphnen. Nach dem Griechischen , 13

Tobler (J.) Canonicus in Zürich.

Ode nach dem Horaz 91
Auf eine Seefahrt im Julius 1754. . 110
An den Frühling. 138

Tscharner (V. B.) von Bern.
Ode auf die Dichtkunst. . . . 39

Weber (Veit.)
Siegeslied auf dem Schlachtfeld zu Murten 34

Zimmermann (J. G.) von Brugg.
Ode auf den Krieg im Frühling 1758. 51

Ungenannte.
Der glückliche Landmann, ein Schweitzerlied. 55
Das Mädchen von Oberried, eine Romanze. 63

Druckfehler.

Seite	Zeile	Statt	Lies.
15	11	mit sicherm Schritt	mit sichererm Schritt
19	2	grosse Verdienst	grosses Verdienst
28	5	Enthalte	entfalte
34	8	vor Burgund	mit Burgund.
36	14	tod	todt
—	18	Die	Sie
—	19	folgten	fehlten
37	13	Schach Zebel	Schach Zabel
40	15	Leyerschaft	Leyer schafft
48	3	Bewunderung	Bewund'rung
—	14	viele	vieler
55	9	Nur	Nun
76	10	senkt	sengt
79	10	Gnådiger	Gnådig er
—	13	Wahlklang	Wohlklang
80	9	meinem	meinen
81	1	gôldene	goldene
100	17	Krieges	Kriegers
102	13	Sie	Sieh
107	8	hie	hin
110	10	Geråusch	Gebůsch
114	4	SeraphinsGeheim	Seraph insgeheim
145	9	Fyrtåens	Tyrtåens
147	8	Bescheert	Bescheerte
—	12	Herren	Himmel
156	14	Tugenden	Tugend ein
162	7	seh	såh
167	6	den	denn
168	13	blůhen	glůhen
192	12	Weyth	Weyht
207	9	ward	war
211	10	Neoclus	Neocles
223	9	wirf	wirft
224	1	Lant	Laut
229	16	Bruder	Brůder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lob der Dichtkunst.

1776.

Die du schon oft die schönsten meiner Stunden
Mit himmlischem Vergnügen aufgeklärt;
Worinn mein fühlend Herz sein Glück gefunden,
O Dichtkunst! meiner ganzen Liebe werth.
Dir steigen tausend Lobgesänge
Von deiner Dichter Mund empor;
Verloren in der Menge
Wagt sich mein Lied hervor.

Horaz entflammt mit ungewohntem Feuer,
Und Ramlers Lied begeistert meine Brust.
Kühn greift die Hand nach ihrer goldnen Leyer,
Zu kühn, der eignen Schwachheit unbewußt.
Doch, wenn kein falscher Wahn mich täuschet,
Wenn es von deinem Feuer glüht,
Schallt, wie dein Werth es heischet,
Zu deinem Ruhm mein Lied.

Wie selig floß, wenn auf der Musen Flügeln
Mein Geist zurück in jene Zeiten drang,
Wo von des Pindus Lorbeerreichen Hügeln
Der alten Dichter hohes Lied erklang:
Wie floß in himmlischem Entzücken
Die kaum bemerkte Zeit mir hin,
Die kurz, gleich Augenblicken
Dem frohen Träumer schien!

Nicht stets erscholl von zauberischen Sayten
Der Wollust Lied. Ihr göttlich Saytenspiel
Klang oft, den Ruhm der Helden auszubreiten
Der groß im Kampf für seine Brüder fiel,
Sang, wie vom Sturm emporgetragen
Den Erdball ein Gewitter schreckt,
Wenn Zeus – im Donnerwagen
Entschlaffne Sünder weckt.

Die Liebe jeder Tugend zu entflammen
Ward uns die Dichtkunst vom Olymp gesandt,
Voll Reizungen, die von der Gottheit stammen,
Und Sterblichen zur Lehrerin ernannt.
Sie lehrt die Wahrheit uns gefallen,

Die uns in ihrem Lied entzückt,
Mit ihren Schätzen allen
Liebreizend ausgeschmückt.

O Herzen unempfindlicher als Klippen,
Die Orphäus einst mit seiner Leyer zwang:
(Der Löw gehorcht den liederreichen Lippen,
Der Wald empfand den mächtigen Gesang)
Bedauernswerthe, deren Busen
Kein Strahl von Phöbus Licht durchdringt;
Die kein Gesang der Musen
Zu edeln Thränen zwingt.

Rühmt, wenn das Glück die eiteln Wünsche krönet,
Wenn Gold den Geiz, des Pöbels Schmeicheley
Die Ehrsucht füllt, der nie der Weise fröhnet;
Rühmt, daß kein Glück dem euern ähnlich sey.
Soll euch des Dichters Herz beneiden,
Das nie von eiteln Wünschen glüht!
Und Kenner beßrer Freuden
Sich nicht um Gold bemüht?

Nie stieg im Opferrauch — von Flaccus Sayten
Ein Reichthum bettelnd Lied hinauf zum Thron
Der Götter: „Laß, was sie für mich bereiten,
„Mein mäßig Glück mich, o Latonens Sohn!
„Gesund und mit Vernunft geniessen;
„Und, unbeschimpft durch tieffen Fall,
„Mein Alter mir verfliessen
„Bey süsser Lieder Schall!

J. J. Altdorfer von Schaffhausen.

An die Spröden.

1778.

Dem Schicksal Roms ist euer Reich,
Ihr schönen Pruden völlig gleich!
Erst unterjocht ihr manchen Freyer.
Wie trotzt ihr denn, wie bläht ihr euch?
O denn ist Welt und Himmel euer.
Drauf bringt die böse Zeit Barbaren — Ungeheuer,

Den Gothen — und Vandalen gleich, —
Den Sorgenwurm, des Neides Geyer,
Und Reu und Runzeln über euch!
Die scheuchen jeden Reiz, und stürzen euer Reich.
Zuletzt nach manchem Abentheuer
Verhüllt euch der Beaten Schleyer.

Heilmann von Biel.

Der Mond.

1773.

Wie schön bist du in deiner dunkeln Tracht,
O angenehme Nacht!
Wenn über dir in stiller Majestät,
Der Mond mit sanften Schritten geht.
Er eilt in immer gleichem Lauf
Die steile Bahn hinauf;
Blickt auf die Welt herab, zerstreut die dunkeln Schatten

Die Erd und Meer umzogen hatten.
Sein sanftes Silber-Licht
Erleuchtet, aber blendet nicht.
Bescheiden ist sein Glanz, und seine Stralen
Wohlthätig —— aber ohne Pralen.
Er eilt, und wird des Schiffers Kahn,
Die ungemeßne Bahn
Der Klippevollen Meere
Des Wandrers, stillen Pfad erhellen;
Die Welt erleuchtet er, und sicher seiner Ehre,
Läßt er die Hunde bellen.
Du Bild des Weisen —— du!
In stiller —— ungestörter Ruh
Tritt er, wie du, die steile Bahn
Der Weisheit und der Tugend an,
In immer gleicher Eile
Erreicht er seine Höh, durchdringt mit seinem Blick
Der Dummheit Nacht, der schlauen Bosheit Tück,
Die Nebel grauer Vorurtheile.
Sein Licht ist sanft, und seiner Stralen Schimmer

Verblendet nie erleuchtet immer.
Durch Meere hin, die seine Fackel heitert,
Verfolgt der Wahrheit Spur,
Der Liebling der Natur,
Und weicht die Klippen aus, woran der Unsinn scheitert,
Der Pöbel lästert ihn, und liebt die Finsterniß:
Er will, er kann selbst eine Welt erhellen;
Und geht im stillen fort, und seines Ruhms gewiß.
Läßt er den Pöbel bellen.

J. J. Hottinger von Zürich.

Portrait
meiner künftigen Geliebten.

Wie (fragte Daphne jüngst) soll Freund die Nymphe seyn.
Die dir vor ihren Schwestern allen

Das Vorrecht hat — stets zu Gefallen
Welch Mädchen Angesicht, flößt Zärtlichkeit dir ein?
Sieh in den Spiegel, Kind, erwiedert ich
Nur ein Gesicht — wie deins — besieget mich!
Ha — mit Fleuretten Freund laß ich mich nicht bezahlen;
Von Zug zu Zuge sollst du mir dein Mädchen mahlen!
Die Forderung ist streng — wenn ich Apelles wär'
So giengs noch hin — ich könnt der todten Leinwand Leben
Dem Munde Ton und Sprach — den Blicken Seele geben,
Jedoch wo nehm' ich Kunst — Genie — und Pinsel her?
Genug getändelt, Freund — denn sonst erzürn ich mich . . .
So sitze Daphne — gut — du willsts — ich mahle dich.

Sieh — meines Mädchens Haar — soll eher
braun als falb
Wie deins — um seinen Marmorbusen schweben,
Um seinen Götterreiz mehr zu erheben,
Verberg es ihn dem Blick des Nebenbuhlers halb!
Auf seiner Stirne soll der Juno Hoheit prangen,
Und Amor thron' im Grübchen seiner Wangen,
Doch — wo der kleine Schelm sich immer sonst
versteckt,
Spür' ihn mein Blick nur auf — sonst bleib' er
unentdeckt!
Sein schwarzes Auge glüh — doch sey es nicht
zu wild,
Nicht wie Dianens streng — nicht wie Madon-
nens mild,
Sey gleich Cytherens Aug – und lüge nicht
Wenns Feuer — Geist — und Zärtlichkeit ver-
spricht!
Und seiner Blicke Sonnenschein,
Verrathe weder Ja noch Nein!
Thront Grazien auf seinem Rosen-Mund,

Und schwellt ihn sanft — und schaft ihn klein
und rund,
Und wie er küßt — soll mir allein
Nicht — jedem sonst Geheimnis seyn.
Es sey des Mädchens Stimme gleich
Selbst Philomelens Nachtgesang!
Der Hirtenflöte Silberklang
Sey minder schmelzend — minder weich!
Um seinen schwanenweissen Leib
Soll sein Gewand so leicht — als Frühlings-
wölkgen wallen,
Und wirds vor dem Altar des keuschen Hymens fallen
So zeig es ihm das schönste Weib!
Doch sey mein Mädchen selbst mehr als Cythere schön,
Nie wird des Körpers Reiz mein fühlend Herz
bestechen,
Nein — Daphne — öfnet sich sein Purpur-
mund zum sprechen,
So sey sein Herz und Wiz, so wie sein Cörper,
schön!

J. Bürkli von Zürich.

Der Frühling.

1777.

Des Jahres Jüngling steigt vom Himmel
Mit engelgleichem Angesicht!
Ihm folgt der Zephirs froh Getümmel
Der Nebel weicht — allschaffend Licht
Umströhmt die Welt mit neuem Glanze,
Berauscht bin ich vom Blumenhauch
Der Wolken gleich, vom Hochzeitkranze
Emporsteigt wie ein Opferrauch.

Die junge Quelle lispelt Lieder,
Der Vögel Chor singt ihre Lust,
Nun säuselt um die Büsche wieder
Ein lauer West, und jede Brust
Schwillt hoch von freudigem Entzücken
Und Wonne, Dank und Zärtlichkeit
Strahlt aus der Jugend muntern Blicken
Strahlt in die Nacht der Traurigkeit.

Vom Aether ströhmet reicher Segen
In der erstorbnen Erde Schoos,
Wohin ich seh, auf allen Wegen
Blüht Wonne, die vom Himmel floß.
Der Hügel opfert Weyhrauch Düffte
Die Fluth wallt aus beeistem Grab,
Dem Tugendfreund steigt durch die Lüfte
Ein Bild der Seligkeit herab.

Lenz voll Wonne, nicht vergebens
Glänz uns deine Herrlichkeit;
Fest der Schöpfung — Pfand des Lebens
Bürg' uns der Unsterblichkeit:

Bild der Gottheit, hohe Sonne
Weck der weiten Schöpfung Dank!
Seelen fühlen neue Wonne
Erd und Himmel sey Gesang!

Lüfte rauschen auf den Fluren,
Und des Thales Tempel hallt

Sprudelnd Lob der Creaturen
Lobgesang von Hügeln schallt.
Lenz voll Wonne u. s. w.

F. Nüscheler von Zürich,

An Daphnen.

Nach dem Griechischen.

Kleidest du Daphne dich an, so bist du die Schönste von allen,
Aber die Schönheit bist du, kleidest du Daphne dich aus!

S*** von Zürich.

Elegie

auf Hrn. Doct. Albrecht von Haller 1778.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann Saitenspiel
Durch die schweigende Luft — singe dein Trauerlied
Zu den dämmernden Hügeln hin.

Setz dich hieher ans Grab, suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab, nicht da, wo Marmor glänzt
Nicht wo goldene Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such die Stätte, wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm, wenn längst der Obelisk

Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lockt,
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab, als ihn des Todes Schauer
Ueberwindend ergriff, da lag die Heilungskunst
Vor ihm knied im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst — in Traur gehüllt.

Tröstend blickt er zurück, dann stützt er hoffnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sicherm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte,

Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte
Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezehlt; dann werden Könige
Neben Hallern vergessen seyn.

Dunker von Bern.

Auf Themiren.

1778.

Die häßliche Themire spricht:
Daß küssen Sünde sey, und in die Hölle führe.
Spricht dieses Mädchen wahr: Gott warum glei-
chen nicht,
Die Schönen alle der Themire?

Heilmann von Biel.

Empfindungen
beym Anblick des Leichnams unsers grossen Heideggers 1778.

So ruhen sah ich nie ein athemlos Gesicht,
So edel, groß und rein,
Gerechtigkeit, und mehr als Weisheit spricht,
Der Himmel spricht aus seinen Lippen - - - Nein,
So angestrahlt vom sanften Himmels-Licht,
Sah ich noch kein entseelt Gesicht,
So froh erlöst, erlöst zu seyn,
Von Erd' und Nacht, und Schmerz und Pein.

O Grosser, Einziger, mit welcher Ruh
Ertrugst du Lasten von Geschäften, trugest du
Der Schmerzen Bürden, still und fest
Giengst du einher mit Kraft.
Und wirktest weit und tief, und fesseltest
Durch Ruhe nur — den Sturm der Leidenschaft
Und siegtest durch's Gefühl des Rechtens; schwiegst

Weil Ueberzeugung in dir rief; du siegst
Warst Mann der Männer, wer dich kannte
War Ehrfurcht, und wer dich genoß, der nannte
Dich — Vatter — — — Aber ach! du ligst
Vor meinem Thränenblick entseelt,
Doch — leidenlos — O jene Welt
Die Krönerinn der still gelittnen Leiden,
Die Welt des Lichts, und ewig neuer Freuden,
Sie — die du glaubtest — sie umstrahlt
Mit Siegs Triumph, den keine Sprache mahlt
Den ewig losgebundnen Geist,
Der im Gefühle seines Nichts,
Den Quell des Lichts
Mit nie gelernten Sprachen preist.

J. C. Lavater.

Auf Hagedorns Tod.

Hagedorn lebt in Tagen, da niemand der Ehr' und Talente
Niemand der grosse Verdienst besaß, ungetadelt davon kam;
Er allein vermied die Pfeile der Lästrung, man legte
Denn ihm dieses zur Last, daß er ungetadelt davon kam!

J. J. Bodmer.

Ode
an seine zurückgelassenen Freunde.
Esser 1765.

Wie der kindische Bach, den in des moosigten Felsen blinkendem Bett von dem gesammelten

Duft des athmenden Hayns, Frühling von deinem
Thau,
Mütterlich die Najad' erzog;

Wieder, hat ihn der Sturm welchen der donnernde
Sommer giesset, des Herbsts nimmer versiegende
Thräne hat ihn das Heer das um den Winter flockt,
Nun zum männlichen Strohm geschwellt:

Fortgerissen durch sich aus den Umarmungen
Seiner Mutter, und rasch der wiedertönenden
Engern Urne entrauscht, Felsen ab fortgewälzt
Hayne, Fluren und Thal durcheilt.

Hayne, Fluren und Thal die er noch nie sah, sie
Bricht mit des Adlers Schuß bald, spielt er bald
schlängelnd durch
Folgt gefangen itzt hier, fesselt ans Siegerhorn
Triumphierend sich andere dort:

Doch der Blüthen, die einst liebend sein junger
Mund
Flur abküssete, dreht auf ihm sich keine mehr,

Sie nie wieder zu sehn schießt er zum Ocean
Stürzet — stirbt in ihn aufgelöst.

Land, o dem ich entfloh! Bande, die ich zerriß!
Freunde, kaum mehr beweint! Eilt ich von euch
nicht so?
Spiele, brause mein Tag, für euch verloren treibt
Er der Ewigkeit Meer mich zu!

H. Füßli von Zürich, Mahler.

Melisse

Nach dem Französischen 1778.

Der liebe Hymen hat Melissen,
Und ihrem Schäfer heut der Minne Sold erlaubt.
Doch itzt — indem die Stund zum Küssen
Die süsse Stunde naht, die von des Mädchens Haupt
Das Kränzchen lösen soll: wie kummerhaft ent-
fliessen
Der Thränen blödeste, der guten Braut! — Sie
glaubt:

Daß diese böse Nacht, ich weiß nicht was, ihr raubt.

O hätte sie mir längst geglaubt:

Nun würde sie nicht beben müssen.

Heilmann von Biel

Ode an Dianen

1772.

Göttinn, die du den Hayn, die du Gebüsche liebst,
Wo dein irrender Fuß flüchtiges Wild ereilt,
Berg durchschweiffende Göttinn!
Du der Wälder Beschützerinn!

Schütze meinen Damöt, wenn er durch deinen Hayn
Mit geflügeltem Fuß, wenn er durch Hecken eilt,
Nach dem flüchtigen Wilde,
Von dem schallenden Horn geweckt.

Daß kein stechender Dorn, grimmiger Natter Biß
Nicht des stürmenden Wilds Toben ihm schadet, daß

Des ergrimmten Hauers
Zahn vorm blinkenden Säbel fällt.

Zwar weint Cynthia noch, weil ihres Lieblings Seel
Quoll im purpurnen Blut über die Mädchenhaut,
Denn der Weichlinge Frevel
Strafst du, rächende Göttinn, gern.

Aber, Göttinn, Damöt, liebet vor allen dich,
Ist kein Weichling und liebt Mädchen nicht, liebet nur
Sein Feurschnaubendes Streitroß,
Dessen Hufe den Boden schlägt.

Stämmt die männliche Brust, wieder den kalten Strohm;
Schwingt mit sicherer Faust nach dem entfernten Ziel
Siegbegierig die Pfeile
Liebt dich männliche Göttinn nur.

Drum, o die du den Hayn, die du Gebüsche liebst;
Wo dein irrender Fuß flüchtiges Wild ereilt,
Berg durchschweiffende Göttinn,
Du der Wälder Beschützerinn.

Schütze meinen Damöt, wenn er durch deinen Hayn,
Mit geflügeltem Fuß, wenn er durch Hecken eilt,
  Nach dem flüchtigen Wilde
  Von dem schallenden Horn geweckt.

J. J. Hottinger von Zürich.

An Emilien 1778.

Die seligsten von meinen Trieben,
Emilia verdank ich dir.
Du lehrtest mich die Kunst zu lieben;
O lerne sie nun auch von mir.

Heilmann von Biel.

Die Schäferinn und das Kind.

Ein Gespräch 1779.

Die Schäferinn (beyseite)

Welch anmuhtsvolles Kind — das wie die Rose
blüht?
Mich wundert, wem's gehört — mich wundert,
wie man's nenne?

Das Kind (beyseite)

Hier eine Schäferinn — die mich genau besieht,
Doch still — laßt sehn, ob sie mich nicht erkenne?

Schäferinn

Wer ist dein Herr?

Kind.

Dir wird es seltsam scheinen
Bin aller Menschen Herr — und selber hab ich
keinen.

Schäferinn.

Wer deine Eltern denn?

Kind.

Auch solche hab' ich nicht.
Mich brachte die Natur allein an's Tageslicht,
Ihr Erstgeborner zwar — bleib ich doch ewig Kind,

Schäferinn.

Ha — loser kleiner Schalk — was diß für Lügen
sind,
Wo schlägst du Wohnung auf?

Kind.

In aller Menschen Herzen,

Schäferinn.

Ey — sprich einmal im Ernst — denn matt wird
ewigs Scherzen!
Kurz — dein Geschäft?

Kind.

Daß ich die Sterblichen beglücke,

Schäferinn.

Wie heißt dein Vaterland?

Kind.

Das ganze Erdenrund,

Schäferinn.

Wie nennt man dich?

Kind.

Hierüber reinen Mund! —

Ich heisse Cypripor — und strahl in deinem Blicke.

J. Bürkli von Zürich.

Selinde.

Nach dem Französischen 1778.

Selinde grämte sich zu Tode
Ihr Schönen — als ihr Ehmann starb!
Diß ist die erste neue Mode,
Die euern Beyfall nicht erwarb.

Heilmann von Biel.

Der Herbst.

An einen Hypochondrist.

Trübsinniger Thor, du irrst, die Erd' ist nicht
ein Gefängnis
In welches ein rächender Richter dich schloß!
Es ist ein schwarzes Gewölk, und dämpft aus
deinem Gemüthe,
Was dir die Schönheit der Schöpfung verbirgt.
Enthalte die runzelnde Stirn, und schick er-
heiterte Blicke,
Zu lachenden Trauben Gebirgen empor.
Sieh, wie sie den Fleiß dem' unermüdeten Win-
zer belohnen,
Hör wie die Stimme der Jauchzenden schallt,
Wenn unter frohem Geplauder, der Knabe zur
Seite des Mädchens
Mit krummem Messer den Weinstok beraubt;
Und wo er Beeren erblickt, so schwarz wie das
Auge der Phillis,

Die neben ihm bückend ihr Körbgen gefüllt,
Sie gierig verschlingt und noch mit feuchten glänzenden Lippen
Den Kuß aufdrücket der weigernden Dirn.
Hernach wenn am Abend die Seiten der nahgelegnen Gebirge,
Ein langer kühlender Schatten bedeckt,
Denn gehn sie zum warmen Camin um aus der ländlichen Schüssel
Erneute Kraft in die Sehnen zu ziehn,
Hier fehlt es nicht an harmlosem Witz und lautem Gelächter,
Das weit hinaus in die Felder erschallt,
Bis daß die dämmernde Nacht die ernsten Gespräche herbeyruft.
Denn wird die Geschichte des Irrlichts erzählt:
Es war ein ruchloser Mann, der listig den heiligen Marchstein
Des ärmern Nachbars zurücke gesetzt.
Itzt läuft er umher, und glüht, und sucht die Ruhe vergebens
Die fromme Verstorbne im Grabe umfängt.

Das Mädchen hört es erstaunt, es eilet furcht-
sam zur Kammer,
Es schlägt die Thüre stark hinter sich zu;
Doch guckt es noch einmal hinaus, ob nicht ein
Irrwisch ihm drohe?
Denn hüllt unsichtbar es sich in sein Bett.
Einbildischer Thor, du lachst des unerfahrenen
Mädchens
Stehn deine Grillen auf besserm Fuß?

J. C. Hirzel von Zürich.

Klosterlied.

Mond, o wain' auf mich herab!
Meine Zelle gleicht dem Grab.
Unbesucht von deinem Strahl,
Theilte niemand meine Qual.
Geister nahn aus Todeshölen,
Schatten abgehärmter Seelen,
Deren Liebesharm erwacht
In der bangen Mitternacht.

Traurig, Schatten, nickt ihr mir?
O wie ich, so liebtet ihr!
Liebtet unbeglückt wie ich!
Nahet euch, umarmet mich.
Schatten, ihr entfernt euch wieder?
Kehrt ihr in die Gruft hinnieder?
Hört mich, eure Schwester ruft,
Nehmt mich mit in eure Gruft.

Doch da blinckt in Mondesnacht
Noch ein Bild, das mit mir wacht,
Bild das meinem Bilde gleicht,
Nie von meinem Pulte weicht.
Kläglich lächelts mir entgegen,
Und dann strömt mein Thränenregen
Auf den bleichen Schädel hin,
Schädel einer Dulderinn.

Lehr mich, Schädel, wie du einst
Weintest, daß du nicht mehr weinst.
Sprich, wie schwand aus deiner Stirn
Dieses Chaos im Gehirn?
Sag, warum des Auges Hölen

Keine Sonnen mehr beseelen?
Warum auf den Wangen nicht
Morgenroth der Liebe spricht?

Sicher schlug in dir ein Herz
Gleich gestimmt zu Freud und Schmerz.
Mancher Blick und Druck der Hand
Hatte dich für Lieb' entbrannt.
Und von Zärtlichkeit durchdrungen,
Warst du einem guten Jungen
Zugethan dein Lebenlang,
Ach! zu deinem Untergang.

Einst von Liebesgluth durchwallt —
Nun gefühllos, taub und kalt!
Dennoch, Schädel, neid' ich dich,
Du bist glücklich: lehr's auch mich.
Bann das Zauberbild der Liebe,
Bann den Dämon süsser Triebe,
Bann sie mir aus Kopf und Brust!
Bannen? — Schmerz ist mir ja Lust.

Lieber Mond noch einmal blick
Trost der Lieb' in mich zurück.

Wie so mild siehst du herab?
Schaust du nur auf Zell' und Grab?
Nein! mit gleichem Wehmuthsglimmer
Schleichst du dich in tausend Zimmer,
Wo in bang durchseufzter Nacht
Manches Herz in Thränen wacht.

Waine nicht, mein bester Freund!
Du wirst auch von ihm bescheint.
Trotz Gebürg' und Ocean
Kann sich Seel' an Seele nahn.
Auf des Mondes Strahlen fliesset
Meine Seele, sie ergiesset
Sich in deine Seel hinein;
Fühls, ich muß dir nahe seyn.
Wonneglut durchschauert mich,
O ich küsse, küsse dich!
Schweb', o schweb' empor mit mir,
In den Sternen küssen wir
Uns vereinigt wieder, dringen
Auf uns zu mit Engel schwingen,
Flüstern dann einander zu:
Gott! nun hab' ich wieder Ruh.

L. Meister v. Zürich.

Auf Damons Tod 1778.

Des reichen Vetters Tod (den grösten Filz auf Erden)
Beweint sein Erbe Damis sehr —
Doch sollt er wieder lebend werden;
Herr Damis thränte wol noch mehr.

Heilmann von Biel.

Siegeslied
auf
dem Schlachtfeld zu Murten 1476.

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten ligt Burgund!
Und jeder eilt fürs Vaterland
Zu streiten vor Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald
    Rief Knecht und Ritters Mann,
Laut rief von Lothringen Renald:
    Wir wollen vorne dran!

Die Führer hielten kurzen Rath;
    Noch dünckt er uns zu lang;
Wenn endigt sich der lange Rath
    Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch
    Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
    Zu hauen in dem Feld!

Zwar furchtbar knallte Carls Geschütz;
    Man gab darum nicht viel:
Man achtete nicht in der Hitz,
    Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwerdt,
    Es blitzt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwerdt,
    Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief,
Das weite Feld war überstreut
Mit Speeren Knies tief.

Der floh zum Strauch, der floh zum Hayn
Vorm hellen Sonnen-Licht.
Viel sprangen in den See hinein,
Sie durfteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Endten Schaar
Im Wasser hin und her,
Als wär' es wilder Endten Schaar
Schoß man sie im Geröhr.

In Schiffen fuhr man in die See,
Schlug sie mit Rudern tod.
Das Weidwerk war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man da für Kräh'n;
Die Flügel folgten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht mehn.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut.
Die Welschen lieffen meisterlich
Vor uns — mit Hasenmuth.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.
Carl machte schnell die Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schach Zebel ist ein Königsspiel,
Izt spielts der Eydgenoß,
Ihm nahm er seiner Fenden viel,
Die Seite stand ihm blos.

Die Roche halfen ihm nicht viel,
Die Rosse litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
Schachmatt ist ihm gedroht.

Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts sang er die Schlacht.

Er schwung die Saiten und das Schwert,
Ein Fidler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
Dem Tänzer und Prälat.

Veit Weber.

Der Adler und die Schneke.
Eine Fabel 1777.

Des Donner Gottes edler Vogel
Frug eine kleine Wasser-Schnecke,
Die auf dem Gipfel einer Fichte
Stolz wie der Adler selber thronte:
„Wie hast du diese Höh erklimmet?
Die Schneck' erwiedert ihm; „Durch kriechen.„

J. Bürkli von Zürich.

Ode

Auf die Dichtkunst 1749.

Muse, Muse, welch ein herrlicher Jubel?
Wohin reisset mich der himmlischen Dichtkunst
Feuriger Geist
Meiner Seele mächtig?

Unter mir versinken nächtliche Thäler,
Und im Staube mühsam müßiger Pöbel,
Sicher und stolz
Tritt ich in den Wolken.

(Also hub dich aus belorbeerten Flammen,
Seele Cesar! auf vergötterten Schwingen
Prächtig dein Zeus
Zum verwandten Himmel)

Phöbus winkt mir von dem doppelten Hügel,
Wo sein Thron sich mit der Tugend verewigt;
Ueber sein Haupt
Wächst die Morgenröthe,

Licht und Huld umfließt die blühenden Schläffe
Um die Schulter hängt ein stralender Köcher
Fürchterlich voll,
Und der linke Bogen.

Auf der Leyerschaft die göttliche Rechte
Neue Töne; da die flüchtigen Sterne
Unter ihm tief,
Still vorüber eilen.

Um ihn tauschen die gelinderen Musen
Hohe Lieder; und der wechselnden Chöre
Mächtigen Klang!
Ruft der Himmel wieder.

Nicht im Ueberfluß gemächlicher Sorgen,
Nicht die Hoheit die der Pöbel beneidet
Schenke du mir
Williges Geschicke.

Wenn nur Phöbus mit unsterblichem Epheu
Meine Stirne, meine Leyer umwindet,
Sollen mein Lied
Freund und Schöne loben.

Hier will ich dann, oft mit glücklicher Kühnheit
Mich erheben; und den künftigen Nachruhm
Weit übersehen.
Ich der Musen Liebling.
V. B. Tscharner von Bern.

Lied
auf der Hauerjagd 1772.

Horch! fiel des Jägers Stimme nicht
In mein entzücktes Ohr?
Ja, ja, die Wuth der Hunde bricht
Mit aller Macht hervor.

Der Jäger ruft, das Horn erschallt;
Wie donnernd und wie hell,
Tönt durch den ganzen weiten Wald,
Der Hunde laut Gebell?

Des stillen Haynes Gott erwacht,
Die müden Augen schwer,

Und schmählt, und treibt die schnelle Jagd,
An dem Gebürge her.

Ha! wie er durch die Felder rollt,
Der wilde Eber dort?
Er schleppt von Hunden eingehollt,
Die Hunde mit sich fort.

Welch ein Geheul, o welch ein Lärm!
Von seiner Rache Wuth
Raucht hier der Hunde warm Gedärm
Färbt dort den Boden Blut.

Wohin — du wilder Eber? — halt!
Der grausen Rache Wuth,
Und meiner Hunde Leben zahlt
Du wilder! — nur dein Blut.

Wohin — du wilder? — Hin nach mir —
Mein donnerndes Geschoß
Blitzt nun — und brennet Eber dir
Auf deine Borsten los.

Krach Donner! — Ha — nun ligst du da,
In deinem eignen Blut!
Zahlst meiner Hunde Leben — Ha!
Und deiner Rache Wuth.

J. J. Hottinger.

An Themiren.

1779.

Ich liebe dich — o göttliche Themire!
Du zürnst! — O zürne nicht auf mich!
Ich liebe dich — O göttliche Themire!
Rein — wie die Engel lieb' ich dich.
Kaum sah ich dich — so glühten diese Triebe
In meiner weichgeschaffnen Brust!
Ich liebe dich — auch ohne Gegenliebe —
Dich lieben schon — ist — Wonnelust.

Den edeln Stolz, der aus dem Auge strahlet
Lieb ich — schreckt er mich gleich zurück!
Wenn auch mein Mund mit keiner Hoffnung prahlet,
Täuscht ich doch an der Freyheit Glück
Selbst diese Liebe nicht. — Eh ich entschlaffe,

Ist noch dein Nam mein letztes Wort!
Bringt mir ein Traum dein holdes Bild im Schlaffe,
Gleicht bannt es Ruh und Schlummer fort.

Kaum steigt Auror' aus ihrem Rosenbethe,
Mein erster Seufzer fliegt zu dir!
Weit reitzender als selbst die Morgenröthe
Scheinst du — geliebter Engel mir!
Sitz ich am Pult — so dicht ich Liebeslieder,
Chimären schafft sich da mein Geist!
Irr' ich im Hayn — so schallt der Echo wieder,
Daß du der Schönen Schönste seyst!

Ein andrer girrt — und klagt der Liebe Leiden,
Zur Wollust selber wird es mir.
Selbst Thränen wandeln sich in süsse Freuden,
Sie fliessen doch, Themire, dir.
Themire du beseelst — erhellst mein Leben
So — wie die Sonne die Natur,
Ein Vorschmack von des Himmels Freuden geben
Ein Blick von dir — ein Lächeln nur.

J. Bürkli.

Auf den Rheinfall, bey Schaffhausen.
Unten am Schlosse Lauffen, nach der Natur.
Den 1sten Julius 1771.

Wer, wer giebt mir den Pinsel; wer Farben,
dich zu entwerffen,
Grosser Gedanke der Schöpfung! Dich majestäti-
scher Rheinfall?
Nein; du Schwung des Gesangs, der Harfe
rauschender Vollklang,
Nein; du erfliegest sie nicht, die Wut des stür-
menden Sturzes
Seiner Fluthen Gebirge! Ha! wie er geschleu-
dert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seyd zu lang-
sam; ihr kriecht nur
Gegen das Antliz der Sonn', ihr furchtbar we-
henden Adler!
Bilder seyd ihr mir nicht; nicht Schattenbilder
der Schnelle

Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellen-Gewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Athem, ihr raubt den Lippen die Stimme,
Unter dir zittert die Erde; der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf; Er hielt im Zaume Cometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Welt Entzündungen fortrollt;
Löschte mit Winken die ströhmende Glut des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,

Höhn und Tieffen verschlingt, in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem schauenden ruft, wie Stimmen der Meere;
„Gott ist! Richter ist Gott! Ist Allmacht! Fürchte den Richter!
„Also rauscht er daher, ein unaufhaltsamer Glutstrohm,
„An dem lezten der Tage! Wie wird er auf einmal die Stolzen
„Schleudern herab von den Höh'n, die sie sich bauten? Wie tief in
„Flammenwirbel verströmen, der unerbittliche Richter?„
Also donnert dein Donner in's Ohr des starrenden Hörers;
Zitternd sinkt er dahin, und ruft in den Tieffen der Seele:
„Richter! Richter? Wer bist du? Wer bin ich? schonender Richter?

J. C. Lavater.

An meine Vatterstadt.

Ueber die Gegenwart des Kaysers 1777.

Du sahst ihn auch: ‥ von deinen Trauben-
hügeln,
Voll Menschenschaaren rund herum;
Vom Ufer deines Rheins, auf der Bewunderung,
Flügeln
Erhob sich Josephs Ruhm.
Wie rauschend in den Strom, an dem wir wohnen
Viel Flüsse von der Berge Hang;
Ergoß sich in das Lied entzückter Nationen
Dein froher Lobgesang.

Der, wenn nicht Ehrfurcht seinen Jubel hemmte,
Besiegte selbst den Donnerschall
Der Flut, die über ihm vom hohen Felsen strömte,
Mit furchtbar schnellem Fall.

Wie war uns, da nun Ihn die Fluten tragen
Der viele Völker Wohlfahrt trägt:

Und brausend um ihn her an seinen Nachen schlugen,
Vom Felsensturz (†) bewegt?

Er, unerschrekbar grösseren Gewittern,
Sah wundernd, doch mit Ruh empor:
Ihm war der Donnersturm, vor dem auch Starke zittern
Music in seinem Ohr.

Verkündiger der Macht, die Königs Thronen
Erhält und stürzt, die auf ihr ruhn;
Und Josephs sendet, Völker Tugend zu belohnen,
Und Menschen wol zu thun.

Wir nur, als wär' Er von Gefahr umgeben,
Wir alle bebten, die ihn sahn,
Und unser Flehn um Schutz für dieses theure Leben
Erhob sich Himmel an.

Uns schlug die Brust, bis er zurück vom Strande
Des Schaum-erfüllten Flusses war;

(†) Der Rheinfall bey Schaffhausen.

Und nun nicht länger mehr, was aller Herz empfande,
Nicht Sorge der Gefahr;

Nur freudiges, bewunderndes Entzücken
Die Herrschaft in der Seele nahm,
Da Joseph, Joseph, huldreich sichtbar allen Blicken,
Durch unsre Reihen kam.

Nicht göldner Glanz der stolzen Kayser-Krone
War Vorwurf unsrer Huldigung:
Nicht Beyfall-winkend Lächeln von dem Königs-
throne
Hob meines Liedes Schwung.

Freywillig strömt aus freygebornen Seelen
Des Herrschers Lob, wenn Menschlichkeit
Und Vaterliebe seiner Völker ihn beseelen,
Und holde Freundlichkeit

Von seinem Auge strahlet: daß im Glanze
Des Blickes jeder Zeuge lebt,
Und ein entzücktes Volk in freudenvollem Tanze
Um seinen Wagen schwebt.

So Joseph, Joseph! - - - singen alle Lieder
Der Völker - - und ihr Jubelton
Hallt von Helvetiens erhabnen Alpen wieder:
Groß ist Theresens Sohn!

J. J. Altdorfer von Schaffhausen.

Ode

auf den Krieg. Im Frühling 1758.

Wie rast? Wie rast auf den entweyhten Fluren
Germaniens – der tollen Zweytracht Schwerdt?
Wie traurig heult der Streiter Mordgetümmel,
Wenn Brüder gegen Brüder stehn?

Hervor, ihr Schatten jener Legionen
Die einst das Land mit Heldenblut umströmt!
Hervor gleich Donnerwettern aus den Gräbern,
Und schrecket uns von Mordsucht ab!

O möchten auf dem Schlachtfeld Stygens Nächte,
Die Leichenberge unserm Blick entziehn!

Noch wütet, Ruhmsucht, deine Höllenflamme,
Der Völker Thräne löscht sie nicht!

Der Held, vor dem die Allmacht oft einherfuhr,
Der auch im Unglück furchtbar ist, lebt noch,
Er lebt, und stehet unverwandt im Felde
Wie Cedern in dem Sturme stehn!

So, wie sich gegen eine Schaar von Tigern
Der junge Löwe schlägt, so schlug er sich,
So schwang auf seiner Widersächer Leichen
Der Held sich königlich empor.

Umsonst schwur ihm mit Furien Wut Zernichtung
Der stolzen Feinde ungeheure Zahl,
Das Volk, das für Theresia zu sterben
Die blanken Säbel jauchzend schwingt.

Die Gothen, und die aufgehetzten Deutschen
Und jener Schwarm — der wilden Fluten gleich,
Vom Ladoga herrauschend mit Zerstörung
Erschrockne Länder überschwemmt,

Und Frankreich, das die Lorbeerreiche Stirne
Mit minderm Stolze an die Sterne stieß,

Eh es, die Preussen, die es itzt bewundert
Im Traum — im Traume nur verschlang.

Dein Genius begeistert deine Heere
O Friedrich! deiner voll empfinden sie
Die Triebe, die mein Herz an fernen Ufern
Für dich -- oft überwallend fühlt;

Sie griffen kühn auf eingeschanzten Bergen
Die vierfach stärkern Legionen an,
Der Stücke schwerer Donner brüllt vergebens,
Schallt ihren Ohren Harmonie!

Sie scheuen nicht den Tod, der mit des Blitzstrahls
Geschossen, in zerschmetterndem Getös,
In ihre Glieder rund umher sich dränget,
Sie ruffen neuen Muth, gestürzt

Und kraftlos — von dem Leichenvollen Boden
In's Schlachtgewitter tapfern Brüdern zu;
Sie scheuen nicht den schrecklichsten der Feinde,
Die unbezwungene Natur.

Wie Marmor — in einander eingedrungen
Gehn sie — (Gefahren kennen sie nicht mehr,)

Wenn Friedrich winkt, den Blitzen schnell entgegen,
Wie Blitze aus den Wolken gehn:

Wer stirbt, der stirbt, o Friedrich deiner würdig,
Wer lebt, der pflanzet in der Feinde Blut
Für dich, und Deutschlands Freyheit deine Fahnen.
Die Erde bebt — Der Sieg ist dein!

J. G. Zimmermann von Brugg.

An die Turteldaube.

1778.

Huldvolle Sängerinn — getreue Turteldaube,
Du girrst so schön der Liebe Pflicht:
Komm — girre bey Lisetrens Laube!
Gieb unsern Herzen Unterricht!
Lehr uns der Zärtlichkeit Entzücken;
Lehr uns durch edle Treu beglücken! . . . .
Doch — deine Klagen lehr uns nicht!

Heilmann von Biel.

Auf den Tod
des Herrn von Hagedorn.

Jüngst hieß um einen Leichenstein
Die Tugend ihre Sieges-Palmen,
Die Dichtkunst ihren Lorbeerstrauch entstehn,
Die Huld-Göttinnen schuffen Rosenbüsche,
Und Myrthen wuchsen in dem Duft
Der kleinen Liebes-Götter auf;
Man fragte mich, für wen der Hayn,
Für wen der Götter Trupp das Grab umgebe:
Nur seufzte, wer vorüber gieng;
Gewiß ist Hagedorn gestorben.

J. G. Schultheß von Zürich.

Der glückliche Landmann.
Ein Schweitzerlied 1779.

Heyda lustig, ich bin Hans!
Und bin ohne Sorgen!

Freuden eines braven Manns
Fühl' ich heut und Morgen,
Unser Pfarrer ist mir gut,
Vogt und Vorgesetzte
Nennen mich ein ehrlich Blut,
Das kein Kind verletzte.

Meine Frau ist Cronen werth.
Vivat meine Anne!
Was ihr Mann von ihr begehrt,
Giebt sie ihrem Manne.
Zwar sie brachte mir nichts zu,
Als ein Herz voll Treue.
Aber, braucht man mehr zur Ruh,
Mehr, daß man sich freue?

Unter Arbeit und Gebet
Schwinden meine Stunden,
Was man frölich thut, geräth,
Und wird kaum empfunden!
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Bin ich nicht ein ganzer Kerl,
  Glücklicher als Städter?
Meine Anne, meine Perl,
  Sagt mir das beredter.
Heyda, lustig, ich bin Hans,
  Und bin voller Freuden!
Freuden eines braven Manns
  Sind all meine Freuden.

Der Nationalstolz.

1779.

Ich danke Gott — daß ich ein Schweizer bin,
Sprach Jogg zu Kunzen in Berlin.
Find ich doch nirgendwo so fette Weiden
Als in der Schweitz — da wächst dir Gras und Klee,
Zum wenigsten von eines Mannes Höh!
Du guter Jogg — dein Glück würd' ich beneiden,
(Rief ihm der Preusse lächelnd zu)
Wär' ich nur eine Kuh!

J. Bürkli von Zürich.

Sehnsucht
nach der Tugend 1772.

Wo find' ich dich, Gefährtinn meiner Jugend?
Kehr wieder in mein Herz zurük,
Mit unverwandtem Blick
Such ich dich noch, dich unbefleckte Tugend!

Im zarten Lenz der unschuldsvollen Jahren
Eh noch des Lasters üppig Bild,
Mit Gift mein Herz erfüllt,
Hab ich den Reiz der Göttlichen erfahren.

Wenn oft ein Schau'r von niegefühlten Freuden
Mir bebend durch die Seele fuhr,
Und ich der Gottheit schwur
Der Tugend treu des Lasters Pfad zu meiden.

Da keimten noch im tadellosen Herzen
Der Weisheit und der Tugend Lust,
Und in der reinen Brust
Floß nie der Quell von tausendfachen Schmerzen.

Nun sind sie hin, zubald, von mir verlebet,
Die schönen Tage! hin sind sie,
Zum Abgrund hin, wo die
Vergessenheit mit grauem Flügel schwebet.

Sie sind dahin, und tausend andre Tage,
Die keine gute That geziert',
Wie sich ein Dampf verliert
Zerstoben sie, auf ihres Richters Wage.

Kehr wieder um, ein schmachtendes Verlangen
Führt, Göttinn, mich an deine Hand;
Denn von des Lasters Schand
Erröthen noch die jugendlichen Wangen.

Wenn jeder Tag von meinem künft'gen Leben
Von einer Tugend nicht gekrönt,
Mit dir mich wieder söhnt,
So wars zum Fluch vom Schöpfer mir gegeben.

Des Lasters Pfad, der sich durch Blumen windet,
Deckt Schlangen unter seiner Pracht,
Und eine lange Nacht,
Bricht donnernd ein, und aller Glanz verschwindet.

Sie bricht herein — komm Göttinn, weil der Sterne
Hell schimmernd Auge noch verweilt,
Das Ungewitter eilt
Vom Horizont, und wälzt den Donner ferne.

J. J. Hottinger von Zürich.

Climenens Mittagschlummer

1774.

Jüngst schlief die reizende Climene!
Wie rührend schwoll ihr Busen nicht?
Ihr Schlaf verschönert noch die Schöne,
Noch frischer blüht ihr Angesicht!

Ein Arm lag unter ihrem Haupte,
Die linke Hand deckt ihre Brust.
So viel sie mir auch Reize raubte,
Entdeckt ich doch den Sitz der Lust!

Ihr Mund schien himmlisch schön zu lächeln;
Mit ihrem flatternden Gewand
Spielt Zephirs Hauch mit sanftem Fächeln.
O wie mir Erd und Himmel schwand?

Ha — mich durchglühten Feuertriebe!
Wer hemmt der Wünsche vollen Lauf?
Nun — rath mir selber — Gott der Liebe,
Weck ich die schöne Schläf'rinn auf?

Stets war Climene wachend spröde,
Und lachte meiner Zärtlichkeit.
Schon macht ihr ernster Blick mich blöde,
Nun glänzt ein schön'rer Tag mir heut.

Wag' ich's, das schöne Kind zuküssen,
Das meine ganze Seele liebt? ...
Nein — lieber gar kein Glück geniessen,
Als eins — das nur der Zufall giebt.

J. Bürkli von Zürich.

Auf Hallers Tod
1778.

Schon öfters trug die jüngste Spinnerinn
Den bösen Stahl an Hallers Leben;
Stets rief der Ruhm: Was ich ihm auch gegeben,
Noch nicht! Noch ists zufrüh für ihn! —
Doch Joseph kam, den Edlen zu erheben,
Und bracht ihm frischen Lorbeer mit.
Und nun der Ruhm: Was könnt' ich weiter geben?
Nun schneid! — Und ach — die Parce schnitt!

Heilmann von Biel.

Der Freygeist 1779.

Erast glaubt nichts von Gott, und nichts von Höll und Teufeln:
Glaubt nichts? Und wagts doch nicht an seinem Witz zu zweifeln?

J. Bürkli.

Das Mädchen von Oberried.

Romanze 1778.

So soll ich guter Niklas, dich,
Verlassen ganz und gar?
Die Mutter wetkert Fluch auf mich,
Der Vatter rauft mein Haar.

Ich hab geweinet und gefleht,
Gebetet hoch zu Gott.
Umsonst — mein Beten war verschmäht,
Mein Weinen ward zum Spott.

Wo ich rings irr um Hilfe hin,
Da blöckts mir feindlich zu;
„ Laß ihn, du bist zu reich für ihn,
„ Dies must du thun — dies thu!„

Horcht denn kein Mitleid mehr auf Schmerz,
Und stimmt denn alles ein
Zubrechen mir mein armes Herz?
So soll's gebrochen seyn!

Da komm ich aus der klugen Stadt,
Die schaft für alles Rath!
Doch was sie mir gegeben hat,
Seh nur mein stiller Pfad!

Dich — gutes kleines Mäusgen trift
Nicht diese Mörderkraft!
Der armen Hanne gilt das Gift,
Das ihr die Stadt geschaft!

O sieh's nicht — Sieh's nicht, lieber Gott!
Im trüben Sonnenstral
Streu ich mir's auf mein Morgenbrodt,
Und halt mein Todtenmahl.

Nun auf des Vaters Hütte zu!
Schon werd ich matt und krank,
Dort streck ich mich zur langen Ruh
Auf die vertraute Bank.

Mit Flammen-Schwerdtern tobts in mir,
O Pein, die mich zerreißt!
Laß ab! — An meines Vaters Thür
Verhauch ich meinen Geist.

Lach Vater nicht — lach Mutter nicht!
Seht treuer Liebe Macht!
Des Todes Nacht deckt mein Gesicht,
Und der Verwüstung Nacht.

Bin ich in dieser letzten Noth,
Für Niclas noch zu reich?
Es würgt — es steigt — es ist der Tod
Verzeih's Gott mir und Euch!

Ode

Auf den Antritt der Regierung Friedrichs des Zweyten. 1740.

O könnte mein Gefühl, in feuervollen Bildern
Sich so in meinem Vers, wie auf dem Antlitz schildern!
Doch Weisheit! der Triumph der heute dich entzückt,
Wird nur allein gefühlt — Nicht aber ausgedrückt!
Ein Weiser trägt die Krone.

Wo sind, die bisdahin das blinde Volk bethöret,
Die wider die Vernunft ehrwürdig sich empöret,
Wo sind die Larven hin, die in der Nacht regiert?
Kaum, daß die Sonne sie mit ihrem Glanz berührt,
Wohin sind sie verschwunden?
Dort fährt auf dem Pegas, mit kühn verhängtem Zügel
Der Deutschen Genius, und leitet seine Flügel;
Wohin? — Zum grossen Ziel — nach der Vollkommenheit!
Eröffnet ist die Bahn! — Ein König ist bereit
Die Kämpfer anzuführen.
Der Wahrheit Reich wird er einst neue Welten schenken
Einst seines Volkes Geist aus reinern Quellen tränken,
Bis zum Olymp schwingt sich sein Name hoch empor,
Entzückt ruft Leibnitz aus in der verklärten Chor:
Der Weisen Freund sey König!
Wie ward dein Innerstes, o Copernic erschüttert?
Indem vor Lustgefühl dein Preussen gleichfalls zittert?

Ey! steige diesen Tag aus deiner Gruft herauf,
Dein König kennt wie du, der Sterne Wunderlauf,
Wo einst sein Name glänzet.
Das göldne Alter blüht, es flieht die Zeit von Eisen,
Ihr Thoren, weichet dann den lang verbannten
Weisen!
Durch Purpur oder Gold wird Tugend nicht
ergänzt.
Verdienst wird künftig nur vom Thronesstrahl um-
glänzt
Wie einst beym Weltgerichte!
Der weise Friedrich liebt darum allein sein Leben
Für seines Volkes Wohl es täglich hinzugeben,
Zum Wohlthun nur allein begehrt er Stärk und
Macht,
Wer wollte denn nicht gern im Wetter einer
Schlacht
Für diesen Titus sterben?
Wie ist der Feldzug dir, mein König, doch gelungen,
Wohin noch kein Monarch mit Heeres Macht ge-
drungen
Ins Reich der Weisheit, da, wo das Genie entzückt,

Das Urbild der Natur in Gottes Hand erblickt,
Den Wiederschein uns zeiget.
Ihr andern Könige bleibt immerhin Colossen;
Zu Götzen ohne Seel' in Gottes Zorn gegossen,
Daran, nichts als die Last ein Weiser grosses schaut,
Phantome, welche Gott gigantisch aufgebaut
Die rohe Welt zu drücken.
Du aber, Held, du bist der Dummheit Ueberwinder,
Ein Pfleger des Genies, ein Zeuger der Erfinder,
Ein Schöpfer neuer Künst' und der Gerechten Schild,
Der Menschen Lust und Trost, der Gottheit menschlich Bild,
Der unter ihr regieret.
Freu, Memnosyne dich, den König zu verehren,
Der Welt und Nachwelt wird als Held und Weiser lehren,
Mag einst im Feuerbrand das Weltall untergehn,
Auf seiner Tugend Fels wird er noch lächelnd sehn
Der Schöpfung öde Trümmern.

König von Bern.

Kunst, den Pöbel zu führen.

Eine Fabel. 1748.

Ein Bauer ritt von Haus, sein Esel war sein Pferd,
Er kam an einen Fluß, der ihm den Weg versperrt.
Doch eine Fähre stand bereit an dem Gestade.
Er tritt ins Schiff hinein, und zieht den Esel nach;
Allein der Esel ist hinein zu gehn gemach;
Ihm rauscht der Strohm zu stark, er scheut sich vor dem Bade.
Auch trauet er nicht wohl der zitternd schwachen Brücke.
Der Bauer zieht ihn fort, der Esel zieht zurücke;
Und geht, wie Krebse gehn: Es war ein harter Stand;
Doch Esel kriegen ja, so oft die Oberhand,
Flegmatisch stehet er auf dem erfochtnen Land.
Der Bauer war zum Glück ein Bauer welcher dachte,
Er sagte bey sich selbst: wofern ichs recht betrachte,
So kam das, weil ichs nicht am rechten Ort ergriff,
Itzt greif ichs klüger an. Er steiget aus dem Schiff,

Ergreift das Thier bey'm Schwanz und zieht es nach Vermögen
Zum Ufer hin — das Thier sperrt sich mit Macht dagegen,
Bis daß es seinen Schwanz von der Gewalt befreyt;
Denn wirft es sich ins Schiff mit Esels Munterkeit.
So viel ist, sprach der Mann, an weiser List gelegen.

R. Künzli von Winterthur.

An Sulzers Meyerhof an der Spree.

1765.

Spielte durch deine Hand die Natur jungfräuliche Spiele
Die sie des Nachts beym silbernen Licht des Mondes dich lehrte,
Oder im heiligen Schatten des Hayns, in welchem die Muse
Ihre Söhne besucht, und den Dichter besucht, den du liebest;

Welchem der Frost von siebenzig Jahren das dichtrische Feuer
Nicht gedämpft hat; sie sagt ihm noch jüngst was die Töchter Siphas
Fühlten und dachten, als einsam im Garten sie zwischen den Rosen
Plötzlich das Wunder, die fremde Gestalt des Jünglings erblickten.
Dich lehrt eben die Muse die Gäng' in die Felder zu öffnen,
Wo der Blick durch die Fluren in ferne Tieffen dahin fliegt;
Lehrt dich die Erd' und die Luft in schattigte Lauben verhüllen,
Disseits die heiteren Tage mit blumigten Düften durchwehn,
Jenseits das offene Land mit grünen Tapeten bedecken.
Von ihr gelehrt, hast du die ländliche Wohnung gebauet,
Wenige Zimmer für deine Kinder, für dich, und den Gärtner,

Und das beste den kommenden Gast zu bewirthen, den Freundschaft,
Oder das Schicksal nöthigt bey dir sich zur Tafel zu bitten:
Zauberisch bildetest du die Wildniß des Lands in Gefild um,
Gabest ihm Perus' Bäum' und Chilis Kräuter zu warten,
Was du fordertest stieg, nach kurzer Zeit aus dem Boden,
Schneller als von Mäonides Worten Alcinous Gärten
Wuchsen und blühten und Früchte trugen; so fertig bedeckt ich
Sipha's erhabenes Dach im Berg nicht mit glänzenden Rohren,
Die ich im Sumpfe mir hieb, ich stellt' es auf zirkelnde Säulen
Tempelförmig die Säulen von Sittim Holze gezimmert.
Schloß so schnell nicht den Raum dazwischen mit Brettern, und machte

Unten an jedem die Zapfen, und goß die Füsse von Silber
Unter den Zapfen. O daß du dein ländliches Haus nicht am Berge
Bautest, wo du die Thürme der alten Zürich am Flusse
Unterhalb ligen sähest; mit welcher seligen Wollust
Gieng ich dann unter dein Dach, der Freund zum Freunde, du nähmest
Mir freundschaftlich den Stab aus der Hand, und drücktest vertraulich
Deinen Stuhl an die Seite des Gastes; in blühender Unschuld
Brächte von deinen Töchtern die eine getrocknete Früchte,
Neigte sich tief, und streute davon auf die ländliche Tafel;
Und die andere gösse den Trank von Jemenens Bohnen
In die Japanische Schal', und reichte sie deinem Geliebten.
Welches Wunder im Schlurfen, wenn ich im Grunde der Schale

Geßners Abel erblickte, wie unter der Keule des
Bruders
Er hinsinkt, mit zerschmettertem Haupt, und ihn
mit Verzeihung
In dem Auge noch einmal anblickt, und stirbt.
Im Gedichte
Floß das Blut nicht so strömend durch Abels göl-
dene Locken,
Wie es im Boden der Schaal' an des Mördes Fusse
herabrinnt,
Und ein Zweifel entsteht, ob Geßner feiner mit
Worten,
Oder mit Reißbley zeichne — Wohin entzückt mich
die Muse,
Und verbirgt mir, daß ich die lieblichen Scenen
nur träume?
Möchte nur oft mein Geist mit festlichen Träumen
so schwärmen?

J. J. Bodmer.

Der Zephir und die Rose.

Eine Fabel 1768.

Ein Zephir umflatterte stets eine Rose — Ihm öffnete diese ihre Blätter — Ganz versenkte sich der Zephir in ihre Reize — Bald welkte die Rose, und der Zephir vergaß sie — An ihrem Beyspiel spiegelten sich ihre Gespielinnen — Wenn er fächelte bogen sie sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und öfters entgiengen sie seinen Küssen — Der Zephir schmeichelte ihnen mit immer neuer Zärtlichkeit. —

H. M*** von Zürich.

An Daphnen

1778.

Daphne blicke mich an, gieb mir mein Leben du Sonne,

Lange schon harret mein Aug: Daphne blicke mich an!

Daphne wende dein Aug; der Bliz des himmlischen Lichtstrals
Schmelzt mir Knochen und Mark: Daphne wende dein Aug.
Wende nicht — blicke nicht, ach! Siehst du die himmlische Rose
Wie am grünenden Strauch, göttliche Daphne, sie blüht?
Nun im Frühling die Sonne mit mildem Schimmer ihr lächelt,
Aber Sirius Glut senget ihr Blätter und Mark.
Phöbus wendet den Blick, und Boreas heulet im Dornstrauch,
Raschelt im dörrenden Laub — Göttliche, Daphne, sie stirbt.
Wendest du Daphne den Blick, so sink ich welkend und sterbe,
Aber dein stralendes Aug senkt mir Knochen und Mark.
Daphne blicke mir sanft, gieb mir mein Leben du Sonne,
Lange schon harret mein Aug, Daphne, blicke mir sanft.

J. J. Hottinger.

Ode
an Meta 1760.

(In der Person Klopstoks gedichtet)

Am Thor des Himmels stand ich, und wollte schon
Zu dir hinüber Gott! mein Meßias gehn,
Von Antlitz den zu Antlitz singen
Der hier unsichtbar die Harfe durchklang.

Denn hätt' ein andrer, auch ein glückseliger
Mein unsterbliches unter den Sterblichen
Empfangen, und mein ganzer Name,
Wär des glükseligen Theil geworden!

Gegönnt hätt' ichs ihm, hätt' ihn, (ein Seraph denn!)
Zum Lied geseegnet, dem du mich, Gott, erschufst:
Doch thränend that ich eine Bitte
Eine nur von meiner ganzen Hofnung!

„Der du mich schufst, mir von dir zu fühlen gabst
Mein Vater! mein Gott! zürne dem Sohne nicht

Der sich zu bitten unterwindend
Nah' am Gerichte! zu dir noch dies lallt: „

„ Die Sterbliche, die, du, mir doch nur erschufst,
Und mich ihr erschufst! denn dein Bild trüget nicht!
Die, nimm nicht von mir, ach! nicht von mir,
Die meine Seel' unaussprechlich umarmt! „

„ Es sey sein Theil, was mir einst bestimmet war,
Des Seligern, den du hier erwählen wirst
Den Erdbewohnern den Meßias
Sich, die Unsterblichkeit zu ersingen! „

„ Aber Sie nur, Sie! die meine Seele sich
Wie ewig sie ist, wenn sie dich sehen wird,
Doch ewig immer wird verlangen,
Laß mir die! Gieb sie dem Seligen nicht! „

„ Zwar Vater, nicht hier, bitt' ich mir, sie von dir!
Daß ich sie liebte, das war dein hoher Trieb!
Nur jenseits, jenseits dieses Himmels
Bitt' ich mir meine Geschaffene wieder! „

„ Ich fühl es nun ganz, irrdisch war sie nicht mein,
Vollendet ist sie noch nicht! Sie liebet mich

Noch nicht! Ihr Thränen meines Lebens,
Heilige Trauer, sey du mein Zeuge!„

So bat ich. Er gab mich nun dem Richtenden.
Mein halb erstorbnes Auge verhüllte schnell
Ein süsser Schlaf, und vor mein Antlitz
Stiegen die Träume Jehovahs herab!

Ein tiefer Schauer, wie vom Unendlichen,
Ein sanft Erbeben, wie es von Gott ausgeht,
Wenn zu des Lebens grossen Thaten
Gnädiger seinen Geschaffenen weyhet —

Ergriff mich. Ich sah, was sonst nur Götter sehn
Wenn keine Sonne, wenn nun kein Mond mehr ist;
Den vollen Wahlklang meines Daseyns,
Jenseits der sphärischen Harmonien!

Salem mein Schutzgeist; seinen ernstlächelnden
Blick, den Weyhrauchduft der ihm entfloß,
kannt' ich
Stand vor mir, wie ich ihn da sahe
Als den Gottmensch mein erster Gedank sang.

„ Mehr noch als du batst, ist dein Gebet erhört,
Mehr als du verstandst, Sterblicher, batest du!

Du wirst nicht sterben! sieh hinüber
Wie dich im Schaffen dein Schöpfer dachte!„

Er sprachs: Ich sah hin, da rissen gegen mich
Lebende Winde Pforten des Himmels auf!
Der Myriaden Gottes Harfe
Klang auf mein stralendes Antlitz daher!

Heil mir! es hüpft noch mächtig mein Geist in mir
Wenn er zurük und schnell an die Zukunft denkt!
Vom Throne rief man meinem Namen
Den ich verkläret einst führen werde,

Entzückt hört' ich, und meine Gestalt fuhr schnell
Geflügelt, dünkt michs, durch die anbetenden
Dahin, wo in der Wolken Hülle
Mich zum Gerichte der Ewige rief.

Erwartend sank ich gegen die Wolken hin,
Izt kam sanft wandelnd nicht eines Sterblichen
Nein! keines Seraphs Stimme zu mir:
Siehe den Lohn deines Lebens vor dir!

Zitternd sah ich auf, da riß das Dunkel weg'
Und Wolkenlos stand vor mir ein Altar da!

Die göldene Schal voll Christenträhnen
Glänzte, geweyhet, vom Altar herab!

Ich sang geheimen Jubel, geflügelten
Nur Gott verstandnen Jubel! doch sang noch nicht
Die Seel' aus allen ihren Tiefen!
Noch war mein Daseyn nicht ganz erfüllet!

Was ich sang, war Dank nicht ganz, doch kein Gebet
Um sie, die bis izt so meine Seele hielt!
Ein süß betäubendes Erstaunen,
Ein nie gesehenes Bild ergriff mich!

Unausgesprochene Freude, voll Wehmuth doch
Um ein getrenntes, zärtlich mißkanntes, und
Wie meines mir geliebtes Herze
War der Herold des Wunders vom Throne!

Ich sank wieder hin, tieffer verstummt vor ihm
Ewigkeit! du tratst aus vor ihm her in mich,
Daß ich, des Herrlichkeit verstühnde
Der vor dem Weltgericht mich vollendte!

Es donnerte sanft. Herrlich, wie lechzenden
Gefilden, nach der Flamme des Sommertags

Prophetisch, vor dem Regen Gottes
Sanfterer Donner, Gewitter hauchet.

Die Stimme kam nun: Salem kom! und zeig' ihm
Die, die ich für ihn schuff, und für die Ewigkeit!
Ich heisse Herr! Herr! bin dir gnädig
Dein Leben sing mich, wie mich dein Mund singt!

Erhebe dich! so sprach Salem, faßte mich
Aufrichtend an, denn aufgelöst lag ich da!
Aufs Antlitz hingebreitet, kraftlos
Tief von Wollüsten Gottes getroffen!

Die Stärke kam nun in mein gesunknes Mark
Heil mir! ich sprang auf! Heil mir! voll Ungestüm
Blickt' ich — Sie war's — doch Fanny nicht mehr
Zitternd an des Seraphs Rechte gelehnt —

Nimm hin die hier steht — so sprach der Himmlische
Ich lehrte sie, dich seufzen, wo Seraphim
Die jungen Seelen unterm Schatten
Dekender Fittige Gottes weyden!

Er sagts — und führte den noch erstaunenden
Zu ihr! das Mädchen zu dem erstaunenden:

Nimm sie! du täuschtest dich an Fany
Meta war dein! zur Unsterblichkeit dein!

Verheele mirs nicht! ewig Geliebte nicht!
Ich lasse dich nicht, ganz mir geschaffene!
Du bist, weil irrdisches an mir ist
Und in Elysium Gottes meine!

H. Füßli, Mahler.

Auf ein häßliches verliebtes Paar
1778.

Pedrill liebt Elelien — sie brennt von gleichen
Trieben,
Zwar ist sie halb verwelkt, zum Ekel häßlicher!
Halb ist es Sympathie, daß sich die Leutgens lieben,
Verzweiflung halb — Wer liebte sie sonst? — Wer?

J. Bürkli.

Gedanken
über ein Ungewitter 1775.

Sie eilt, sie fliegt herauf die schwarze Donnerwolke;
Ein Wirbel schleudert sie herbey.
Nun ruhet sie auf uns, und sagt es laut dem Volke,
Daß Gott der Erde Herrscher sey!

Der Cherub, der im Sturm die Wetterwolke leitet,
Und in der rechten Hand den Bliz,
Entsezen, bange Furcht weit um sie her verbreitet,
Sieht hoch von seinem Flammensiz

Auf unsre Welt herab, sieht wie die Sünder zittern,
Wenn Gottes Donner sie erschreckt,
Und seines Zornes Stimm' in schwarzen Ungewittern
Das schlafende Gewissen weckt.

Er sieht, wie Heiterkeit in des Gerechten Mienen
Von inn'rer Seelen Ruhe zeugt,
Wenn Sündern, die noch erst vergnügt, und ruhig schienen
Des Herzens Angst in's Antliz steigt.

Sie würden, riefe sie der Bliz zu jenem Throne,
Wo Gott der Menschen Thaten wägt,
Wo des Verbrechers Haupt zu seiner Sünden Lohne
Unendliches Verderben schlägt

Sie würden elend seyn. Den schreklichsten Gedanken
Wekt Gottes Donner in der Brust.
Angst faßt ihr Herz, und ihre Knie wanken,
Sie beben ihrer Schuld bewußt.

So bebt der Fromme nicht, den seiner Seele Frieden
Im wilden Sturm zum Helden macht.
Er fürchtet nicht den Bliz, bleibt heiter und zufrieden,
Wenn über ihm der Donner kracht.

Sein Vater herrscht im Sturm, und seines Donners Stimme
Verkündigt seine Majestät
Dem Frommen, der ihn ehrt, ihn straft er nicht im Grimme,
Weil er auf seinen Pfaden geht:

Und tödet ihn der Stral, so kennt er seinen Retter,
Und schliesset freudig seinen Lauf,
Und wie Elias steigt sein Geist im Donnerwetter
Zu Gott in seinen Himmel auf.

J. J. Altdorfer.

Sehnsucht.

1777.

Liebes, trautes Mädchen, ungesehen
Seufz' ich, ach! Vielleicht umsonst nach dir!
Sprich du, holde Liebe! ungesehen
Seufzest du nach mir?

Träumend, wachend sah ich, holde Liebe!
Wachend, träumend dich — im Busen flammt,
Wallend flammet reine, fromme Liebe
Die vom Himmel stammt.

Schmachtend irr' ich hin auf weiter Erde,
Suche schmachtend dich — und finde nicht.
Schmachtend irrst vielleicht auf weiter Erde
Suchst — und findest nicht.

Harre Fuß — und weile Blick und Liedgen
Irr auf weiter Erde hin und her!
Irr' und forsch, und such, und bring o Liedgen
Mir mein Mädchen her!

Und du, Mädchen, lies, und wenn vom Liedgen,
Sich dein Busen wallend hebt — so bists,
Wenn dir Brust und Zunge bebt vom Liedgen
Zweifle nicht — du bist's.

J. J. Hottinger.

Der Neujahrswunsch.

An Eglen 1779.

Schenk Eglen — holder Gott — der Liebe
Nicht Gold — nicht Silber — Schäze nicht!
Ein Glück — so rein — als meine Triebe,
Und Tage — schön — wie ihr Gesicht!

J. Bürkli.

Das Portrait.

1779.

Amor sprach einst zur Cythere:
„ Wer ist jener holde Greis,
Der uns Tempel und Altäre
Schmückt — in blühender Jugend Kreis? „

„ Lotos Blätter — Myrthen hangen
Ihm auf Schläf' und Stirn herab,
Rosen blühn auf seinen Wangen,
Und er tanzt auf seinem Grab? „

„ Lächelt er — die Lippen glühen
Wie Aurorens Purpur-Schein,
Und des Alters Runzeln fliehen,
Schenkt ihm Hebe Nectar ein! „

„ Wollust — und der Liebe Feuer
Strahlt aus seinem Blick hervor!
Künstlich spielt die Hand die Leyer,
Noch entzückt er Aug und Ohr! „

„ Singt er — Weg, o Philomele!
Alles schmelzt in Harmonie.
Solchen Silberklang der Kehle
Hört' ich von Apollen nie. „

„ Selber in der Wollust Schoose
Streut der Tugend Weyhrauch er!
Hüllt' in Dörn' und Laub die Rose,
Und denn blüht sie reitzender. „

„ Lehrt die Schönen zärtlich ringen,
Wenn der Hirt um Küsse fleht,
Lehrt den Widerstand bezwingen,
Der des Sieges Werth erhöht! „

„ Sieh — er stahl aus meinem Köcher
Meine schärfsten Pfeile mir,
Stahl Lyäens goldnen Becher,
Und den Gürtel stahl er dir! „

„ Bald wie Momus Haupt im Bilde
Zieren Müz' und Schellen ihn,
Unter der Minerva Schilde,
Führt er bald zur Weisheit hin. „

„Sieh — ihn küssen die Huldinnen.
Sieh — wie sie ihm Blumen streun?
Wie — die keuschen Pierinnen
Ihm erhabne Hymnen weihn?„

„Mag Alcibiad er heissen,
Ist er Tejos junger Greis,
Oder aus der sieben Weisen
Griechenlands berühmtem Creis?„

Cypris sagt: „Dein Aug sieht trübe,
Sieh ihm in's Gesichte nur,
Wie — der schlaue Gott der Liebe
Kennt nicht meinen Epicur?„

J. Bürkli.

Grabschrift
auf Loiseau von Mauleon. 1777.

Hier Wandrer stehe still! — es ruht in dieser Baar
Ein grosser Advocat — Nur daß er ehrlich war!

J. Bürkli.

Ode

Nach dem Horatz 1754.

Musis amicus, tristitiam & metus &c.

Dennoch bleibt sie itzt mein, Sorgen verflieget nun
Mit dem jagenden Wind, wie die Horazischen,
Die so lange verweht sind:
Mein Nanettchen bleibt mein.

Sage stürmischer Wind, trafst du Horazische
Klagen irgends noch an? Weder in Röm noch im
Fernen cretischen Meere
Nirgends trafst du sie an.

So verjage nun auch jedes Bekümmerniß,
Jede Klage von mir; nunmehr beherrsche die
Reiche dieser und jener;
Mein Nanettchen bleibt mein.

J. Tobler in Zürich.

Wilhelm Tell.

Ballade. 1777.

Wie? Fehlts an Kopfe dem Tirann?
Die Achtung, die dem Mann
Gebürt, verlangt er für den Hut.
Dies reizte Tellens Mut!
Tirannenhut! Troz noch so sehr,
An Hirn bist du doch leer!
Schreck weit umher auf deiner Strang,
Nur Spazen machst du bang!
Entblößt nur vor dem Creuz gehn wir
Vorüber, nicht vor dir!
Den Hohn duldt Geßler länger nicht,
Er denkt auf Blutgericht.
Doch des Tirannen Spötter — nein
Wird keine Tode scheun.
Tell soll, verdammt zu größrer Pein,
Des Sohnes Mörder seyn!
Ha, Geßler jauchzt die Hölle zu:
Nicht sinnreich ist wie du

In Qual Erfin'ung unser Heer,
Nicht quälen Satans mehr!
Umsonst fleht Tell den Würger an,
Mit Hohn spricht der Tyrann:
Schnell schieß vom Haupte deinem Knab
Hier diesen Apfel ab!
Wen jammert nicht des Vaters Schmerz?
Er drückt den Sohn ans Herz;
Ihn bindt er sanft an einen Pfahl
Und küßt ihn tausendmal.
Er regnet Thränen ströhm auf ihn,
Eilt weg, eilt wieder hin,
Blickt wehmuthsvoll den Knaben an
Und wütend den Tiran.
Dann fällt er hin auf seine Knie:
O Himmel, dem entstehst du nie,
Der auf dich reines Herzens schaut
Und deiner Hilf vertraut!
Unsichtbar schwebt ein Seraph her
Und Telln ermuntert er.
Getrost tritt er zum Knaben hin,
Dreht hin und her sein Kinn,

Bis Kopf und Naken sich nicht regt,
Und auf den Wirbel legt
Den Apfel seine Vaterhand.
Zurük geht er, und spannt
Nicht fiel ins Knaben Herz der Muth;
Fürs Leben stand ihm gut
Des Vaters Treu und veste Hand
Und Gott; der bey ihm stand.
Durchs Knaben Locken zischt der Pfeil,
Rasch wie des Blitzes Keil.
Im Apfel fällt der Pfeil herab;
Ha, jauchzend hüpft der Knab
In athemloser froher Eil
Zum Vater mit dem Pfeil.
Und sie umhalsen weinend sich
Und preisen, Himmel, dich!
Allein schon wieder droht Gefahr.
Noch eines Pfeils gewahr
Bey Tellen, frägt ihn der Tiran:
Laß sehn, was dieser kann?
Zuletzt half keine Ausflucht mehr.
„Für dich gespart war er,

(Gestand nun Tell mit freyem Mund,)
„ Hätt' ich mein Kind verwundt! „
Der Vogt von Wut entflammt führt ihn
Nach Küßnachs Kerker hin.
Gefesselt ligt er in dem Kahn,
Verspottet vom Tirann.
In Ketten bleibt er immer Tell,
Gott ist zur Rettung schnell.
Um ihn schwebt seiner Engel Schaar,
Hilf schafft sie aus Gefahr.
Gott ruft dem Sturm, der Himmel kracht.
Er stürzt herab — Tell lacht.
Das Ungewitter schmeichelt ihm,
Wie eines Retters Stimm,
Doch hören Schiffer und Tirann
Schon Todes Engel nahn.
Gefahr und Jammer sind zu groß,
Man bindet Tellen los.
Dem Wetter danket Tell sein Heil,
Er rudert fort in Eil.
Beflügelt schwingt er sich ans Land,
Und stößt den Kahn vom Strand.

Und mit den Wogen kämpft der Kahn
Noch lang, bis der Tiran
Zwar auf der Fluth dem Tod entflieht,
Doch Tod am Ufer sieht.
Kaum daß ihn Tell im Busch erblickt,
Spannt er, und losgedrückt
Durchbohrt den Vogt der Todespfeil.
Dem Vaterlande Heil!
Heil der verklärten Helden Chor!
Aus Wolken strahlts hervor,
Und Himmel an trägts Tellens Pfeil
Und jauchzt der Freyheit Heil!

L. Meister in Zürich.

Die Schweitzer-Helden.

1772.

Wen wähleſt du dir, Muſe, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Des Namen ſoll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt?

Stolz ſtehn ſie da, der theuern Freyheit Mauern,
Die unſrer Väter Muth erhöht;
Des Bundes zeugen, der, ſo lang die Felſen dauern,
Feſt, wie die Felſen, ſteht.

Von jeder Alpenhöh, mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeſchmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die ſichern Heerden weidet,
Steig' unſrer Lieder Schall,

Zuerſt dem Gott empor, der, da ſie drohten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und unbezwungnen Muth in edler Patrioten
Entſchloßner Bruſt erzeugt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auch ist der Arm, der unser Joch zerbrache,
Unsterblicher Gesänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Göttersprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh ich der Helden Stirn, ich seh der Krieger Wunden;
Und jeder heischt mein Lied.

Tell, furchtbar mit dem Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straff,
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das, nie der Rache Ruf, nur Freyheit rufen hörte,
Der Stifter unsers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie die grossen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß, wer den Segen fühlt, mit Dank- und Liebesflammen
Fürst, Arnold, Wernern nennt;

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön, wie dem Griechen Tempe war,
Der Ort, wo sie den Eid des theuern Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel stieg der Schwur — Zwar, sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie sahen's, bebten nicht; wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpenspitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: an deiner Rechten,
Die sicher durch Gefahren dringt,

Folg' ich, o Muse, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt;

Der Pfeil in Lüften zischt, emporgeschwungen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um seinen Kranz gerungen;
Mit edelm Blut bespritzt.

Wo fahr' ich fort? Wo schließ ich? Meiner Helden
Ist eine grosse Zahl, und viel
Der Lieder werthen Thaten; alle sie zu melden
Verstummt mein Saytenspiel.

Noch schallts, und meine Seele fortgerissen
Schwebt über jenem See entzückt
Den Scenen grosser Thaten überall nmschliessen,
Wohin mein Auge blickt,

Ist heilig Land. Ein Felsendenkmahl zeuget
Helvetiens Thermopylä,
Wie von der Freyheit warm der Muth des Krieges
steiget
Zu Götter gleicher Höh'.

Auf diesen Fluren, eh' der Sonnenwagen
Am Ende seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unsrer Streiter Schaar.

Dort fiel er, laß die Sayten stärker tönen,
Sing' laut dein Dank-erfülltes Lied,
O Vaterland! Ein grosses Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eure Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hofnung nicht verloren,
Beym Anblick dieser That?

Ha! kommt nur, hinter jenen Bergen wohnen
Der Helden Söhne mehr, bereit,
Wie Sparta's Jünglinge das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit,

Dem freyen Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den Felsenfesten Sinn;
Verschwendrisch giebt die Schaar in Raurachs Blut-Gefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der müde Sieger flieht und bebt;
Wagts nicht, den Weg zu gehn, den unsre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten schwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zweymal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Rafft sich der Riese noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blut'gen Sande
Die lezte Kraft verlor.

Sie deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannst du! Sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie geboren hat, und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, daß oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir; wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umziehn,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strömen blühn,

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen!
Wer wahre Grösse schäzen kan,
Schreibt wo in ew'gem Erzt die grösten Namen glänzen
Auch deine Namen an.

J. J. Altdorfer von Schaffhausen.

Die Trümmer.

1777.

Die stolze Burg, sie ist zerstört!
Verjagt das Raubthier, lang genährt
Von frommer Schweitzer Schweiß und Blut!
Stekt hoch empor der Freyheit Hut,
Last ihre Sieges-Fahne wehn!
Erstaunt wird sie die Nachwelt sehn,
Die Trümmer schnöder Tyranney,
Das Denkmal alter Schweitzer Treu!

Der Wandrer, der sonst abwärts lenkt,
Geht nun vorüber ungekränkt,
Geht länger nicht das Raubnest ab,
Wo schwache Unschuld fand ihr Grab,
Wo Gold wog auf des Richters Wag,
Wo angekettet Tugend lag.
Zerfallen ist der hohe Saal!
Nicht dampfet mehr der Schlemmer Mahl.

Kein Saytenspiel erklinget mehr!
Kein Jägerhorn erschrekt umher!
Wo der Tyrann im Purpur saß,
Und daß er Mensch sey, toll vergaß,
Kriecht nun die Natter an der Wand,
Wo einst der Zauber Garten stand,
Geschmückt mit Gilgen, Nelk' und Ros,
Traurt die Natur, umhüllt mit Moos.
Wo Saytenspiel und Jubel klang,
Heult Uhu seinen Leichensang!

Ha, wie des Schlosses Felsen kracht!
Wohin versank des Twingherr'n Pracht?
Der Flammen Abgrund öffnet sich.

Wir sehn mit Ketten, Würger, dich!
Gepeitscht von Dämons steigest du
Hervor, und nirgends findst du Ruh!

So eil als Höllen-Geist umher.
Zu deiner Qual siehst du nicht mehr
Gekrönte Laster auf dem Thron,
Im Joche nicht den Heldensohn,
Nicht Helden-Töchtern dir zur Lust.
Sie singen an des Gatten Brust
Nun sorglos des Tyrannen Fall.
Ihr Kuß vergrössert deine Qual.

Ganz wälzt auf dich die Hölle sich,
Siehst du die holde Flur um dich!
Verwüstet einst von deiner Hand,
Wird Eden nun der Freyheit Land!

Meister.

Auf Madame Gertrude. 1777.

Gertrude flieht im Ernst diß eitle Welt-Getümmel,
Weil niemand um sie buhlt — so buhlt sie um den Himmel!

J. Bürkli.

Die glückliche Sicherheit.

1777.

Man sagt mir, Amor laur' auf mich,
Mein bestes Kleinod mir zu stehlen,
Nun — was verspricht der Knabe sich?
Ein reicher Mädchen mag er wählen!

Mein Herz — (Was fing er damit an?)
Mein Hirtenstab, und meine Schaafe,
Sind alles, was er rauben kann,
Wenn ich im Myrthen-Wäldchen schlafe.

Doch Amor, noch bist du zu klein!
Mein Schäfer der diß Herz besitzet,
Der ist, der Herz, und Heerde schüzet,
Und der — läßt niemals mich allein.

J. Bürkli.

Ode
an Joseph Scaligers Schatten. 1770.

Du, dessen Name unter den Namen, die
Sint Griechenlands und Latiums Göttern noch,
Die Welt mit Ehrfurcht spricht, und groß nennt,
Immer den grösten der Völker nennten.

Verklärter Joseph! Neige dein Ohr zu mir:
Wenn nicht zu eines sterblichen Tönen itzt
Verwöhnt dein Ohr, dein Götter Ohr ist,
Göttlicher neige dein Ohr zu mir hie!

Nur, einen Blick wirf, himmlischer, noch auf mich,
Und milder klingt mein Saytenspiel schon — die Hand
Rauscht durch die Nerven Symphonien,
Würdiger von dir gehört zu werden.

Sprich, welchen Fußsteig, oder, o welchen Flug
Wählt sich ein Jüngling ähnlich an Eifer dir
Sich groß zu sehn, am Geist unendlich
Schwächer zur Sternenhöh, die hinan einst,

Im Adlerflug, dein mächtiger Geist sich schwang,
Wo das Erstaunen jedes Jahrhunderts dir
Ein dumpf Getös und lauter Beyfall,
Jubelnder Echoe Hall in's Ohr fällt!

Sinds jene Weisen Griechenlands oder Roms,
Die deiner Zeiten Männer im Jünglinge schon
Dich übertreffen lehrten, und im
Mann, über diese zum Gott erhuben?

Ists bleicher Eifer, welcher das Haupt gestämmt
Oft bey der mitternächtigen Lampe staunt,
Wenn schon die halbe Welt im Schlummer
Morpheus mit Hofnungen oder Furcht täuscht

Ists ehrner Muth, der wider die Noth gestählt
Und das Vergnügen, weder den Hunger fühlt
Noch Schlaf, wenn seiner süssen Gattinn,
Lucifer uneingedenk, ihm zuwinkt?

Der, wenn die Schmerzen toben, die Zähne beist,
Und fortdenkt, der auf Mitternachtsküsten, wenn
Der Nordwind heult und Flocken stürmte,
Dächte, bis Eis ihm die Stirn umzöge.

Nicht fühlt der Denker eher den nahen Tod,
Als aus dem kalten Finger die Feder glitscht,
Und im Gewühl der Kriegesheere
Sieht er nur Zahlen, und fühlt den Tod kaum.

Sprich du erhabner! daß ich im schnellen Flug
Die Heldenbahn dir folge, mein Geist beginnt
Sie schon, so droht den schnellen Wettlauf
Schon in der Stellung, der muthige Kämpfer!

Allein wohin, o schweiffet mein kühnes Lied?
Sinds blosse Menschen, denen ihr sterblich Loos
Erlaubt mit Göttern wettzueifern? —
Schone, o göttlicher meiner Schwachheit!

Wie fühl' ich? – Schaur und stummes Entzücken bebt
Durch mein Gebein hin — Glorreicher, fühl ich dich?
Der Hand entsinkt die Ley'r — du winkst mir!
Laß mich, o Vatter, von fern dir folgen!

J. J. Hottinger.

Auf eine Seefahrt

Im Julius 1754.

Wie das wankende Schiff über die Wellen steigt,
Also wallet die Luft mächtig die Seelen durch;
In Entzükungen schwimmet
Jedes lächelnden Freundes Herz.

Komm wirthschaftliche Au (†) deinen Beschattungen
Eil' ich in dem Gejauchz seegnender Jugend zu;
Die du Klopstock beschattet
Zeig du grünste der Tannen dich!

Zeigst du aber dich nicht — o so umlüfte mich
Jedes nächste Geräusch: Lobt dich mein Mädchen nur,
O so bleibe mir heil'ger
Als ein Busch auf Homerus Grab!

(†) Eben die kleine mit einem Wäldchen besezte Insel, wohin Klopstock von seinen Zürcherischen Freunden geführt worden.

Lobt mein Mädchen dich nur Busch, so verehr ich dich,
Meines wachsenden Glüks schweigendes Heiligthum,
Zeuge süssen Gelispels,
Mehr als des heutigen Tages-Fest!

J. Tobler.

Ode
auf den Weinmonat 1779.

Schönster Monat, komm, erscheine,
Schöner als der junge May!
Zwar entkleidest du die Hayne,
Bald schmückt sie der Frühling neu!

Prangt der May mit bunter Blüthe,
Früchte schenkst du uns, und Wein.
Bacchus und Pomonens Güte
Ladt zu süssen Freuden ein!

Wenn wir göldne Trauben sehen,
Reiner Nectar ist ihr Saft!
Jauchzend dank ich denn Lyäen,
Der uns solche Freuden schaft.

Wenn der schwere Kelter knarret,
Meinem Ohr ists Harmonie,
Wenn die frohe Geige schnarret,
Ists mir süsse Melodie!

Wenn der Winzer jubelnd singet,
Und in blühnder Jugend Cranz,
Leicht der Knab sein Mädchen schwinget
Hoch, im raschen Wirbeltanz,

Wenn sich Knab und Mädchen drehen,
Schleicht sich Amor in die Reyhn,
Und läßt bald ein Strumpfband sehen,
Bald ein Knie, wie Elfenbein!

Und denn wallen Feuertriebe,
Durch des Jünglings pochend Herz!
Und denn lacht der Gott der Liebe
Ob dem unschuldsvollen Scherz.

Schönster Monat, komm! erscheine,
Schöner als der junge May!
Zwar entkleidest du die Hayne,
Bald schmückt sie der Frühling neu!

So sang ich bey'm Mondenscheine
In der Nachtigallen Chor,
Schnell sprang aus dem dystern Hayne
Gott Lyäus selbst hervor.

Beyfall klatscht er dem Gesange,
Cypris Knabe hört's und lacht:
„Trunkner Gott — du siegst nicht lange,
Daphnis Lied sang Amors Macht!„

„Dieser Monat führt Ismenen,
Aus der Stadt auf unsre Flur!
Daphnis sehnt sich nach der Schönen,
Amorn galt die Hymne nur!„

J. Bürkli.

Ode

an H. Füßli, Mahler.

Auf die Zeichnungen der Noachide.

Von jenem Seraphins Geheim angeweht,
Der im Versammlungssaal der Geretteten
Geschichten von der Menschheit mahlte,
Die der Meßias bekleiden würde,

Dachtst du und zogst verwickelte Linien
Auf dem Papier; und plötzlich entwunden sich
Aus Strichen, die zu schwärmen schienen,
Jüngling und Mädchen hervor, die waren.

Ein Licht des Lebens flammt in dem Angesicht,
Zärtlich Gefühl, nicht üppig, nicht erkünstelt
Sprach aus des Augs geheimen Winkeln,
Ernst der Debora, der Thamar Sanftmuth.

Sey mir gegrüsset, Schwester der Mäonis,
Die mir den sandte, welcher gemeinschaftlich
Mit mir die Noachiden sänge,
Er zwar mit Linien ich mit Tönen.

Heil uns! Groß war die Gunst der Verschwisterten,
Als sie das grosse Thema sich wähleten,
Daß sie ihr Werk zu thun, uns weyhten,
Mich zum Poeten und dich zum Zeichner.

In andern Tagen werden die Schwestern dir
Funken des Aethers tief in den Busen streun,
Daß du ein grosses Werk vollendest,
Beydes mit Reißbley und in Gesängen.

J. J. Bodmer.

Ode

An Herrn Salomon Geßner in Zürich. 1772

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theocriteys Flöte gab;
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süssen Scherzen
Vom Göttersiz herab.

Als Zeus ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang
Und er sich glüklicher als alle Götter nannte,
Bey ländlichem Gesang)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir, im Traum geoffenbart,
Wie einst der Liebe Macht den kühnen Jüngling lehrte
Auf ungebahnter Fahrt

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit und Unschuld Hand in Hand
Der Saiten Harmonie, und in beglükten Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat Geßner, deinen Blik zu stärken
Der Genius, der Adam einst erschien
Dein Aug berührt, daß ihm nun in der Schöpfung Werken,
Die Farben höher glühn?

Nie stralet mit vermehrtem Glanze,
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter sich zum Cranze
Die schönsten auf der Flur.

Im Hayn, im Thal das Flora schmüket
Begleitet ihn, die reiche Phantasie,
Und Dinge, die kein ungeweyhtes Aug erbliket.
Sieht er, gestärkt durch sie.

Sieht, wenn der Lenz die Welt belebet,
Bekränzte Nymphen an der Quelle gehn,
Sieht auf dem Rosenblatt, das durch die Lüfte
schwebet
Den kleinen Amor stehn.

Doch mehr als Glanz der Morgenröthe
Mehr als der Blumen Schmuk, und Lieblichkeit
Entzückt die Tugend ihn — und die geweyhte Flöte
Giebt ihm Unsterblichkeit.

J. J. Altdorfer.

Der mitleidige Ehmann.

1779.

Dorant traf einst bey seinem Weib Dorine
(So häßlich als man sich Megären denken kann!)
In freyer Stellung einen Stuzer an.
„Wer nöthigt sie denn so (sagt er mit arger Mine)
Ihr Fleisch zu kreuzigen? — Sind sie doch nicht
ihr Mann!„

J. Bürkli.

Wiegenlied.

1776.

Willkomm, willkommen junges Kind,
Im frohen Land des Lebens!
Wo kömmst du her? Erzähls geschwind!
— Doch ja, es ist vergebens! — —
Dort über Blumen flogst du schon
In süssen Ambra Sphären,
Leicht, munter, wie ein Papillon,
Da trankst du Freudenzähren,
Von Amors zärtlich froh geweint,
So oft in holden Spielen
Als Mamma die Natur erscheint,
Und neue Wesen fühlen.
Da hüpftest du im Sylphenkreis
Mit ungebornen Schönen;
Und übtest deinen jungen Fleiß
Mit Blumen sie zu krönen.
Izt blühst du auf an Cloens Brust;
Heil dir! In zwanzig Lenzen

Fühlst du der Eltern Wonne Lust,
　　Geschmückt mit Hymens Kränzen:
Nur ruhig noch im kleinen Nest!
　　Nur ruhig in der Wiegen!
Gleich einem neugebornen West
　　Lernst du bald höher fliegen!
Erst Raupe war der Papillon,
　　Eh er die Luft durchdrungen
Als Säugling lallt Anacreon,
　　Eh er als Greis gesungen!
Noch Kinder, Raupen noch sind wir
　　Im Sommer unsrer Jahre;
Unsterblichkeit keimt einst herfür
　　Aus unsrer Todtenbaare.

L. Meister in Zürich.

Der Aal.

1778.

Potz hunderttausend, guck einmal!
Seyd Gott willkomm, Herr Bruder Aal! —
Was neues aus der Wasserwelt?
Doch mag er nicht erzählen — Gelt?
Weiß er nun wol, mein feiner Knab,
Trotz seinem Wiegen auf und ab,
Trotz seinem Schwänzeln hin und her
Trägt nun – kein Blatt fürs Maul – sieht er?
Ganz kurz und gut — Herr Aal der Tropf
Den Nagel mitten in dem Kopf.

Doch diß ist wahrlich nur ein Spaß!
Und stellt er sich so kläglich — Was?
Weiß denn Signor, der Aal genennt,
Gar keine Mores, Sapperment!

Fi donc Signor! Doch kurz und gut,
Weil er so ungeberdig thut,
Zieht man ihn nun so fort zum Steiß,

Damit er klar und deutlich weiß,
Worüber er zu klagen hab,
Die Haut so warm vom Kopf hinab.

Ey, seht mir doch, Herr Aal, fürwahr
Ein feiner Jung', ich dächte gar!
L'Impertinent! Er schämt sich nicht,
Ob auch ein Menschen-Angesicht
Sauf Respect, seinen Ars knitschblau
Ganz nackt, und ohne Hosen schau.

Nun seht mir erst den rechten Tanz!
Ganz mühsam hebt Herr Aal den Schwanz
Als hieng ein Centner Eisen dran,
Allmählich bis zum Bauch hinan.
Dann figuriert das schlaue Ding
Euch zuckend einen ganzen Ring,
Wirft dann den Zirkel, den er wand,
Schwerfällig an die Bretterwand,
Und Fall und Ton — Bedenkt den Spott!
Erklingen deutlich, wie — Ach Gott!

Ist nun mein Liedel völlig aus?
Kann jeder, wenn er will, nach Haus.

Doch francs höret nur diß Blatt,
Wer auch schon Aål geschunden hat.
Die andern schmeissen kurz und gut,
Den Schilling mir in meinen Hut!
— Et pas un Sol! Der Kukuk hol!
Sein Lied, Herr Unflath, weiß er wohl;
Zum Henker! seine Poesie
War eine baare Vilainie.
— Bitt um Pardon für dieses Blatt,
Wer keine Aål geessen hat.
Sonst dächt ich wol, gesagt ins Ohr!
Dem Fressen gieng das Schinden vor.

O Schöpfer, Gott und Vater mein,
Kannst du herab vom Himmel dein,
Herab auf solche Dinge schaun?
Puh Greuel, Schauder, Beben, Graun
Kömmt meiner Haut und meinem Zahn,
Und Eckel meinem Magen an. —
Ist das der Mensch, der weiten Welt
Zum Gott und Herrscher hingestellt,
Weil klüger als der Esel er,
Und zähmer, wie der Tiger wär?

Ist das der Mensch, den deine Hand,
Begabt mit Weisheit und Verstand,
Barmherzig, treu, gerecht und mild,
Erschuf zu deinem Ebenbild?
Und diese Hand, schuff sie den Aal,
Schuff ihn zur Marter, und zur Qual?
Schuff ihn, daß er, o Höllenpein!
Lebendig sollt geschunden seyn?

Puh Greuel! Welch ein Höllenschmerz?
O Bruder, der ein Menschenherz,
Ein Herz in seinem Busen hat,
Iß dich an Brod und Rüben satt,
Und danke Gott, durch Jesum Christ,
Daß nicht ein Aal geworden bist!

J. J. H***

Gründe zum Ehstand. 1777.

„Dem Menschen ists nicht gut, so ganz allein zu seyn!„
Sprach Polydor — trat in den Stand der Ehe,
So oft ich seit der Zeit zu meinem Freunde gehe,
Ist niemals seine Frau — doch immer er allein.

An Bodmer.

1774.

An jedem Strome, welcher dem Helicon
Entrauschet, Bodmer, wehet dein Lorbeer;
Blühen dir Rosen welche der Entzückung
Thränen der Ewigkeit Hand entgegen
Zur Crone dir erziehen. Doch scheinet mir
Dein Leben heller als dein Gesang, doch
Bebt mein Herze deinen Thaten lauter
Als dem erhabensten deiner Lieder.

H. Füßli, Mahler.

Liebeserklärung eines Greisen.

Nach dem Französischen des Saint Aulaire 1775.

Apoll — der Dichter Gott, wünscht' ich mir nicht zu seyn,
Und nicht zur Muse dich wünscht ich — Ismene — nein!
O könnt' ich Phöbus seyn, und dich als Thetis küssen,
Gleich sollte denn den Tag die schönste Nacht beschliessen.

J. Bürkli.

Mein Werden.

1774.

Auch mich seyn hieß Er, Er, den kein Name nennt!
Es quoll sein Leben hin in der Erde Staub,
Und ich, ich ward; ich bin und lebe!
Aber wie ward ich, und wie begann' ich?

Zu dunkle Nacht deckt dich, du mein erstes Seyn,
Dich meines Werdens seeligsten Augenblick!
Wer will, wer darf die Nacht herauf sich
Drängen? Zum Licht wer empor sich wagen?

Des Todesschauer strömten herab auf den,
Der sich der Wolke nahte, wo Gottgericht,
Wo er Versöhnung sprach; des Vorhangs
Wallender Saum lag am Zederboden,

Und deckt vom hohen Tempelgewölbe her
Jehovah's Goldthron. (*) Ach, es entschwebt ihm nie
Ein einziger nur matter Lichtstral
Durch die Gewebe des dichten Vorhangs!

(*) Die Bundeslade.

Wie schnell zerstäubt wär jeder vom Erdestaub
Der ungeweiht sich hätte hinzugedrängt?
Durchborrt hätt ihn ein Pfeil des Blitzes!
Unter ihm wäre die Erde erbebet!

Der Lichtblick Gottes! ach! wie er tödend war!
Wie blutet ihm, dem besten der Könige, (*)
Wie war zerrissen ihm die Seele
Vor dem erstarrten zu Perez — Usa? (**)

Zurück in's Luftland, das dem Erschaffer Staub
Zum hohen Tempel seiner Unsterblichkeit,
Noch unentweihten gab; Zurück wo
Seinem Geschöpfe der Schöpfer Hauch gab;

Wo Hie bin ich! dem Staube der los sich riß,
Bestralend Gott rief! Ach in das Wonneland (†)
Zurück: wie durften sie, die Sünder
Sehen und leben! Zu laut sprach Gottes-

(*) David.
(**) Der Ort, wo Usa starb.
(†) Eden.

Gewitterwolke! donnervoll strömte sie
An Edens Pforte Flammen und Rauch umher!
Der Cherub Rosse Schnauben schnob dem
Nacken der Fliehenden nach! der Sturmwind

Zu zürnend rauscht er mit des Verfolgers Wut
Das bleiche Paar an! Nicht ein Gedanke stieg
Empor in ihre Seele, nur noch
Einmal zu sehn das Werdens Urland! (†)

Gewitter Schrecken, wie die von Eden her,
Zermalmungsschauer, wie von der göldnen Lad'
Und aus der Nacht des Heiligthumes
Strömten und zitterten — Drohn dem Fluge,

Der sich emporschwingt zu der bewölkten Höh,
Aus der der erste Tropfen des Lebens floß,
Ins tieffe Thal der Todes Erde
Die mein Gebeine, mein Fleisch ward.

J. C. Lavater.

(†) Das Paradies.

Die Einsamkeit.

Nach Pope 1773.

Glücklich ist der Mann, dessen Wunsch und Sorge
Sein geerbtes Feld in die kleinen Marken
Schließt: Vergnügt haucht er die angeborne Luft
Auf eignem Boden:

Milch trägt ihm die Heerd, seine Aker Früchte;
Eigne Wolle giebt unbeneidten Pracht ihm
Und sein Wald im Sommer belaubte Kühlung,
Feuer im Winter.

Ueber seinem Haupt unbemerket fliessen
Stunden, Tag' und Jahr' in dem stillsten Wandel;
Und Gesundheit strömt durch die frischen Glieder,
Fried durch die Seele.

Harmlos glänzt der Tag, ungestörten Schlaf bringt
Harmlos ihm die Nacht, und Studieren wechselt
Frey mit Musse; bey Ueberlegung schmeichelt
Reizvoll die Unschuld.

Daß ich also unbekannt, ungesehen,
Nur mir lebe, so — nicht beweinet sterbe
Von der Welt gestolen! Kein Stein erzähle
Wo mein Gebein sey.

Trauer in Lucern.

Der Pudelhund.

Eine Erzählung 1746.

Ein junges Paar an unserm Limmatstrand
War schon ein Jahr verstrickt mit Hymens Band;
Die doch einander stets so zärtlich liebten,
Als sie den Tag vor ihrer Trauung übten.
Er herrschte nicht monarchisch in dem Haus;
Sie puzte sich nur für den Ehmann aus;
Sein täglich Leben war ihr liebzukosen,
In ihren Augen war ein andrer Mann
Nichts weiter als ein Mensch in engen Hosen
Mit aufgestülptem Hut und Borten dran;
Und sie war keinem noch so nah gerückt,

Daß sie das schwarz in Augen ihm erblickt,
Denn einem Hauptmann nur von Milch und Blute,
Im goldverbrämten Rok' und West' und Hute.
Die Worte flossen ihm mit Honigseim;
Ihr Mann bracht ihn zuweilen mit sich heim;
Daß er mit ihm ein Pfeifgen Knaster rauchte,
Und, weil die Glut vom Rauch und Feuer schmauchte,
Erzehlte er, wie er in mancher Schlacht
Den Feind der ihn getruzt -- nicht umgebracht,
Wie er, wenn niemand seinen Muth gehindert
Im dunkeln Busch ein Mädchen --- nicht geplündert.
Man hört ihn eine That bis zehnmal melden.
Der Mann bewunderte den dapfern Helden;
Die Frau noch mehr den Gold verbrämten Rok,
Den Federnhut, die Dose und den Stock.

Allein was hat das schöne Band zerrissen?
Die Muse weiß es, sollte sie's nicht wissen?
Ein wichtiges Geschäft rief ihn von Land
An den nicht weit entlegenen Aarestrand;
Fünf Tage sollt' er ihre Nächte meiden,
Wie kläglich that die Dame bey dem Scheiden?
Sie schloß sich ihm um Hüfften, Hals und Mund;

Ein langes Aechzen that den Schmerzen kund.
Die schlanken Arme wurden endlich müde
Und gönnten ihm; daß er von dannen schiede.
Er war noch nicht sechshundert Schritte weit,
Als plözlich ihm, und noch zur rechten Zeit
In die Gedanken kam: Wird nicht indessen
Daß ich abwesend bin, der Mann mit göldnen Tressen
Dem trauten Weib und sich die lange Zeit vertreiben,
Ich werde freylich zwar nicht lang von Hause bleiben;
Doch sie ist schön; er jung, und ist es einst gethan,
So ist kein Geist, kein Gott, ders ändern kan.
Sie ist zwar tugendhaft; doch kan ein Mann,
In diesem Fall nicht zu viel Sorgfalt haben.
Drum „ Hans du must nach Haus zurüke traben.
Ich habe meiner Frau es nicht gewehrt.
Der Abschiedslerm hat mich daran gestört
Daß sie des Hauptmanns Zuspruch meiden sollte,
Geh, sag' es ihr, daß ich befolgt seyn wollte. „

Hans galoppirt zurük, und denkt bey sich;
„ Was soll ich thun? Wozu gebraucht man mich?
Das Werkzeug einer Trennung abzugeben
Daß diese zwey hinfür im Hader leben? „

„ Daß das Verbott die gute Frau versucht,
Daß sie das thut, was sie anizt verflucht?
Sie ist so unbeflekt, ich dürfte schwören!
Daß die im Mutterleib nicht reiner wären!
Ein solch Gewerb wird nicht von mir gethan,
Daß meinen Herrn zum Hahnreyh machen kan.„

So stark besorgt um künftigs Ungelücke
Kam izt der kluge Hans nach Haus zurüke.
Die Frau erschrak ihn wieder da zu sehn,
Aus Furcht ein Unfall sey dem Herrn geschehn.
Hans lies sie lang in Angst und Furchten schweben,
Die schöne Gabe war ihm nicht gegeben,
Mit welcher heut zu Tag Knecht oder Magd,
Die gröste Lüg' in guter Ordnung sagt.
„ Was macht? was will dein Herr? Geschwind erzehle
Wo er geblieben sey, und was ihm fehle?„

Hans sprach „ Er bittet euch durch meinen Mund,
Daß ihr - - hier stokt er lang - - den Pudelhund
Nicht - - Hm - - nicht reiten sollt — „ Sind das nicht Possen?
Hans — bist du voll? Ist dein Verstand verschossen?„

„ Wem kam der Sinn an deinen Hundesritt?
Fürwahr dein Herr trieb seinen Spaß damit.
Geh — sag ihm nur — es brauche schlechte Gaben,
Und kleinen Wiz den Hans zum besten haben. „

Kaum war er fort, als schon Madame fühlte,
Wie die Natur ihr Spiel in ihrem Hirne spielte.
Sie hieng den Kopf, sie staunt. Je mehr sie dacht,
Je minder ward von ihr herausgebracht,
Was ihr Gemahl damit wohl sagen wollte,
Daß sie den Pudelhund nicht reiten sollte.
„ Vielleicht gab er mir den Befehl allein,
Sein Herrschaftsrecht zuüben — kan das seyn?
Da seit der Zeit, daß ich mit ihm vermählet
Mit Ungehorsam ich kein mahl gefehlet,
So kindisch hab' ich ihn noch nicht gekannt,
Daß für die Kleinigkeit den Knecht er nachgesandt.
Es muß was seyn, das ich nicht kan ergründen,
Es fehlet mir an Wiz es zu erfinden. „

Wo nichts verborgen war, da suchte sie
Sie suchte da mit gleich beglückter Müh,
Wie in dem mystischen Freymäurer-Orden-

Wharton zum Nachfahr Salomons geworden.
Sie ward zuletzt des Speculierens satt,
Und gab dem glücklichen Gedanken statt,
Daß sie aus dem Versuch erlernen wollte,
Was der Befehl geheimes sagen sollte;
Doch wollte sie ihn im verborgnen thun,
Er sollte stets in ihrem Busen ruhn.
Was niemand sähe, würde niemand sagen,
Der Pudel würde sie wohl nicht verklagen.

Nachdem sie dieses bey sich ausgemacht,
Setzt sie ins Werk, was sie so wohl bedacht.
Sie locket ihn zu sich, sperrt alle Thüren,
Liebkoset ihn mit streichelndem Berühren;
Besteigt denn herzhaft ohne Stegereif
Den neuen Bucephal, und sitzet steif.

Der Pudel war des reitens nicht gewohnt,
Ihn hatte man bisher damit verschont;
Die Bürde schien ihm allzuschwer zu seyn;
Er suchte sich davon gewaltsam zu befreyn,
Er sträubet sich, er murrt, er weist die Zähne.
Sie hält sich fest am Hals und an der Mähne,

Und schließt sich so genau an seine Rippen an,
Als eine Katz im gleichen Fall gethan.
Sie war beredt, es sollt' ihr so gelingen,
Die Meinung des Verbots herauszubringen.
Allein des Unglücks Hand war ihr zu schwer,
Der Rossinante lief die Läng' und in die Queer.
Letzt kroch er untern Tisch, sie fiel vom Hunde,
Und kriegt am Nacken eine leichte Wunde.
Sie rafft sich hurtig aus dem Staub hervor,
Und schilt den Mann für einen blöden Thor.
Er kömmt nach Haus mit sehnlichem Verlangen
Die allerliebste brünstig zu umfangen.
Sie hört, sie sieht ihn, und bewegt sich nicht.
Eiskalt macht sie ein ernstlich Amtsgesicht.
Sie schweigt, und schielt; doch schweiget sie nicht lange,
Zu schweigen und nicht schmähn that ihr zu bange.
Jtzt brach die Wolk' in Donnerworten los,
Weil Blitz auf Blitz aus ihren Augen schoß,
Und auf den Wangen sich ein Thränenbach ergoß;
„ Sieh was du, und dein Pudel angefangen,
Es ist noch keiner Frau so schlimm gegangen. „

Sie fuhr getrost auf dieser Saite fort,
Doch laß ich alles diß an seinem Ort,
Ich gebe nur den Auszug ihrer Reden.
Die Frau schob alle Schuld auf ihren Blöden.
Er war nicht klug, daß er es untersagt;
Unschuldig sie, daß sie es doch gewagt!
Der Mann erstaunt, unwissend was geschehen,
Er konnte nicht durch dieses Mischmasch sehen.
Er fuhr den Hans mit harten Worten an:
„Was hast du mir vor einen Streich gethan?
Was sagtest du, daß ich von ihr begehrte,
Daß sie darüber sich die Stirn versehrte?„
„Ihr bätet sie (sprach Hans) sie sollte nicht
Den Pudelhund beschreiten - - - Bösewicht!
Kaum laß ichs, daß ich dir den Nacken breche!„
„Erlaubt, daß ich zuvor drey Worte spreche:
Hätt' ich ihr den Befehl von euch gebracht,
Daß sie den Herrn in der verbrämten Pracht
Vor eurer Wiederkunft nicht sehen sollte,
Wenn sie bey euch in Gonsten bleiben wollte,
So hätte sie nicht weniger als nun
Die Lust verführt das Gegentheil zu thun;

Die Knospen, die an ihrer Stirn aufgehen,
Die würden itzt an eu'rem Haupte stehen.
Mein bisgen Witz war euch vor dieser Schand,
Verdrießt es euch, so wird es leicht gewandt."

J. J. Bodmer.

Die singende Phillis.

1776.

Wie zärtlich, und wie helle dringt,
Wenn Phillis ihrem Schäfer singt,
Der süsse Zauberklang,
Vom wirbelnden Gesang,
Der kleinen treuen Schäferinn
Durch Berg und Thal und Felsen hin!
Nur Echo singt ihr nach, indeß auf ihren Zweigen
Die Nachtigallen schweigen,
Und Faunen mit den Ohren lauschen,
Die Quellen stehn, und keine Blätter rauschen.

H. **

An den Frühling 1753.

Steige vom Morgen herab, blühender Frühlings-
Gott;
Nimm die Mädchen mit dir: Lenz bring die Grazien,
Deren Reitzungen alle
Unter allen Olympiern,

Niemand sahe als du! Zwar hat Apoll einmal
Beym langsamern Kuß himlisch schlau viel gesehn:
Und der fühlende Zeüs auch,
Der mit Jünglings Empfindungen

Diese Kinder umarmt, und auf den Händen wiegt,
Hat im tändelnden Schwung hoch herab viel gesehn,
Wie einst Danaens Regen
Also sank itzt sein Götterblick!

Nimm die Mädchen mit dir! Schön, wie Aurora
lacht,
Stehn die Mädchen im Kreis um dein umlaubtes
Haupt,
Schaun mit schmachtenden Blicken
In dem Auge, das Blumen winkt.

Steig herab, und o nimm, jüngste der Grazien,
Mild ein Opfer von mir, deinem beseeligten,
Nimm den Rosenbusch gütig
Aus den thauigten Lauben an!

Rosen, welche dein Blick wallend in Knospen trieb,
Rosen, welchen ein Kuß deiner sanft schwellenden
Nectar duftenden Lippen
Ihre eigene Farb anschuff!

Die dein geistiger Hauch, über sie hingeneigt,
Schnell zur offnesten Pracht hell aus einander weht,
Ach wie düften die Rosen
Ihrer Schöpferinn Lob umher!

J. Tobler.

Auf Ramlern. 1779.

Laut zeugt Germania — laut zeugen deine Lieder,
Horaz sey nicht mehr todt — In Ramlern leb' er wieder.

J. Bürkli.

Elegie

Einer Negresse beym Anblick ihres Säuglings.

1776.

O lächle deiner Mutter nicht!
Dein Lächeln gleicht der Sonne,
Wenn sie durch Donnerwolken bricht
Nach kurzer Himmels-Wonne.
Dein holder Blick verwundet mich;
Du fühlest Kinder-Triebe:
Ein Mutterherz fühl' ich vor dich,
Ach, hoffnungslose Liebe!
O warum gehn wir Hand in Hand,
Nicht gleich durch Todes Schatten
Zurück in unser Vaterland,
Zurück zu meinem Gatten?
Den besten Vater findst du dort
An Koanzas Gestaden;
Wie oft sah ich am göldnen Bordt
Ihn seine Glieder baden?
Sie funkelten wie Elfenbein,
Im sternbesäeten Flusse:

Oft weckt er mich im Palmen-Hayn
Mit seinem Flammenkusse!
O Zamor, Zamor längst verweht
Ist nun der Schönheit Blüthe;
Und meiner Augenlicht vergeht,
Das sonst, wie Sternen, glühte.
Wie lange sparst du, weisser Mann
Mir diese Martertage?
So sag, wem es wol nützen kann
Mein Leben — Stete Plage!
Ists möglich? — Uns schuff die Natur
Im Zorn zu stetem Leiden,
Damit die stolzen Weissen nur
Mit Zuckerrohr sich weyden?
O Zamor — Zamor — — das empört!
Natur — sieh deine Rechte!
Sieh dich – dein eigen Werk zerstört
Im negerschen Geschlechte!
Empfang im mütterlichen Schoos
Die halbverwelkten Glieder:
Einst blühen wir wie Knosp' und Ros
In Zamors Armen wieder!

L. Meister.

Der Gärtner.

1774.

Wenn sie in erster Blüthe prangen,
Denn lieb' ich Ros' und Lilien;
Zwar liebt sie mancher aufgegangen,
Mir scheinen nur die Knospen schön.

Den Rosenstrauch vergleicht man gerne
Mit dir, du Gott der Zärtlichkeit!
Bey beyden fühlt man immer Dörne,
Und Rosen, Ach! Zur Seltenheit!

Willst du in Cypris Garten gehen,
Pflück Nelken, Rosen, und Jesmin!
Laß Tulpen, und Narcissen stehen
Im Flitterglanz der Städterinn!

Wird Hymen Gärtner, so verlieren
Die Blumen ihren Reitz — der Mann
Ist streng, läßt keine nie berühren,
Und selber — blickt er kaum sie an!

Die ihr ein schönes Kind verschliesset,
Wozu denn eu're Eifersucht?
Der — so des Gartens pflegt, geniesset
Am seltnesten des Gartens Frucht.

Wie bald verblüht der schönen Tugend?
Ein neuer Lenz blüht für sie nie,
Sie schwindet, wie der Rose Jugend,
Entblättert nur ein Zephir sie?

Sieh — wie dem Mohn die Blumen weichen
An Glanz? — In Schlummer wieget er! —
Wird nicht ein schön Gesicht ihm gleichen,
An Feuer, und an Seele leer?

Pflückt heute Myrthen, und Jesminen,
In kurzer Zeit blühn schöner sie!
Doch ist ein Blümchen — Schäferinnen!
Das pflückt man mehr als einmal nie.

J. Bürkli.

An Herrn Lavater.

Bey der Herausgabe seiner Schweizerlieder.

1768.

O du, dem voll Gefühl, voll edler Triebe
Ein Dichter Herz im Busen schlägt,
Freund, dessen Leyer mich, wie deine theure Liebe,
Empor zum Himmel trägt!

Wie süß erschallt des Patrioten Ohren
Dein Freyheit athmender Gesang?
Den göttlichen Gedanken, daß wir frey geboren,
Wekt deiner Saitenklang.

Wer wird die Schuld des Dankes dir bezahlen,
Wer redet für mein Vaterland?
Mich hat — O seegne mich! — vor seinen Söhnen allen
Helvetien gesandt,

Den Dank der theuern Mutter dir zu bringen:
Den Stolz, daß sie mich auserkohr
Eil ich, die Freundschaft stärket mich, hervorzu-
dringen,
Und fliege hoch empor,

Und sag' es laut in jubelvollen Tönen,
Daß mich der edle Dichter liebt,
Der, von der Freyheit Geist beseelt, der Freyheit
Söhnen
Erhabne Lehren giebt.

Wie von Tyrtäens Leyer hingerissen
Der Griech voll Muth zum Kampfe flog,
Des Vatterlandes Feinden unter seinen Füssen
Den Stolzen Naken bog;

Izt wie Leonidas, dem Schluß der Götter
Gehorsam, für die Brüder starb;
Izt im Triumph zurükgebracht, der Freyheit Retter,
Unsterblich Lob erwarb:

So durch dein hohes Lied mit Helden-Tugend
Zum Streit für's Vaterland beseelt
Eilt schrekenfrey Helvetiens entschloßne Jugend
Hinaus ins Kriegesfeld.

Der Freyheit ungeweyhtem Feind entgegen,
Und reißt den Raub ihm aus der Hand,
Stirbt ruhmvoll, oder kehrt auf blumenvollen Wegen
Zurük ins Vaterland.

Und edle Jungfraun singen Sieges-Lieder,
Die deine Muse sie gelehrt,
Und grüssen im Triumph die Helden, ihre Brüder,
Die nun zurück gekehrt,

Vom schrecklichen, gezwungnen Blutvergiessen,
Mit Lorbeerkränzen um das Haupt,
Erhabner Thaten Lohn in süsser Ruh geniessen,
Der Freyheit unberaubt.

Dank steigt, daß nun der stolze Feind bezwungen
Zu Gott hinauf, der ihn bezwang;
Und mit dem Dank von tausend jubelvollen Zungen
Erschallt dein Lobgesang.
Dein Lied entflammt der Freyheit heilig Feuer;
Dein Name wird mit Ruhm genannt:
„Heil ihm, dem edlen Dichter mit der göldnen Leyer,
Zum Lehrer uns gesandt!„

„Heil ihm durch den in ewigen Gedichten
Der Heldenruhm der Våtter lebt,
Und, wie erhabner Ruhm zu grossen Bürgerpflichten,
Um ihre Söhne schwebt!

J. J. Altdorfer.

An Gleim.

Ueber sein Lied: Die Schöpfung des Weibes.

1778.

Gleim, nicht zum Spiel und Zeitvertreib,
Bescheert Gott dem Mann das Weib.
Er gab es ihm um auf der Erden
Geprüft, gefegt, und durch Beschwerden,
Dem Herren zugeführt zu werden.

Heilmann von Biel.

Der Greis.

Eine anacreontische Ode 1773.

Noch ist mir der Kopf nicht schwer;
Alt — nicht schwach bin ich;
Wenig nur erquiket mich
Rebensaft — Scherz mehr.

Fest die Hand — der Leib ist schlank,
Scharf sind Aug und Ohr!
Klopft der Tod an meinem Thor,
Hör' ich ihn — nicht krank!

Mach ihm auf — die Stirne warm,
Grüß ihn mit Gesang,
Und ich hänge mit Gesang
Mich an seinen Arm.

Führe Tod zum Tanz mich auf
Nach der Leyer Klang:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

J. J. Bodmer.

Ode
Auf den Portwein. 1765.
London.

Verdorr! unangekündigt zerspalte dir
Den feuerschwangern Fels des aufbrüllenden
Erdbebens Stoß! in Wirbelwinden
Dreh'n dich atlantische Huricane

O Porto's Rebe! Weh ihm, der dich zuerst
An Ulmen aufwand; dich in Giftathmende
Pocale preßte; dich den bessern
Söhnen Lyäus zur Seite setzte!

In jener Nacht des Todes, (erbittert flucht
Ihr die Natur, ihr flucht die Religion!)
Da in des schwarzbehangnen Klosters
Halle, vor Dominics Mörder-Auge

Der Inquisition bluthesudelter
Phantom mit Foltertönen vorüberschritt
Zeugt' ihn auf einer ungeheuren
Mutter, vor welcher der Landmann zittert,

Verhext sein Vater! Freude, Herzöfnerinn
Zum Dämon dir! Ihn, süsser Vertraulichkeit
Tyrannen! Thiergeformter Rausche
Schöpfer! und rasender Leidenschaften

Aufwiegler! treibet uns nicht sein Taumelkelch
Ans Grab! Noch schauerts mir durch's gehemmte
Blut!
Mir däucht, ich schwebt ienseits der Urne,
Sah die Versammlung der Todes Engel

Zornaugigt um mich! hörte das eiserne
Geknarr der Pforte, welche des schwindelnden
Gelaches abgewürgte, Hella's
Jammer Pallästen, wie Fluthen, zuwälzt!

Erst spät hindurch zu dringen, wo ewig jung
Elysium der göldne Tag krönt, wo
Im Schoos der Seligkeiten, Noah
Rausch unbesorgt Ströme Nectars trinket!

Weil mit der Liebe holdem Gelispel, sich
Der Enkel Chöre — Myriad' ist ihr Nam' —
Auf Rosenfluren um des Vaters
Flügel herlagern, der Honiglieder

Erwartend: horcht! - - - Entwirbelt der Laube
nicht
Gesang? Erhebt von Edens becederter
Höh' an, doch droht das Flamm' umleckte
Hüter Schwerdt schon; Ach! schon schwärzt der
Himmel

Sich über Asur! stürzet — die Erde flieht!
Von Pol zu Pole, ruffet ein Ocean
Dem andern zu! — es fließt das Auge, —
Siehe, der Seligkeit Aug in Thränen!

Doch, dem Gewölke von dessen perlender
Brust — sich des Friedens leuchtender Bogen hebt
Gleich — glänzt es Freude, ruft der Erde
Mütterlich Antlitz die Harfe wieder!

Singt er, wie sternbekränzt der Olympier
Schaaren — Ihn oft im duftenden Weingebirg
Besucht, und mit der Rebepflanzer
Freunden gleichtrinkend, in Götterstimmen

Weissagten? wer nennt, Töne? Entzückung
euch?
Es jauchzet Rechabs nüchterner Söhne Stamm;
Der Nasareer bleiches Auge
Funkelt, und Samson greift nach dem Kelche!

H. Füßli, Mahler.

Der Gotteslaugner.

1779.

„Ein Gott — Religion — die Tugend, Gatten-
Treu,
Chimären, (sagt Selin) und Priester-Gaukeley!„
Sein Weib, Seline, merkts, spricht bald in
gleichem Tone,
Und lohnt den Lehrer nun mit einer Hahnrey-
Krone.

J. Bükli.

Empfindungen
Bey Blaarers Grabe. 1757.

Wie ein grünender Oelbaum an stille Wasser gepflanzet
Seine Zweige mit Schatten verbreitet zum Schirme der Hirten;
Wie er, mit Blüthe bekleidet, in weissem, unschuldigem Schmuck steht,
Wie er das Herz mit der Frucht erquickt, die Gott und die Menschen
Laben; bis ihn die Gewalt der Jahr' entblättert und fället;
Alle die trauern, die seine Frücht' und den Schatten genossen.
So starb Blaarer, die Zuflucht, der Schirm der redlichen Männer,
Aller die Schutz bey ihm suchten, und Schutz zu finden verdienten?
Ihn besiegte der Tod, die Blüthe der lieblichen Worte,

Die mit der süssesten Frucht erfreute, verdarb; und wir werden
Nimmer die Weisheit pflücken, die seine Lippen gewährten,
Tausend beweinen ihn itzt, die seine Hilfe genossen.

J. J. Bodmer.

Auf eine dumme Schöne. 1777.

„Wie – Chloen – hast du Freund, gesehn?„
„Ich sah sie – Freund – Mir schien sie schön!
Jedoch sie hört' ich plaudern – lachen!
Hätt' ich des Künstlers (*) Zauberkraft,
Der sich aus Stein sein Mädchen schaft!
Zur Säule würd' ich Chloen machen!„

J. Bürkli.

(*) Pygmalion.

Gegenüber
dem Fenster meiner Geliebten.
1778.

Am Fenster schwebt der Lampe Schimmer,
So freundlich wie der Abendstern,
Ja, Mädchen, in dein nächtlich Zimmer
Steigt er vom Firmamente gern.

Betäubt schlag ich die Augen nieder;
Kein freyer Blick darf dich entweyhn.
Ach, schon vergeht mein Blick sich wieder;
Ihn sollt', ihn kann ich nicht bereun.

Allein mit keinem Seitenblicke
Siehst du, o göttliche, nach mir;
Umsonst sind Thränen, Seufzer, Tücke!
Auch keinen Blick entreiß ich dir!

Was ists, daß deine Sinnen rühret?
O, wie beneid ich jenes Blatt,
Worauf sich ganz dein Aug verlieret,
Das ganz dein Herz gefesselt hat.

Ists Siegwart? — Siegwart, Kronhelm lieben
Nicht, Mädchen, zärtlicher, als ich;
Du fühlst — du weinst bey ihren Trieben,
Mit gleichen Trieben lieb ich dich.

Trittst du an's Fenster — die Gestirne
Erheitert nun dein Angesicht;
Voll Andacht stralet deine Stirne
In Lunens reinem Silberlicht.

Auch meine Seele wagts und dringet,
Mit deiner zum Gestirn empor,
Und süsse liebes Hymnen singet
Um uns der Seraphinen Chor.

L. Meister.

Der Weise. 1779.

„Des Glückes Zorn trotz ich, nie werd' ich weibisch zagen,
Ich hülle mich in meine Tugenden!„
Sprach jüngst Arist — „In diesen Wintertagen
„Wirst du (versetzt ich ihm) zu leicht gekleidet seyn!„

Die Versöhnung.

1779.

Ein Kenner seltner Nectar Weine,
Dem Charon schon den Nachen bot,
Sah, bey des Lebens Mondenscheine,
Umschlungen sich von Arzt – und Tod.

Er machte sich gefaßt zur Reise,
So heiter als ein Tag im May!
In trauter Freunde munterm Crayse,
Floß jede Stunde froh vorbey.

Es gaukelte hier um die Wette
Der Scherz, und Spiele leichtes Heer,
Zum erstenmal um's Krankenbette,
Als ob's ein Hochzeitlager wär'.

„Des Fiebers Hitz will mich gewöhnen
An jene Glut, die ewig brennt!
Wenn nur bey jenen Höllen Scenen
Mir Pluto, Bacchus Nectar gönnt!„

„ Ach Freunde gebt, mich zuerlaben,
Mir einen Trunk frisch Wasser her! „
„ Wie – willst uns noch zum besten haben
Freund, oder ist dein Keller leer? „

Der Kranke sagt – „ Seht liebe Freunde,
Nicht nehre Groll und Feindschaft ich.
Ein Christ versöhnt mit seinem Feinde,
Noch freudig auf dem Todbett sich! „

J. Bürkli.

Der Arzt ein Soldat.

1779.

Herr Clystorin der Arzt, verändert seinen Stand,
Läßt sich zum Grenadier, in Josephs Heere werben,
Nach Lorbeern geitzt sein Stolz. Nun wird von seiner Hand,
Dem Himmel sey's gedankt! Gewiß kein Mensch mehr sterben.

An * *

Nach dem Catull. 1774.

Laß uns, Mädchen, o laß uns leben, laß uns
Lieben, mögen die alten Weiber brummen,
Laß sie brummen, o Mädchen, laß sie brummen.
Geht heut unter die Sonne, kömmt sie Morgen
Wieder, aber O Liebchen! wenn des Lebens
Licht in dämmernde Nacht und Schatten auslischt,
Denn — O müssen wir, ach! des Todes lange
Lange ewige Nacht durchschlummern, drum O
Gieb mir, Liebchen! O gieb der honigsüssen
Schmäzgen tausende mir, und gieb mir hundert,
Gieb mir andere tausend, hundert andre:
Dann der tausenden noch eins, und der hundert
Noch eins, Liebchen! und wenn der hundert
Schmäzgen,
Wenn der tausenden manches sind, so laß uns
Kuß und Mäulchen und Schmäzgen durcheinander
Regnen, daß ihre Zahl wir selbst nicht wissen,
Daß kein Böser darum uns neide, wenn er
Weiß die Menge der Mäulchen, die geküßt ward.

J. J. H * * *

Sendschreiben
an Herren Magister * * * 1778.

Mein Herr Magister sag er mal
Wie mag es immer gehen,
Daß wir nun hier und überall
Viel ungereimtes sehen!
Um nichts von Brand und Wasserflut
Und hundert andern Plagen,
Von Hungersnoth und Kriegeswut
Und Pestilenz zusagen.
Wie soll ich mir beym Jupiter
Das Räthsel doch ergründen
Daß so ein Paar wie ich und er
Noch keine Weiber finden?
Und fands so manches Eselein
Trotz seinen langen Ohren,
Und fands so manches Oechselein,
Im hohen Stall gebohren!
So mancher Pinsel, mancher Duns

Laß wunderbar es klingen!
Der Henker hol! Sie Kapern uns
Die Mädchen, die wir singen!
Sind nun die Sachen so bestellt,
Mögt einem 's Herz zerreissen,
Und soll mir das die beste Welt
Noch immer seyn und heissen?
Jedoch Gedult und guten Muth!
Oft ward auf Gottes Erden
Und wird noch mancher Treffer gut
Zur baaren Nulle werden.
Und manche Nulle zieht sich ab,
Ut est in Catechismo:
Wo nicht, — ich schwür auf ewig ab
Dem ganzen Optimismo.
Mag er nun sehen, wie ers macht,
Das sind nicht meine Sorgen:
Ich weiß aus Nebel und aus Nacht
Tagt mir noch heller Morgen.
Das wär mir, wenn nach langer Frist
Der Nebel nicht verschwände!
Ein Jung, wie unser einer ist,

Nicht auch sein Liebchen fände!
Mein Herz in manchem Herzen fand
Oft ungesuchte Triebe;
Mit sanftem Druck so manche Hand
Sprach leise mir: Ich liebe.
Auch sah ich manches Mädchen zart,
Als seh ich's nicht im stillen
Mit raschem Aug verstolner Art
Querüber nach mir schielen.
Beym Pfandspiel hat zu mancher Stund
Manch Mädel wohl gezogen
Den keuschen Kuß von meinem Mund
Wie Honig eingesogen.
Nun will ich von den Mädchen satt
Mir eins zum Weibel machen,
Und seiner, wenn er keines hat,
Von ganzem Herzen lachen.
Gesetzt, es käm ihn einmal an
Auch so was zu beginnen,
Nun, sag er mal, wie fieng ers an,
Sein Liebchen zugewinnen?
Mit ofner Mine, kühnem Sinn,

Gewiegt in liebes Händeln,
Würd' er dem Mädchen bald um Kinn,
Und Knie und Busen tändeln.
Auch würd er wol sich a l'Abbè
Hinab zum Handkuß schmiegen,
Und käme denn beym Canapèe
Auf einem Knie zu liegen.
Fein Liebchen bang in solcher Noth
Zieht Händgen fein zurücke,
Und wird bis an den Busen roth,
Und ahndet schlaue Tücke.
Dann stühnd er auf und wird im Ring
Von einer Mäid zur andern,
So wie ein loser Schmetterling
Auf Sommerblumen wandern.
Wenn er nur unter Hi und Ha
Von Glut und Flammen spräche,
Zum Henker! Meint er, daß er da
Das Herz der Schönen bräche?
Und ob er auch beym Lucifer
Auf seine Flammen schwüre,
So wähnt sein Mädchen doch, daß er

Mit Gunst — sie cujonniere.
Dem Kind voll Unschuld und Natur
Fleuretten nicht behagen;
Die grosse Dame liebt sie nur;
Sieht er, ich will ihm sagen,
Ein banger Seufzer, tief geholt,
Der Zeuge stiller Schmerzen,
Die Zähre, die vom Auge rollt,
Dringt das in jener Herzen.
Trotz seinem Witze lang und breit,
Troz allem seinem Schreiben,
Wird er von nun in Ewigkeit
Ein Junggeselle bleiben.
Und würd er nun, Herr Springins Feld,
Von Ost nach Westen lauffen,
So fänd er nicht um schweres Geld
Ein Weibel sich zu kauffen.
Doch weiß er was, wenn gutem Rath
Er treulich folgen wollte,
Die Rolle, die nun in der That
Er spielen könnt' und sollte?
Manch herzig Kind in mancher Eh

Hat wahrlich seine Qualen,
Mag mit dem stumpfen Moußie
Nicht immer gerne dahlen;
Und wären herzig er und sie,
Am langen, langen Liede
Von immer gleicher Melodie
Singt man sich endlich müde.
Allmälig wird das Eden leer,
Das Mann und Weib sich schuffen,
Da kömmt nun so ein Mann, wie er,
Recht eben wie geruffen.
Da wird mit seinem Witze gut
Dem trägen Amor eben
Er neues Leben, neuen Muth,
Und neue Flügel geben.
Was gilt es? Mousje selber führt
Ihn bald zu seinem Weibe,
Daß er, wenn sie indisponiert
Die Vapeurs ihr vertreibe
Da wird er nun im Tet à Tet,
Sans blesser sein Gewissen,
Etoffen, Spitzen, Brasselet,

Gar fein zu rühmen wissen.
Da kriegt er falls die Rolle fein
Er schicklich weiß zu spielen,
Zu sammt den zarten Fingerlein
Den weichen Arm zu fühlen.
Und schlüg einmal die Schäferstund
Zum Küssen, und zum Scherzen,
Und säh er Gatte Mund auf Mund
Lieb Weibel tüchtig Herzen:
So wird er dann die Küsse froh,
So lang es beyde treiben,
S'ist immer das in Animo,
Auf seine Rechnung schreiben.
Weiß er doch lange schon, es sey
Hienieden so beschaffen,
Daß jedem seine Phantasey
Den Himmel könne schaffen.
So wird er würklich Tour a Tour
Mit Wainen und mit Lachen
Und manchem Carmen seine Cour,
Wie sich's gebühret, machen.
Da könnt' er wol zum Ueberfluß,

Wenn seine Vers behagen,
Von Madam einen Händekuß
Zur Reconpense tragen.
Und hätt' er den — je nun, er könnt
Noch mehr zu bitten wagen;
Und würd es ihm den nicht vergönnt,
So würd' es abgeschlagen.

H. **

Der Tanzmeister.

1777.

„Wie? -- Herr Helvetius ein grundgelehrter Mann?
(Rief Marcel *) als man ihm vom Buch de l'Esprit redte)
Sechs Monate wandt' ich Kunst Müh und Arbeit an,
Und noch begriff er nicht den Pas vom Menuette?

J. Bürkli.

*) Marcel, ein damaliger berühmter Tanzmeister in Paris.

Der Fuchs und der Affe,
Eine Fabel. 1776.

Ein alter — grauer Fuchs, der manches Huhn geknackt,
Erblickt ein Hühnchen einst — jung — wohlbeleibt — und schön,
Diß Leckerbißgen sehn, nach feinem Fleisch gelüsten,
Für Reinecken war diß ein Werk des Augenblicks,
Liebäugeln sah man schon den alten Junggesellen,
Ihm schleicht er Schritt vor Schritt, so wie sein Schatten, nach,
Lockt es zum Gitterwerk durch kleine Näschereyen!
Ein Affe sieht diß Spiel — und schnattert überlaut:
„He — grauer Cicisbe — Was soll dein Gauckeln nützen?
Wird deine Schöne gleich die Beute deiner List?
Was fängst du mit ihr an? dein Frühling ist verschwunden,
Dein Sommer ist vorbey, dein Herbst ist auch dahin:
Begierden blühen noch bey längst erstorbnen Kräften,
Hast du doch keinen Zahn zum Hünerknacken mehr!„

Ihr Greise — die ihr euch an junge Mädchen hänget,
Der Affe predigt euch — der Fuchs ist euer Bild!

J. Bürkli.

Der Tausch.

1779.

Neran erhebt den Damis zum Mecäne,
Früh Morgens bis zu Nacht liebkoset er den Mann!
Jedoch um Mitternacht verändert sich die Scene,
Denn koset — küßt — und herzt, Madame,
den Neran.

Ebenderselbe.

Die Belagerung von Solothurn,
Ein Schweizer-Lied. 1771.

Schön ist der Krieg fürs Vatterland,
Gerechtigkeit — für dich!
Der Feind gefällt, der drohend stand,
Und der errungne Sieg!

Dir — Siegbekrönter Held! erhebt
Das Herz der Greise Dank,
Der Gattin Kuß, die nicht mehr bebt,
Der Jungfrau Lobgesang!

Dich preist der Vater seinem Sohn,
Der Enkel hört dein Lob,
Des Jünglings Brust entzükt dein Lohn,
Ein Lied, das dich erhob.

Doch grösser, als der Held im Sturm,
Bist du mir, Schweizer, du:
Der Feinde rettet, Solothurn
Du sahst dem Helden zu!

Der Wasserstrom, der stritt für dich,
Riß Oestreichs Brücke fort;
Schwemmt seine Krieger fort mit sich
Und bracht sie an dein Bord.

Vergessend allen alten Groll
Läuffst du mit deinem Speer,
Beutst ihn dem Feinde Großmuthsvoll,
Er lebt! Kennt dich nicht mehr.

Du wärmst und pflegst den Kranken, biß
Ihm Freund — und Vatter gern.
Gesund, gestärket, und erfrischt
Schickst du ihn seinem Herr'n.

„Wer riß mich aus der wilden Flut,
Dem nahen grausen Tod,
Gesegnet sey der, so es thut,
Ihn segne, segne Gott!“

So sagt, der sich gerettet sieht,
Der Feind, und glaubt es nicht;
„Du, Schweizer bists, der mir verzeiht,
Erweist mir Freundespflicht!„

„Beschämt, und freudig sah ich's wohl,
Du siehst den schönsten Sieg!
Dein Herz, von hoher Liebe voll,
Gewinnt, besiegt schnell mich!“

Mit grosser Helden Thaten prahlt',
Einst Griechenland und Rom.
Helvetia! weit schöner strahlt
Die That am Aare-Strohm

Verrätherische That verschmähn,
Dem Feind Gerechtigkeit
Erzeigen, schonen, das ist schön,
Ist edle Menschlichkeit.

Dem Freund im Unglück beyzustehn,
Das ist erhabner Ruhm,
Doch Feinde retten, eh sie flehn,
Ist mehr, ist Christenthum!

F. Nüscheler von Zürich.

Empfindungen

Beym Grabe Herrn Statthalters Heinrich Eschers, Stifters des Zürcherischen Waysenhauses, 1777.

Wie wohl es unsern Herzen war,
Wenn wir von fern ihn sahn?
Wie durfte kindlich froh die Schaar
Der Waysen ihm sich nahn?

Wie Ernst, und Weisheit und Geduld
In seinem Antlitz lag?
Sein Blick voll Treu, und Kraft, und Huld
War wie ein heller Tag.

Vor seiner Kraft, vor seinem Blick
Ward Stolz und Lüge schwach!
Des Heuchlers Auge floh zurück,
Wenn er von Tugend sprach.

Wenn er im Gotteshause saß,
Wie war er horchend Ohr?
Sein Aug, von frommen Thränen naß
Hob uns zu Gott empor.

Der Tugend, o so seelenhold!
So ganz des Truges Feind;
So unverführbar durch das Gold,
Als durch den Herzensfreund!

Gerechtigkeit und Ordnung war
Gedank' ihm, Wunsch und That! —
Zeugs Waysenhaus und Waysenschaar,
Und zeug' es ganzer Staat!

J. C. Lavater.

Grabschrift
Eines Ehmanns auf seine Frau.
(Nach dem Französischen.)

Hier ligt mein Weib — Glück zu
Für ihre — und für meine Ruh!

L * * von Zürich.

Lied eines Schmiedes.

1776.

Und jeder Kummer weicht, er weicht
Von meines Armes Blitz verscheucht!
Kein Mädchenschatten spuckt um mich
Und wagt zum lauten Ambos sich.
Entwischt ein blöder Seufzer mir,
Was kann mein warmes Herz dafür?
Doch die verliebte Klag
Betäubt des Hammers Schlag!

Die Liebe glühet zwar, sie glüht
Im Herzen. Allgewaltig zieht
Darinn sie Blitz auf Blitz hervor,
Und braust im Feuerbrand empor.
Zur Werkstätt wählet sie mein Herz,
Da schlägt und hämmert sie zum Scherz:
Nicht acht ich ihrer Wut,
Bey meiner Esse Glut!

Das dürre Holz belebt mein Hauch;
Gewitter schaft es aus dem Rauch.
Mir huldiget der Berge Kluft,
Sie bebet, wenn mein Hammer ruft.
Vor mir beugt selber Eisen sich,
Bezwing ich alles — — Nur nicht mich?
Den schmelzt die Liebe nicht,
Der selbst Metalle bricht!

Der Erde Herrscher sollt' ich seyn?
Und bin mein eigner Sclave? Nein!
Wenn in dem bunten Herbst-Gewand,
Im Erndte-Schmuck das frohe Land
Zum Gastmal der Natur uns winkt,
Und Gottes Aehr' und Traube blinkt.
So reich ist die Natur
Durch Pflug und Haue nur!

Und meiner Hände Werk sind sie
Kein böser Mann entweyh sie nie!
Von wem kömmt Menschenkunst und Witz?
Gott lernt ich ab des Himmels Blitz,

Der harten Stahl und Eisen zwingt,
Gleich Zwirn sie in einander schlingt,
Und zieht, und krümmt und beugt,
Und Hau und Pflug erzeugt!

Und schafft mein Hammer Schwerdt und Speer,
Wie Schlacht-Gewitter donnert er!
In meinen Waffen glänzt der Held,
Besieget nie im Kriegesfeld!
Nie dient er schnöder Tiranney,
Er schützt, und macht die Brüder frey,
Und seines Helmes Glanz
Blitzt unterm Lorbeerkranz!

Und drohen Dolchen und Geschoß
So schützt mein Riegel und mein Schloß:
Zurücke halten sie den Feind:
Mein Schlüssel ist nur für den Freund!
Sey Ambos, zum Altar geweyht
Für Ordnung, Ruh und Sicherheit!
Der Schmied und Schlösser hält
In Ruh die ganze Welt!

Nur hurtig denn! Und Schlag auf Schlag!
Kein Seufzer mehr und keine Klag!
Ein süsses ahnden sagt es mir,
Daß einst mein Werk gefalle dir;
Dein Herz, o Lisgen, öffnet sich!
Kein Schloß und Riegel hindert mich;
Mein Schlüssel öffnet sie;
So reut mich Arbeit nie.

L. Meister.

Wache gegen den Amor.

1777.

So oft ich bey Climenen schon erschienen:
In ihrer Kinder Crais hab ich sie stets gesehn!
Ein feiner Streich! dieß Heer von Amorinnen
Soll gegen Amorn Wache stehn!

J. Bürkli.

An den Schlaf.

1770.

Komm, o Schlaf, den ich bey schwülen Stunden,
Oft am Bach, und oft im Hayn gefunden:
Breite du dein kühlendes Gefieder
Ueber mich — und fächle meine Glieder!

Komm — o süsser Schlaf in den Gebüschen
Meines Hayns mich wieder zu erfrischen:
Doch wirst du zugleich auf sanften Schwingen,
Auch das Heer der leichten Träume bringen,

Laß mich dann —— wirst du mich überwinden
Auch im Traum mein Mädchen wieder finden!
Laß mich es —— du sollst ja alles wissen:
Tausendmal umarmen und es küssen!

Denn ich fand, und küßt es alle Tage:
Aber nun sind, ach! Zu meiner Plage
Lieber Schlaff! Drey Monate verschwunden,
Daß ich's nie geküßt und nie gefunden.

H***

Der Welt Heiland.

1777.

Willst du, emporgerückt auf kühnen Schwingen,
O Seele, den, der Welten schuff:
Willst du die Wunder des Allmächtigen besingen?
Wie auf des Schöpfers Ruf
Unzählbar aus des Chaos finstern Tiefen
Ein Heer geschaffner Sonnen drang;
Und stralenvolle Welten ihre Bahn durchliefen?
Erhebt dein Lobgesang
Den Weltbeherrscher, wie von seinem Throne
Gerechtigkeit Gesetze giebt;
Dem Laster bange Reu, und Seelenruh zum Lohne
Dem, der die Tugend liebt?
Singst du den Richter, wie am letzten Tage,
Der aller Tagen Früchte trägt,
Auf seinem Wolken-Thron in der gerechten Wage
Er Lohn und Thaten wägt? . . .
O heilig ist, und durch die Ewigkeiten
Seraphischer Gesänge werth

Des hohen Liedes Stoff . . Laß itzt die göldnen
Sayten
Ihm, den der Himmel ehrt;
Dem Menschgewordnen Gott zum Lob ertönen,
Der in des Irrthums dunkle Nacht
Der Wahrheit Licht, und der gefallnen ErdeSöhnen
Unsterblich Heil gebracht.
Wolan, mein Lied, erhebe dich mit Stärke,
Wie Davids Lied empor sich schwang,
Wenn er, des wahren Gottes voll, JehovahsWerke,
Und Macht, und Ruhm besang.
Hörts, Menschen, ihr, die unter allen Zonen,
Da, wo die Sonne heisser glüht,
Wo nie sie strahlt, in Hütten und Palästen wohnen,
Horcht auf mein heilig Lied!
Er kam zu uns: . . . Einst kam er auch vom Himmel
Mit Gottes Herrlichkeit herab,
Als er der Elemente kämpfendem Getümmel
Gesez und Ordnung gab:
Vor seines Mundes Hauch die dunkle Hülle
Vom Angesicht der Erde sank,
Und sie nun herrlich blühend aus der Fülle
Des Lichtes Strahlen trank.

Ach! dünkler, als sie einst den Erdball deckte
Lag fürchterliche Finsterniß
Auf der gefallnen Erde; bange Ahndung schreckte;
Der Zukunft Angst zerriß
Der Menschen Seelen, wenn in ernsten Stunden
Laut donnernd das Gewissen sprach;
Und nach dem Trost verschmachtend, den es nicht gefunden,
Das Herz dem Sünder brach.
Auch dieses Todes schauervolle Schatten
Erleuchtete des Sohnes Licht;
Die Nächte wichen, die uns eingehüllet hatten,
Vor seinem Angesicht.
Der Glanz von Myriaden Seraphinen
War dieser Sonne Morgenroth.
Sie kam, und überall wo ihre Stralen schienen,
Entflohen Fluch und Tod.
Herunter von des Kreutzes Mittags-Höhe
Ergoß sich ihre Lebenskraft,
Die, daß er zu dem Glück vom Elend auferstehe,
Den Sünder neu erschaft.

Dann schloß umwölkt, mit blutgefärbtem Schimer,
Das Licht der Geister seinen Lauf;
Gieng herrlicher hervor, nicht unter mehr, und immer
Zu höherm Glanz hinauf.

J. J Altdorfer.

Grabschrift
Auf den Herrn von F** einen neugebaknen Edelmann. 1775.

Hier ligt ein grosser Mann – ein Ritter – ein Baron!
Ein Herr – von welchem Land? – Von einer Million.
Wie heißt die edle Kunst, die ihn so groß gemacht?
Die – zweymal sechs sind zwölf – vier minder – bleiben acht.

J. Bürkli.

Ode

An mein Vaterland. 1763.

Du seltnes Land, dem stets das edle Herz
Entgegen seufzt, wenn fern von deinem Anblick
Ein hartes Loos den Patrioten hält:
Er sieht nach den von Eis gethürmten Bergen
Wo er der Freyheit reinen Aether hauchte,
Preist selig die, so frey in deinem Schoos
Als Brüder — göldne Tage froh durchleben,
Die ihm nicht lächeln – Gleich dem der vom Berge,
Wo er itzt sterben sollte, noch das Land
Das heilige, im fernen Glanze sah,
Und segnete. Land das die Phantasie
Des der dich niemals sah, nicht würklich glaubt
Erschafft und ziert, und nennt dich einen Traum,
Denn wo er wohnt, blüht ihm nicht Vatterland.
Er zeigt das Bild, und es gefällt den Sclaven,
Sie nennen es mit ihm den schönen Traum.
Du aber bist — gekannt von deinen Söhnen
Den göttlichen, die Gott mit dir erzeugt hat.

Zwar giebst du, Schätze nicht, noch Stern' und
Bänder,
Nur Leben giebst du, Freyheit, und ein Grab,
Dem Patrioten, seiner Bürger Herz,
Und unerkaufte Zähren seinem Grab.
Du Nährerinn verheelter Tugenden,
Und des erhabnen Muths, dem Thaten nicht
Zu kühn sind — Die für dich im Treffen starben,
(Am Weg nach Sparta las ich ihren Grabstein)
Entschlieffen, wie der Sohn im Arm der Mutter.
Und jene sanftern, die am stillen Altar
Der Tugend opfern, (kömmt gleich in ihr Thal nicht
Der Kenner ihres Wehrts, und dessen Lied sie
Zu singen würdig wäre) nennt mit Ehrfurcht
Mein Herz, und wünscht sich ihres Lebens Wonne.
Du edler Seelen Quelle, wo die Tugend
Sich kennt, und ihre Adlers-Flügel fühlt,
Empor sich schwingt, und mächtig, wie ein Gott ist;
Dir leben Jünglinge, mit Muth beseelt,
Begeistern andre sie — und schnell erwachen
Die starken Schützer der Gerechtigkeit,
Sie rächen die verletzte — Wenn der Greis

Der Bürger würdigster die schöne That sieht,
So geht er freudiger nach achtzig Jahren
Bewundert und beweint, in's Grab der Bürger.

J. J. Heß von Zürich.

Der friedfertige Ehmann.

1779.

Jüngst traf Elpin bey seinem Weib im Bette
Philinten – ihren Buhlen – an!
„Ey — welche Schande wärs (rief unser liebe Mann)
„Wenn diß ein anderer als ich gesehen hätte!

An Madame S * *
Als sie lange nicht schrieb. 1769.

Mein Lorchen, immer mein, wenn nicht im
Reich der Schatten,
Aus Lethens Fluß sie dich ganz umgetauffet hatten!
Denn bis du wieder schreibst, so glaub ich ganz gewiß,
Du bist an Plutons Hof im Land der Finsterniß.
Mit Zeitungen vom Stix wirst du mich sehr ver-
binden,
Hievon weiß ich nicht mehr als von dem Licht die
Blinden.
Befindt im Schattenreich sich alles, wie es soll,
Wie? oder gehts auch dort, so wie hier oben toll?

Empfehl Catullen mich, Anacreon, Horazen;
Vertraulich, Mädchen, wirst du nun mit diesen
schwatzen.
O könntest du zu mir hinauf den Wohlklang wehn
Von jenen Liedern, die, sobald sie dich gesehn,
Sie nun nicht Cynaren, nicht Lesbien mehr weyhen,

Mein Lorchen, dir allein, dir allen Weihrauch streuen!
Schick die Gedichte mir – Welch eine Seltenheit!
Ein clasisch Lied dort aus dem Land der Ewigkeit?
Sag mir, wie dort die Welt du bel Air sich ergötzet?
Ob man sich auch im Kreis um eine Göttinn setzet?
Ob man die Ewigkeit beym Spieltisch sich verkürzt,
Ob Salz der Tadelsucht auch die Gespräche würzt?
Wird die Gespielinn, die des Muthwills Opfer ist,
Tritt sie in's Zimmer auch mit falschem Mund geküßt?
Wenn eu're Schatten dort auf die Redoute gehen,
Ob sie auch Ambraduft auf a la Rocher säen?

O komm du einmal selbst, mir alles zu erzählen!
Zum Rendès vous wirst du die Mitternacht erwählen!
Kom, reizendes Gespenst! kom, abgeschiedner Geist!
Komm – (Wie dein Tittel nun dort unten immer heißt!)
Ein Mädchen freylich nicht, allein ein Mädchen-Schatten
Darf sich mit seinem Freund auch wol im Dunkel gatten.

Für heute kann ich dir sehr wenig neues schreiben,
Als daß, wenn es dein Ernst im Schattenreich zu
bleiben,
So glücklich sonst dein Freund noch stets auf Erde
lebt,
Er nun, voll Sehnsucht, hin nach Plutons Hofe strebt.
Was würden, frag einmal, ins Schattenreich die
Posten,
Die Hin- und Herfahrt wol, wenn man sie wagte,
kosten?
Wenn kömmt die göldne Zeit, wenn wird ein Held
erweckt,
Columb, der einen Weg in jene Welt entdeckt?
Wie man auf's Landhaus sich im Frühling hinbe-
giebet,
Und die Natur, wärs bloß zum Wechsel, wieder liebet:
So würde man alsdenn ins Elysäum ziehn,
Um so von Zeit zu Zeit aus dem Gelärm zu fliehn.

Nun, Freundin, schreibe bald, und schick mir einen
Riß,
Der wolgezeichnet sey vom Reich der Finsterniß!
Und unsern Damen schick Register neuer Moden,

Toquets und Falbala vom Spiegeltisch der Todten.!
Der beste Trost wird diß für unsre Schönen seyn.
Was Trost? Bey deiner Gruft hör' ich Triumph sie
schrey'n.
Verdunkelt nicht von dir, wird schöner jede
scheinen —
Frohlocken werden sie — und Amor nur wird
weinen.

L. Meister.

An Glyceren,

Als sie blinde Kuh spielte. 1779.

In jedem Putz gefällt die göttliche Glycere,
Auch mit verbundnem Aug ist sie noch schön:
So — hätt' ich sie für Amorn angesehn!
Und ohne Binde — Ha? Wem scheint sie nicht
Cythere?

Amors Leichenbegängniß. 1775.

Laß mich Myrthenkränze streun
Auf das Grab der Liebe,
Thränend deinen Tod bereun,
Gott der süssen Triebe!
Deine bunten Federn sind,
Wie verwelkte Blätter,
Nur ein Spiel im leichten Wind,
Armes Kind der Götter!
Deine Fackel brennt nicht mehr,
Ausgelöscht vom Fächer
Der Kocketterie; – – – Gewehr,
Bogen, Pfeile, Köcher –
Umgeschmolzen seh ich sie, –
Ach zu baarem Gelde!
Amor, dich sieht man jtzt nie
Als nur im Gemählde;
Tod nur sieht man dich, obschon
Lächelnd noch im Grabe;
Ewig bist du nun entflohn,
Guter Götterknabe!

Tausend Mädchen folgeten
Deiner stillen Leiche,
Angeführt von Grazien,
Durch das Nachtgesträuche.
Scherze, Spiele, Tändeleyn
Giengen nach im Schleyer:
Sie sah ich Cypressen streun,
Stumm war ihre Leyer!
Zu der Gruft trat Daphne nun;
Weyth ihm eine Thräne; —
– Daphne — sie kan Wunder thun —
Aendert schnell die Scene!
Neugeboren hebt Amor
Unter Myrthenkränzen
Wonnelächelnd sich empor,
Wie die Sonn' im Lenzen.
Gerne will er itzt im Schoos
Dieser Schönen leben;
Gern wie die verliebte Roos
Ihr am Busen schweben!

Madame * * *

Die Matrone von Ephesus.

Eine Erzählung. 1747.

Zu Ephesus geschahs — vor manchem Jahr,
Daß eine Frau von Lieb' entflammet war.
Das Wunder ist, daß sie den Ehmann liebte,
Und daß sie dieses schon zehn Monat übte.
Sie hätt' ihn wohl ein ganzes Jahr geliebt,
Wenn nicht der Tod sein Recht an ihm verübt.
Sein stärk'rer Arm trennt diese süssen Triebe;
Denn er beneidete die starke Liebe.

O guter Gott! welch nagend scharfer Schmerz
Verwundete das zarte Frauen-Herz?
Er untergrub den Bau von ihrem Leben,
Sie wird im Grund bewegt — und vor ihr schweben
In einem Heer Angst, Gram, und Reu und Leid;
Das tausendfältig sich in ihr verneut.
Sie wälzte sich auf ihrem liebsten Gatten;
Sie folgt ihm nach bis zu des Todes Schatten
Sie sieht nichts mehr vor sich als ihren Mann;

Doch — diesen todt; es war um ihn gethan,
Er gab anitzt, und fühlte keine Küsse,
Er aß, er trank nicht, stand nicht auf die Füsse,

Bey seinem Leben schien die Welt ihr schön,
Nach seinem Tod kan sie nichts schönes sehn.
Die Farben dünkten sie nun nicht mehr helle,
Stockdick und schwarz des Lichtes erste Quelle.
Das schönste Kleid gefiel ihr itzt nicht mehr,
Ihr Putztisch stand verlassen, öd und leer.
Das Rosenroth auf ihren Lilien-Wangen
War ihrer zarten Sorge selbst entgangen.
Sie rauft, sie reißt ihr goldgefärbtes Haar,
Das an dem Tod doch ganz unschuldig war!

Indessen wird itzt unter Ach und Klagen
Der todte Mann in seine Gruft getragen.
Man senket ihn in ein gewölbtes Grab,
Drey Tritte gehn bis in die Gruft hinab.
Gar schön war sie mit Marmor überleget,
Wovon die Last ein Bau von Säulen träget.

Die Wittib sprang dem Sarg mit Eifer nach,
Sie legte sich daneben hin und sprach:
„Daß sie den Tod allda erwarten wollte,
Der sie zu dem erblaßten bringen sollte!“
Von dem Entschluß bracht sie kein Priester ab,
Lebendig stürzte sie sich in das Grab.
Sie rief dem Tod mit ungestühmem Heulen,
Sie schalt ihn aus, und bat ihn denn zu eilen.

Dies Leben trieb sie schon die zweyte Nacht,
Allein der Tod gab auf ihr Flehn nicht acht.
Um alles Flehn, um alles unser Bitten,
Kommt er mit schnellern nicht, nicht mit lang-
sammern Schritten.
Der taube hört sie nicht: an dessen statt
Hört ihr Geschrey ein freundlicher Soldat,
Der nicht gar weit von da die Wache hat.
Ein Räuber war den Tag gehangen worden,
Man fürchtete, daß ihn sein Räuber-Orden,
Des Nachts vom Strang herunter schneiden möcht',
Dadurch würd' er verkürzt an seinem Recht.
Er sollte dort die Luft zum Grabe haben,
Sie — oder doch — die Krähen und die Raben.

Mitleid und Neugier trieben den Soldat,
Zusehn, warum, und was so kläglich that,
Er ließ den hangenden auf seinem Bette,
Und sucht und fand die düstre Trauerstätte.
Er geht ins Grab, und sucht die Klagende,
Und sieht zugleich die Ursach von dem Weh.
Er sieht sie schön bey ihrem grossen Leide,
Im Haus des Tods, und in dem Todtenkleide.
Das Mitleid führt die Liebe bey der Hand,
Und beyde schärften ihm Witz und Verstand!
Er trachtet itzt mit starken Weisheits-Lehren
Zum Leben, das sie flieht, sie zu bekehren.
Doch schmeichelt er zuerst ihr blutend Herz.

„ Gerecht, mehr als gerecht ist euer Schmerz:
Er sollte Rhadamant und Minos rühren.
Denn welche Frau kann einen Mann verlieren
Wie dieser war — der Besten bester Mann?
Kein Wunder ist's, nein, sondern wohlgethan,
Daß and're sich nicht mit dem Mann begraben,
Die mit dem Mann nicht viel verloren haben;
Euch treibet ein Verlust zum Sterben an,
Den alle Welt euch nicht ersetzen kann.

Sonst wollt' ich mit zwo Fragen euch belangen:
Was thaten euch die Rosen auf den Wangen,
Der kleine Mund, der Zähne Helfenbein,
Die weisse Brust, des Haares falber Schein,
Daß ihr voll Grausamkeit sie so zerstöret,
Und vor der Zeit in Moder sie verkehret?
Fürwahr des Leibs so wohl gemeßne Pracht,
War ganz zu anderm Zweck so schön gemacht.
Doch euers theuern Freunds unzeitigs sterben,
Berechtigt euch, dieselben zu verderben.
Ihr klagt um mehr, als um das Ding, den Mann,
Das Ding, das Leib und Seel' erzeugen kann.
Sonst bät' ich euch die schönste Zeit zu sparen,
Und nicht zu früh dem Todten nachzufahren.
Er kümmert sich um eure Treue nicht,
Nicht länger sieht er euer Angesicht.
Itzt darf ich euch, nicht wie ich wünsch, ersuchen
Von kalter Küch' ein wenig zu versuchen,
Ein wenig Speise stärkt den Leib und Geist,
Den Schmerz und Fasten leicht danieder reißt."

Die Wittib hört mit einigem Erblöden
Die Lippen, die so süß und lieblich reden.

Sie wollt' auch sehn, und schlug die Augen auf,
Doch plötzlich zu; noch vor vollbrachtem Lauf,
Am Todten sich nicht treulos zu erweisen.
Denn reitzt sie der Genuß der süssen Speisen.
Ob der Genuß der Speisen sie verführt,
Ob der beredte Mund sie mehr gerührt,
Das mag für mich ein Casuist entscheiden.
Sie aß — und fühlt im essen, daß ihr Leiden
Stets leichter ward, sie wusch den Thränenbach
Ins Schnupftuch auf, und seufzt ein leiser Ach;
Auf ihren Wangen wuchsen neue Lilgen.
Der fromme Söldner half ihr Leid vertilgen,
Indem er sie mit weichem Arm umfieng,
Und küssend wärmt. Ein neues Leben gieng
In ihrem Busen auf. Was sie mehr thaten
Geb ich den Weisen auf es zu errathen.
Sie thatens in des Todten Gegenwart;
Doch das Geheimniß war bey ihm verwahrt —

Der nahe Tag stört die verliebten Leute,
Und reißt ihn mit Gewalt von ihrer Seite.
Er gieng zurück an den verlaßnen Stand
Den er nicht wohl bewacht; ganz öde fand.

Wie übel er erschrack, als er erblicket,
Daß der Gehangne war hinweggerücket?
Er schauerte; das Haar stuhnd ihm Berg auf,
Die Sprache stockt. Es stuhnd die Strafe d'rauf,
Wenn den Gehängten er nicht wohl bewachte,
Daß man ihn gleich zu dessen Nachfahr machte.
Er schleicht — halb aus sich selbst zum Grab zurück,
Und sagt daselbst sein mißliches Geschick.
Die Wittib sieht von neuem sich verderben;
Doch dißmal fühlt sie keine Lust zum sterben
Der Wächter hatte sie zu wohl belehrt.
Sie sprach, da sie die böse Nachricht hört:
„Zu einer Zeit zween Männer zu entrathen,
Zu viel ist dieß — Ich muß mir selber rathen,
Dem angedrohten Strick nun zu entfliehn,
Muß man die Leich' aus ihrem Sarge ziehn,
Und an das Holz anstatt des Diebs erhöhen;
Er wird allda so schön, als jener stehen.„

Sie half ihm selbst den klugen Rath vollführen,
Und an das Seil den lieben Ehmann schnüren.
Also erzählt mein Autor die Geschicht;
Sonst finden wir bey andern den Bericht,

Wenn man dem glaubt, was wir bey ihnen lesen:
Es wär' ein Mädchen bey der Frau gewesen,
Das hab zuerst den guten Rath erdacht,
Und mit dem Wächter ihn hernach vollbracht.
Die Frau that nichts, als daß sie zugesehen,
Und es gelobt, nachdem das Werk geschehen,
Wenn bey der Lesart auch ihr Witz verliert,
Bleibt ihr heroisch Herz doch unberührt,
Die erste Lesart hab ich mir erwählet,
Weil ihr dabey nicht Witz noch Großmuth fehlet.

Des nächsten Tags gieng bey dem Hochgericht,
Ein Freund des Todten her; und sah in dem Gesicht
Die Züge noch die unverloschen waren.
Er fühlte Frost durch seine Glieder fahren,
Und sagte leis: Wie gieng es immer zu,
Daß aus der Finsterniß der ew'gen Ruh
Ein Todter an das Licht zurückgekommen,
Und seinen Sitz am Galgenholz genohmen?

J. J. Bodmer.

Klagen eines verliebten Reisenden.

1774.

Der Wagen rollt, und — Gott! — Eugenia
Bleibt hinter mir zurück.
Ihr Pferde weilt! du, Wagen roll gemächer!
Noch wirft mein Aug den thränenvollen Blick,
Vom Berg herab, auf die geliebten Dächer,
Und sucht — o Gott! — umsonst — Eugenia.

Leer ist die Welt für mich — Eugenia,
Auf ewig, ach! ist sie von mir getrennet —
Verzweifelung hemmt meiner Thränen Lauf,
Und reißt die Wunden auf —
Er tobt — der wilde Schmerz!
Und blutend gräbt er in mein Herz,
Den süssen Namen — Gott! — Von dir Eugenia!

Die Flamme glüht, und wühlt in meinen Adern.
O Herr des Schicksals! dessen Hand
Mir Glück und Ehre zugewandt;

Sollt' ich mit dir und deiner Leitung hadern?
Nur einen Wunsch, o Gott! nur schwacher Hoffnung Schein,
Laß meiner Qualen Labsal seyn.

Mein Herz, o Gott! liebt nur Eugenia;
Nimm Ruhm, nimm Ehr und Glück,
Nimms, wenn du willst, von meiner Hand zurük.
Und laß mich, Herr der Schikung! ach!
Laß mich Eugenia im niedern Hüttendach,
Im fernen Wald, und in entlegnen Gründen,
Und mit ihr, Brod und Wasser finden —
Mein Herz, o Gott! liebt nur Eugenia!

H.

An Chloen
als sie eine Venus mahlte. 1779.

Unter Chloens kühnen Pinselzügen
Sieht mein Aug Cytheren neu entstehn!
Chloe läßt um sicherer zu siegen,
Bild und Urbild bey einander sehn!

Phedon
an seine Braut 1776.

Ja, Geliebte, reine Liebe
Schenkt dem Herzen neue Triebe,
Ganz der Tugend sich zu weyhn.
Nie hab ich noch dich verlassen,
Ohne den Entschluß zu fassen
Besser — deiner wehrt zu seyn.

Viel, die sich Verliebte nennen,
Und das edle Band mißkennen,
Das uns Liebende vereint,
Werden hier sich lustig machen,
Und des armen Schwärmers lachen;
Aber ihrer lacht dein Freund.

Nicht durch glänzendes Bemühen,
Deinen Blick auf mich zu ziehen,
Hab ich meinen Wunsch erreicht:
Glatte Worte, süsse Mienen
Konnten nicht ein Herz verdienen,
Welches deinem Herzen gleicht.

Liebe, die nur sinnlich liebet;
Wollust nur dem Körper giebet,
Und der Seele nichts verspricht:
Die nur leicht das Herz berühret,
Im Genusse sich verlieret,
Sättigt meine Wünsche nicht.

Nein, gewöhnt an höh're Freuden,
Würdig meinen Geist zu weyden,
Wünscht ich eine Freundinn mir,
Um mit seelevollen Küssen,
Mir mein Leben zu versüßen;
Meinen Wunsch fand ich in dir.

Gott, wie viele seel'ge Stunden,
Und wie rasch bey dir verschwunden,
Welche nie mein Herz vergißt?
Und welch Glück werd' ich noch finden,
Welche Wonne dann empfinden,
Wenn du ganz die meine bist?

Ja, Geliebte, mit Entzücken,
Und mit Himmelheitern Blicken
Seh ich in die Zukunft hin:

Wo ich nie mich von dir trenne;
Und dich ganz mein eigen nenne,
Wie ich ganz dein eigen bin.

O wie wird dann unter süssen
Freuden unsre Zeit verfliessen;
Wie ein Bach durch Blumen quillt:
Heilig Ihm, der sie gegeben,
Der ein ihm geweyhtes Leben
Mit Unsterblichkeit vergilt.

J. J. Altdorfer.

Die Liebe des Nächsten.

1778.

Mein Pfarrer lärmt und sagt daß Lisgen ich verführe,
„Zu oft schleich ich zu ihr — zu gern seh Lisgen mich!„
Doch predigt er — sagt mir — wie reimt diß sich,
Den Nächsten liebe — so wie dich!
Und Lisgens Hausthür' ist gleich neben meiner Thüre!

Der Abschied. 1776.

Sey ewig unvergessen mir
Du sanfte Sternen-Nacht!
Die ich beym rauschenden Clavier
Mit Chloen durchgewacht.

Wir horchten; aber Daphne sang,
Wie einst ein Schäfer schied
Vom Mädgen, und die Hände rang,
Ein melancholisch Lied.

Da bebt', o Daphne dein Gesang',
Du holde Zauberin!
Uns bebt der Sayten süsser Klang
Durch alle Nerven hin.

Da traf mein Aug auf Chloens Aug,
Ihr Blick auf meinen Blick;
Da wandtest du dein sanftes Aug,
Von meinem Aug zurük.

Da schlang ich meinen Arm um dich
Und faßte deine Hand,
Als schnell dein schlanker Cörper sich
Aus meinen Armen wand.

Und fort? — — — Wohin? ich eile nach,
Und plözlich stehn wir da,
Als Liebchen von dem Zinnendach
Hinauf zum Himmel sah.

Gesunken ward der Mond und fern.
Im nassen Auge blinkt
Allein der matte Abendstern,
Der uns vom Himmel winkt.

„ Du siehst von diesem Zinnen-Dach,
Den lieben Abendstern,
Siehst Liebchen! ihn nicht wieder ach!
Denn Morgen bist du fern. „

Da klopfte Liebchens banges Herz,
Und schwellt den Busen, und
Die Zähre fiel vom stillen Schmerz,
Herab auf meinen Mund.

Dein Kuß, und deine Thräne war
Mir Labsal, war mir Ruh,
War mir, o liebe Chloe, war
Du trautes Mädgen du,

Was Regen und was Morgenthau
Dem matten Veilchen ist,
Wenn es auf der benezten Au
Der Stral der Sonne grüßt,

Und in der weiten Luftrevier
Nun jede Blume lacht.
Sey ewig unvergessen mir
Du sanfte Sternen-Nacht!

Z***

An Climenen
Als ihr der Dichter eine Rosenknospe sandte. 1775.

Diß Rosenknöspgen schikt Climenen
Ihr trauter Freund zum Opfer hin.
Er weyht der Königin der Schönen
Der Blumen schöne Königinn.

J. Bürkli.

Lied
an einen jungen schweizerischen Edelmann.
1772.

Freund! nicht im stolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt;
Und nicht in Gold und Seide
Besteht des Adels Wehrt.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, statt sie nachzuahmen
Entweyhet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In seinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen,
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den sie ihm bahnen,
Der Enkel sich verliert?

Zu rühmlichen Verdiensten
In schönem Lebens-Lauf,
Zum Fleiß in allen Künsten
Ruft ihn sein Adel auf.

Des Vaterlandes Stüze
Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
Schreck' er im Feld den Feind.

In seinem Busen flamme
Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme,
Ist Geist und Heldenmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
An innerm Vorzug reich
Sey er, und am Gemüthe,
Den theuern Vätern gleich.

Die Muse der Geschichte
Macht ihre Thaten kund;
Im hohen Lobgedichte
Preist sie des Dichters Mund.

Von Erlach und von Büelen,
Durch deren Heldenschwerdt
Die stolzen Feinde fielen,
Die unser Gut begehrt.

Der edeln Schweitzer Jugend,
Von edelm Trieb beseelt,
Ward Blaarers hohe Tugend
Zum Beyspiel aufgestellt.

Vor deiner Stirne schwebe,
O Jüngling, stets ihr Bild,
Dir heilig und erhebe
Dein Herz, von ihm erfüllt.

Schwing dich zu diesen Höhen;
Fühl, was Neoclus Sohn
Gefühlt, bey den Tropheen
Des Helds von Marathon.

J. J. Altdorfer von Schaffhausen.

Ode

an meinen reisenden Freund J. C. Lavater

1763.

Oft gieng der Menschen Fleiß, wo der Gewinn rief
Weit von der Heimath, Freund, und sieh! er fand da,
Was auch die Heimath geben kan, der Tage
Verwünschtes Ziel — das Grab — anstatt der
Schäze.

Wenn den, der im Triumph aus Indien
Sein Gold geschleppt, das wilde Meer verschlingt,
Beweint im fernen Vaterland kein Freund ihn.
Und brächt er gleich den göldnen Raub an's Ufer
Kein Bürger würde seiner Widerkunft
Sich freuen, daß Gerechtigkeit ihm folge
Ins Vaterland und väterliche Tugend,
Wo seines Vaters niedre Hütte steht,
Da würd' ein stolzer Bau empor itzt glänzen,
Und seiner Reisen prächtigen Gewinn
Erzählen. Lieber wollen wir die Hütte
Des Vaters, als den Sohn in dem Pallaste.

Heil dir! ruft, wenn er wieder kömmt das Volk nur
Dem seltnen Helden zu, der lange Jahre
Sein Ithaca, die Insel seiner Väter
Stets suchte. Zwar der Götter Zorn verschloß ihm
Des Meeres Pfad, doch hielt am Blumen Ufer
Die Göttin nicht zurück ihn. Stärker war,
Als Zorn der Götter, und des Meeres Sturm,
Und stärker als der Reitz der Königinnen
Die Tugend ihm. Auch dem dankt froh sein Land
Der durch entlegne Länder oder Zeiten
Der Weisheit Frucht zusammeln gieng. Er sah da
Der Staaten Bild, die wurden, und vergiengen,
Am warnenden Gemählde der Geschichten,
Wo noch die Flamme glänzt, und fernher schreckt,
Die Solons und Lycurgens Werk zerstörte,
Da weidet sich sein thränenvolles Auge,
Und weinet heftiger beym nähern Anblick
Der trauernden verlassenen Gefilde
Wo jüngst noch Heere stuhnden, nun die Armuth
Und ihr verhaßt Gefolg, die dunkeln Hütten
Umgiebt, wo gern des Landmanns wacher Fleiß
Im stillen seine Kinder nehrt, und — stirbt.

Zur Seite blühen einsamme Palläste.
Denn wendt er sich und sieht ein glücklich Volk,
Das seinen Retter jüngst sah im Triumphe
Zurückegehn, nach Jahren seiner Siege,
Den Menschenfreund — Von da das Ufer,
Wo seiner Menschheit treu ein Weiser lebt.
Hier wär' es Wollust ewiglich zu wohnen,
Der Freundschaft schönste Tage hier zusehn.
Doch auch von da ruft heil'ge Pflicht zurück dich,
Zurück, mein Freund, wo deine That lebt.
Was du zu suchen giengst, was du gefunden
Weit unter unsrer Alpen Horizont,
Du Glücklicher, das sagt, wenn du zurückkommst,
Kein stolzer Bau, kein Purpurkleid dem Volke.

J. J. Heß.

Sendschreiben
an einen Freund. 1768.

So ganz allein? Welch Eremiten Leben,
Geweyht dem Gott der Liebe und der Reben?
Nein! frömm're Mönchen hatte Cypris nie;
O darf ich, Freund, o so besuch ich sie!
Und wenn am Tisch wir den Dechant nicht haben,
So haben wir Huldinnen, Cypris Knaben,
Wir haben Scherz und Spiel und alten Wein;
Das Gastmal kann so paradox nicht seyn!
Dort sitzt großvätterlich im Priesterkragen,
Ein Amor nun! Wer wirds zu lachen wagen?
Schon liest er uns sein Breviarium;
Wir horchen auf vor lauter Andacht stumm!
Mein Freund! Die Kirchen Chronick von Cythären
Läßt sich so gut als Bellarminus hören:
Auch ihren Glauben durfte man entweyhn
Durch Zwist, Intoleranz und Kezereyn;
Doch baut er auch, wie andre seine Stärke

Auf Mártyrer, Legenden, Wunderwerke.
Freygeister giebt es freylich allzuviel
Für die der Glaub' an Cypris ist ein Spiel;
Für die nichts heilig ist in ihrem Triebe;
Ach, wahre Syncretisten in der Liebe!
Und Paphos wird von Secten ganz getrennt,
Von welchen jene sich nach Plato nennt,
Und diese wählt zum Haupt den losen Tejer,
Die dritte folget Sapho's Irrwisch Feuer.
Schon gut, Herr Amor, aber enden sie!
Beym Gastmal, predigt wol kein Amor nie.
Herr Amor füllen sie denn meinen Becher;
Zur Flasche machen sie nur ihren Köcher!
Wie Liebespfeile dringt der Wein in's Herz.
Ich fühle mich berauscht in holdem Schmerz,
Wenn ich das Glas auf Chloens Namen leere;
Denn seht mir nur — es schwimmen kleine Heere
Von Liebesgöttern in dem göldnen Wein;
Seht nur, wir trinken sie mit ihm hinein!
So tranken wir, mein Freund, vor zehen Lenzen,
Noviciaten noch in Cypris Kränzen!
Von ** und S** wie wir so neu

Und unser aller Herz in seinem May:
Unsichtbar von des Tejers Geist belauschet,
Nicht minder von der Mädchen Kuß berauschet,
Als von dem Kelch in ihrer zarten Hand.
Was damals unser Herz, mein Freund, empfand,
Cythären Dank, daß wirs noch itzt empfinden,
Und beym Souper uns Amors Fakeln zünden,
Und um den Tisch Huldinnen Rosen streun!
O würden wir, wie Amor, ewig seyn!
Allein, wie er, auch ewig junge Knaben!
O könnten wir die Zeit am Faden haben,
Wie einen Vogel, der das Band nicht fühlt,
Mit dem die leichte Hand des Kindes spielt!
Prophetisch können wirs im Becher sehen,
Wie sich der schönen Zukunft Kreise drehen:
Ich seh's, wir werden zwar einst Greise seyn,
Doch stets verjüngt durch Küsse, Scherz und Wein

L. Meister.

An Climenen.

1770.

Ist ein Mädchen wohl so schön
Als Climene — die ich liebe?
Wer von fern sie nur gesehn,
Fühlt für sie schon Minnetriebe,
Ganz entzückt muß er gestehn,
Nein, kein Mädchen ist so schön.

Säben selbst die Wilden sie,
Indianer – Türken – Mohren,
Schwüren sie – Beym Allah nie,
Ward ein schöner Kind gebohren!
Jeder Welttheil wird gestehn,
Nein, kein Mädchen ist so schön!

Selbst die Schönsten — welcher Schimpf?
Müssen weichen vor Climenen;
Aber rechne nicht auf Glimpf,
Mädchen, es gestehn die Schönen
Nie sich gern einander zu;
Wir sind minder schön als du.

Du verschönerst die Natur;
Eilst du durch die öden Hayne,
Irrst du durch die dürre Flur,
Wird dein Blick zum Sonnenscheine:
Läßt sich nur Climene sehn,
Dann ist jede Wüste schön.

Selig der, den deine Gunst
Wird mit Hand und Herz beglücken!
Keine Schminke, keine Kunst
Brauchst du, stets ihn zu entzücken.
Ohne Kunst — wird er gestehn,
Ist Climene noch so schön!

O wie selig ist der Mann,
Dem es Amor läßt gelingen,
Daß er so viel Reitze kan
Küssen — und nicht bloß besingen!
Es ist, wird er froh gestehn,
Alles an Climenen schön!

J. Bürkli.

An den Probst Pistorius
Auf Rügen
London. May 1765.

Von Londons wildem Donnergetösse grüßt
Dein ach! vielleicht vergessener Freund dich, dem
Auf Rügens meerumrauschten Fluren
Lange der Ruhe zu leben, Gott gab;

Pistorius — dir ruft mit der Schmerzen Laut
Die du auch kennest, täuscht sich diß Herze nicht
Dein Füeßli zu, Er, dem dein Auge
Thränen des Freundes einst nicht versagte:

Sprich kann Abwesenheit, kann der Hauch der Zeit
Freundschaft verwehen, wie er den Lenz verweht!
Vergießt eine grosse Seele
Thränen, die minder als Sympathie sind?

Ein Mann weint nicht um Rosen — die Zähre rinnt
Ihm heiliger! und Seelen! nur Seelen sinds,
Die sie ins stärkere Auge ruffen,
Sie für die Ewigkeit fliessen lehren:

So floß die meine dir. Nicht der Tage Flug;
Der Jugend rasche, wogigte Hitze nicht,
Nicht Freude, Kummer, neuer Freundschaft
Reitze verdrängten dein theures Bild mir.

Und dennoch hat Britannia's Schutzgeist hier,
Der Freundschaft Tempel, hat ihr Altär' erbaut,
Und über ihrer reinen Flamme
Hat meine kühnere Hand den Handschlag

Von manchem seiner edelsten Söhne schon
Mit regem Druck empfangen, hat sich mein Herz
Mit Herzen, die des deinen werth sind
Und der Unsterblichkeit, stolz verbunden!

Mit dessen, dem die Muse an Termopyls (*)
Blutvollem Felse, dauernde Palmen brach,
Die majestätisch seine Urn' einst
Schützen, wenn Zeit und Neid sie zernagen.

Mit Murdoch, heiterm Denker, der bald erstaunt
Jenseits der Schöpfung die Unermeßlichkeit
Auf Neutons Glanzpfad wandeln höret.
Bald an dem Mund der Violen Quelle.

(*) Glover, Verfasser des Leonidas.

Ach! seines früh entflohenen Thomsons Geist
Die Engelharfe an seiner Hand, besucht,
Und zu verklärten Harmonien
Seinen noch sterblichen Freund bereitet.

Mit ihm, o Forbes, nennet die Muse dich,
Dein Herz ist groß! dir hat die entwölkte Stirn,
Mit ihrer frühsten Tage Siegel
Mächtig die Mutter Natur bezeichnet!

Vernehmt es Enkel! (dann meinen Armstrong (*) wird
Die Nachwelt nennen) daß der die Lied euch sang,
Und von dem Himmel Hygiea
Niederrief, einst seinen Freund mich nannte.

O daß vom vollen Köcher Urania's
Der göldnen Pfeile, welche ihr Pindar einst
Der Rosse Flügelhuf, der Räder
Funken, von Hella's umjubelt, nachschoß,

(*) John Armstrong, Verfasser der klaßischen Gedichte The Oeconomy of Love und der Art of preserving health &c.

Mit einer nur am tönenden Bogen hielt
Letzt hinzutreffen, wo meine Yates (*) itzt
Der Gottentsprungenen Schönheit Tochter
Königinn zarter Gefühle ruhet!

Entführt im süssen Traume dich, Gratia
Thalia zu den Hütten der Schäfer hin?
Haucht die Natur dir neue Blumen
Deine sanftschmachtende Brust zu küssen? (**)

Oder wirf ernster dir itzt Melpomene
Cypreß' und Schleyer um dein langfliessend Haar?
Zu Belvidera umgeschaffen
Bebst du vor Jaffeirs Opferdolche? (***)

(*) Maistreß Yates vielleicht die schönste, und beseelteste Person ihres Geschlechts, eine Schauspielerin auf dem Drurylane Theater zu London.

(**) In dem Caracter Imogens in Shakespears Cymbelline Perdila's in seiner Winterstale.

(***) Siehe Ottvvays Venice persevd und the Orphan.

Die Sprach' ist todt! todt zitternder Hofnung Laut
Dir, wundes Mitleid, bleiches Entsetzen, euch
Tumulte angstbeschwingter Liebe,
Schauer auf Schauer! Euch nachzureden

Laß — eh ich sinke, — laß o Monimia
Mit Blicken ab – Sie treffen wie Schwerdter mich
Ein Wurm, gemacht vermischt zu fühlen,
Trägt nicht die Wollust zu reiner Trauer!

Verzeihe, Freund! riß jenseits des Zieles mich
Unwiderstehbar Phöbus: O gäbe dir
Dein Genius an meiner Seite
Yates allmächtigen Reitz zu sehen!

Dein Auge, dessen funkelnder Blick auf Blick
So oft das mein' entflammt', wie würd' es glüh'n?
Wie würde, mit Gefühl erdrückter
Stimme, der Rednerinn grosser Seelen

(Weil mich dein reger Arm heiß umfassete)
Dein Mund mit meinem ringen? entherrschete
Zuletzt der Wortstrom sich, mit mehr als
Sapphischer Fülle würdst du dann sagen:

„ Er, dem's vergönnt ist, tausend unnennbare
Minuten, dieser Herzensbezwingerinn
Vorüber sitzend, seine Seel' in
Bächen Idalischer Seligkeiten„

„ Rastlos zu baden — Ihr bewußt! Ihr vielleicht
Geliebt zu seufzen! die fühlendste
Der Seelen seyn! — und der dennoch,
Laß ihm den Seufzer! Edones seidene

„ Fessel zerreißt! Strengaugigte Tugend, dir
Klipp' auf folgt! Ernste Freundschaft der blumigten
Umarmung vorzieht — ist ein Mann! ein
Freund! ist, bey'm Himmel! der Herzen würdig

„ Die Spaldings niedre Hütt' über Friederichs
Umpalmte Marmordecken aufadelten!
Ists noch den ich beym ersten Anblick
Ueber die besten der Freunde liebte!„

„ Und lieben werde bis grossen Herzen es
Vor Freundschaft eckelt, bis der Unsterblichkeit
Satt, Geister Gott absterben; Chaos
Wieder kömmt — und die Natur erstirbt!

H. Füßli, Mahler.

Horazische Ode
an Herrn Iselin in Basel 1749.

Hier, wo das Eis der grauen Alpen
Der nahen Glut Italiens trotzt,
Und noch verwegner,
Sie selbst in ihrem Schoosse zu bestürmen,
Die kalten Ströme
Bis in das Meer des heissen Lybiens sendt:

Hier, wo der West des Nilus Sommer
Und Latiens steten Lenz uns zuträgt
Auf warmen Flügeln,
Der gleich das Thal durchstralend unterjocht,
Und Eis und Winter
Bis auf der Alpen höchstes Joch verweist:

Hier, wo voll göttlich hoher Absicht
Der Sommer sich dem Winter gattet,
Den steten Segen
Dem Lande, das er liebet, zu erzeugen:
Wo aller Zonen
Vereinte Macht Feld, Thal und Berg beglücket:

Allhier, wenn Titan senkelnd strahlet,
Erheb ich mich zum Thron des Winters,
Von diesen Höhen,
Des Frühlings Pracht, den Schmuck des holden Thales,
In weiter Aussicht,
In's Aug und Herz verwundert aufzufassen.

Beglücktes Land, das in der Freyheit
Bewehrten Armen sicher ruhet:
Land, das der Friede
Mit sanften Händen voller Sorgfalt wiegt:
Der Traum der Hofnung
Stört noch allein den unerweckten Schlummer.

Fehlt dir noch was an Pracht und Segen?
Sprich, was fehlt mir in deinen Armen?
O Vatterland!
Ich habe dich, und ich bin mißvergnüget.
Beneidtes Land,
Dein Sohn hat dich, und du vergnügst ihn nicht!

Ich fühle deine Macht, o Freundschaft:
Du überwiegest alle Güter,
    Mein Damon fehlt.
Nur halb genieß ich euch, ihr stolzen Güter!
    Freyheit und Segen,
Kaum schmeck ich euch, so lang mir Damon fehlt.

Komm Damon! Mach sie mir empfindbar,
Wann ich von Wollust überhäuft,
    In deinem Herzen
Die Helft' entlade, denn fühl' ich mich selber.
    Nur durch dein Beyseyn
Wird mir die Freud erträglich und zur Lust.

Erst dann soll mich der Frühling reitzen,
Wann du den West mit mir besingst,
    Das Thal erst lachen,
Wenn deine Flöte meiner Sayten Lieder
    Mit Schall vermählet,
Durch deinen Kuß und Scherz der Wein erst blitzen.

Ulißes von Salis aus Bündten.

Sendschreiben

an Herrn Hirzel, bey seiner Abreise nach Weiningen. 1761.

Sie winket dir, mein Freund, die reine Wollust
Der Tugend Freundinn, die
Vom hohen Himmel stralt, des Lebens Labsal,
Wenn wir es ihm nur weyhn.
Früh winkt sie dir zur Ruh, eh noch dich müde
Des Lebens Bürde krümmt;
Nur einen Blick gabst du der Stadt Gewimmel,
Und bebtest schnell zurück,
Ein banger Schmerz drang tief durch deine Seele,
Da du die Tollheit sahst,
Die diesen Bienenschwarm der Menschen quälet,
Von Wespen stets verfolgt.
Den sticht der Ehrgeitz mit dem Gift der Nater,
Ihn quälet das Verdienst,
Das deine Seel' entzückt, wenn du den Bruder
Für Brüder sterben siehst.

Dem deckt der Geitz mit schreckend schwarzen Wolken
Die Schönheit der Natur.
Vergebens lachen ihm die bunten Fluren;
Nur in der Berge Bauch
Wühlt seine dunkle Seel' und gräbt nach Golde;
Vergebens lächelt ihm
Die holde Gattin zu, in ihr erblickt er nicht
Der Tugend hohen Reitz;
Erblicket nur ihr Gold, in dessen Fesseln
Er schwarze Tage lebt.
Der lachet stets der Armuth seiner Brüder,
Ihm ist der Mangel fremd,
Ihm kocht die Sonne Taumel an dem Hügel,
Mit Reblaub bunt geschmückt;
Berauscht hört nicht der Geist die ernste Warnung,
Die ihn vom Laster schreckt;
Im Schoos von trunknen Brüdern, und von Dirnen,
Die bald der Scham entflohn,
Betäubt er sein Gefühl, und lähmt die Nerven,
Verwäist von jeder Lust.

Die Tugend zogst du vor, und deine Seele
Ergab sich ihr schon früh.
Schon war dein Leib im Lenz der ersten Jugend
Der wilden Lust zu schwach;
Du flohst in dich, und fandest da die Schätze,
Die nur die Seele giebt.
Sie wuchsen schnell hervor, gleich edeln Pflanzen.
Wenn sie des Gärtners Fleiß
Erwärmt im heissen Beet vom Sonnenstrale
Der Erde Schoos entzieht;
Wenn sie den bunten Schmelz der Blum' entfalten,
Weht Wollust in die Brust;
So sprossen auch aus dir der Tugend Blüthen
Weissagend Wohlgeruch.
Du sahst mit scharfem Blick der Gottheit Spiegel
Der aus der Schöpfung stralt.
Tief drang ihr Bild in dich, und mahlte lebhaft
Sich in dem Herzen ab.
Denn streutest du auf festgespannte Leinwand
Die schönste Gegend aus;
Hier lockt uns kühler Schatten ins Gebüsche;
Des Pinsels Zauber kühlt;

Dort schreckt ein schroffer Fels, und droht zu fallen:
Ich bücke mich — er fällt —
Und flieh ins weite Feld, wo reif zur Erndte
Der Halm dem Schnitter winkt.
Doch anmuthsvoller winkt aus deinem Herzen
Der Freundschaft schönstes Bild;
Da fand ich oft die Ruh, wenn Gram mich quälte,
Wenn Bosheit mich verfolgt,
Sah denn an dir, wie reich an wahrem Glücke
Die ächte Tugend sey!
Verspottet wichen Gram und bange Schmerzen
Mein ganz Gefühl ward Lust.
So weichet vor des Zephirs sanftem Säuseln
Der Wolken dunkles Heer,
Die frohe Gegend lacht im hellen Schmucke
Die erst die Nacht verbarg:
So weckt dein froher Blick die muntern Scherze
Des weisen Academs.
Vor ihnen fliehet nie die Tugend schamroth,
Nein — froher blüht sie auf.
So selig flossen, Freund! in deinem Schoosse
Die goldnen Stunden hin:

Und itzo droheſt du dich zu entfernen
　Von Hymens Hand geführt.
Gott ſchuff für dich das edelſte der Mädchen:
　Mit Freundſchaft ausgeſchmückt,
Entfernt vom Schwarm der Welt, in früher Jugend
　Weyht ſie ſich ganz nur dir;
Sie pflegt in dir den Keim erhabner Tugend,
　Einſt ihre Seligkeit!
So lohnen ihrer Mühe Florens Kinder,
　Die ſie mit Sorgfalt pflegt:
Denn ſchallt voll Harmonie in Fanny's Seele
　Ein göttlich hohes Lied.
Kein Ton wallt ungefühlt, wenn du die Harfe
　Des Dichters vor ihr ſchlägſt,
Der den Meßias ſang, des Sünders Rettung;
　Voll heil'gen Schauers ſinkt
Bey dem erhabnen Lied ganz in Entzückung
　Die fromme Seele hin.
Weit ſanfter rühret ſie der Hayuch Unſchuld,
　Ihr wahres Ebenbild.
Sie weint mit ihr, wenn ſie den letzten Seegen
　Des Gartens Kindern giebt;

Schnell schlägt ihr banges Herz, weñ itzt die Strafe
Die frechen Sünder mäht.
Denn trocknet sie an ihres Hirzels Busen
Die frommen Thränen ab.
Mit dieser fliehst du itzt der Stadt Gewimmel,
Und hüllst dich ganz in dich.
Doch du entweichest auch getreuen Freunden,
Die du beseeligtest.
Du fühlst nicht den Verlust, da deine Fanny
Den Himmel in sich schließt.
An ihrem Arm wirst du, in Wollust schwimmend,
Vom hohen Hügel sehn,
Wie sich vor dir ein fruchtbar Thal entfaltet,
Durch das der Fluß sich krümmt,
Der rauschend sich in Zürichs sichern Mauern
Der glatten See entwindt.
Von da siehst du am Fuß von fernen Hügeln
Der hohen Thürme Stolz,
Wo deine Freund' oft mit verlachtem Eifer
Dem Vaterland sich weyhn,
Und müde nur, und oft vom Neid verfolget
Im Schoos der Musen ruhn;

Da du dich ganz in deiner Fanny Armen
In Seligkeit verlierst:
So laß der warmen Brust den Wunsch entsteigen:
Ach wären sie bey mir!
Die Redlichen! Ihr treues Herz verdienet
Der reinsten Lust Genuß.
Noch mangelt mir, o Fanny, zu dem Glücke,
Das immer aus dir lacht,
Im holden Kranz von ächten Tugendfreunden
Der Minen Glanz zu sehn,
Den ihre Freundschaft mahlt, wenn sie als Gatten
In deinem Arm mich sehn!

J. C. Hirzel von Zürich.

Grabschrift

Auf einen gewissen General. 1777.

Hier ruht ein grosser Held — läßt dieser Marmor lesen,
Nur Schade — daß der Mann in keiner Schlacht gewesen!

J. Bürkli.

An den Mond.

1776.

Sey mir gegrüßt, du Göttinn, deren Schim̃er
Durch dünne Wolken bricht!
Sey mir gegrüßt, o! wie erhellt mein Zimmer
Dein Silberlicht?

Schon deckt der Welt, gewiegt in sanften Schlum̃er
Der Schlaf die Augen zu.
Mich aber flieht, verscheucht von Leid und Kummer
Die süsse Ruh!

Bald steigt die Brust von schmachtendem Verlangen
Und sinkt von Ungemach!
Bald tönt ein Weh, bald netzt die blassen Wangen
Ein Thränenbach.

Voll Wehmuth sieht mein Auge bald hernieder
Bald in die weite Höh,
Nur Freude nicht! Ich sehe hin und wieder
Nichts als mein Weh.

Du hellst die Nacht durch deines Lichtes Strahlen,
Und jagst die Schatten hin.
O blinke Freud und Muth durch schwarze Qualen
In meinen Sinn.

Allein der Freud entwöhnt liebt er sein Leiden,
Und, wider sich erbost,
Findt er am Weinen Lust, im Unmuth Freuden,
Im Klagen Trost.

J. J. Hottinger.

Auf ein junges Frauenzimmer, das sehr heftig gegen die Liebe loszog. 1779.

Verleumd — o Egle, doch der Götter Schönsten nicht!
Vergißt man ja, sieht man dein schwarzes Auge glühen,
Sieht man Auroren gleich, die zarten Wangen blühen,
Gleich alles — was dein Mündchen spricht.

J. Bürkli.

Auf den Sarg
Der Luisa Magdalena Lavater, geboren den 1. Novemb. 1778.

So sey denn dem zurückgegeben,
Der dich, du holdes Lamm uns gab!
Dein Tod ist Uebergang ins Leben;
Und frühes Heil dein frühes Grab!
Nach wenig heissen Thränenstunden
Entfloh dein unbefleckter Geist,
Von aller Sterblichkeit entbunden,
Zu dem, der Todte leben heißt.
Dein Schmachten fand Erquickung, und
Ein Engel küßte deinen Mund,
Und trug in seiner Brüder Chor
Dich, sanfte Unschuld, froh empor;
Hin, wo die Schatten alle schwinden;
Rein alles und unsterblich ist;
Dort wird das Aug dich wieder finden,
Das Thränen hier um dich vergießt.
Dann drückt mit unnennbarer Lust,
Wer Gott und dich liebt, an die Brust,
Und betet ewig mit dir an
Die Liebe, die nur lieben kann.

Den 6. Octobr. 1779. J. C. Lavater.

Ode
an Herrn J. J. Bodmer. 1763.

Man hört' einst unsrer Väter Siegeslied,
Als ihre Brust des Gottes Stärke fühlte,
Der durch sie ihrer Feinde stolze Reyhen
Danieder schlug, und jene veste Burg.

Am finstern Wald — dort auf dem alten Felsen
Stand sie! — des Volkes Schrecken weit umher!
Kein Thor leiß hier den müden Wandrer ein,
Noch zu gerechten Klagen den Bedrängten.

Gern hofften wir bey schwarzen Ungewittern,
Der Donner schlüge tief sie in die Erde,
Denn sähen wir das Antlitz des Tyrannen,
Das drohende des stolzen Blicks gestraft.

Doch, aufbehalten unsrer Rache stand sie
Lang noch, vom Blitz des Himmels nicht getroffen,
Als izt, von wenigen erhoben, durch die Berge
Der Freyheit helle, starke Stimm gieng.

Da ward des Hirten Blut zum Kampfe warm:
Und hätte deine Muse da der Freyheit
Ein heilig Lied geweiht, es würden izt noch
Die alten Strophen unser Herz erhöh'n.

In ihrem starken Strohme flösse noch
Die Macht der mannlichen Empfindungen,
Wie in Tyrtäus Lied. Doch jene Zeiten
Zeigt die Geschichte nur, kein hoher Dichter.

Du, den oft, ihren Freund, in grauer Zeiten
Verdecktes Heiligthum die Muse führt,
Weit hin in stille Hütten, wo der Frieden
Im Thal der Heerden wohnt bey Patriarchen.

Von da auf Edens Berg, in Sipha's Haus
Wo Liebende, von Gott geführt, sich fanden;
Denn zu der Flut, die des Gerechten Haus
Sanft über die Ruinen einer Welt trug.

Denn, mit dem kühnen Schiffer zu dem Lande
Das fern von unserm — Oceane trennten;
Nun die Gewinnsucht — nicht Religion,
Nicht edle Freundschaft ihm zur Schwester gab.

Gern ruhest du, von ihres Fluges Höhen
Auf nahen Bergen aus, wo noch die Einfalt,
Und dein Philocles lebt, und freyen Himmel
Auf hochgethürmten Alpen athmet.

Den frommen Wünschen hold ist diese Gegend,
Denn hier erweitert sich ein edler Geist,
Und horchet der Natur geheimste Lehren,
Und fühlt sich frey, wie aus des Schöpfers Hand.

Kommt dann, erfüllt von grossen Hoffnungen
Zu uns zurück, und bessert seine Söhne,
Giebt Bürger seinem Staat, und weckt noch einmal
Der alten Tugend kühne Flammen auf.

J. J. Heß.

Morgenlied. 1776.

Willkommen Morgensonne,
Willkommen mir.
Du kömmst und Freud und Wonne,
Kommt auch mit dir.

Von deinen holden Blicken
Glänzt jede Flur,
Lacht himmlisches Entzücken,
In der Natur.

Zwar lachst du, liebe Sonne,
Nicht jedem zu,
Nicht jedem blickst du Wonne,
Und holde Ruh.

Dem Harpax, welcher immer
Sein Geld bewacht,
Dem nur der blanke Schimmer
Der Thaler lacht.

Und wer die stillen Schatten
Der Mitternacht,
In schwarzen Lästerthaten
Hat durchgewacht,

Dem lachet liebe Sonne
Dein Angesicht,
Dem blickt es Freud' und Wonne
Ins Herze nicht.

Nur dem, du liebe Sonne,
Der rein, wie du
Im Herzen ist, stralt Wonne,
Und helle Ruh,

Auf dem beglänzten Pfade,
Im Purpurlicht,
Vom östlichen Gestade,
Dein Angesicht.

Laß frey von eigner Plage,
Und hell und rein,
Wie Sonnen, meine Tage,
O Himmel, seyn,

So werd' ich mir zur Wonne,
Aus Wellen schön
Dich steigen, liebe Sonne
Und fallen sehn.

J. J. Hottinger.

Seh'n ohn' Augen.

An Minna.

Ich weiß nicht recht, wie mir geschah:
Sie sah' mein Auge lange nie;
Des Herzens Blick ist stets ihr nah,
Und sonder Augen seh' ich sie.
Ein Wunder ist an mir geschehen;
Wer gab dem Herzen daß es sie
Ohn Augen allezeit kann sehen?

J. J. Bodmer.

Ode

an Herren Professor Bodmer den 20ten Jul. 1764.

O du, die jüngst mir in den geheiligten
Mäandern Dulwichs, wo ich des wilden Tags
Friedsamen Abend in dem Schimmer
Sterbender Strahlen verschweben sahe,
Erschienest Tochter süsser Melancolie,
Memnosyne! gefaltete Hände hebt
Anrufend, dir die Muse, daß du
Himmelab jenes Gesicht ihr bringest,
Das du im Hayne ihrem entzückten Blick
Vorbeyfliehen heissest; zwar wo sie flehet, rauscht
Nicht West; nicht Bach; nicht Hayn; dumpf donnernd
Welzet London seine Menschenfluthen!
Doch du, die ehmals im siebenhüglichten
Rom, deines Flaccus Harfe mit Lalagens
Entferntem Reitze, Albuneas
Schaumfall und Tiburs Gelispel fülltest;

Du, die der tausendzüngigten Börse Lärm
Von deinem Glover (undankbar kennet ihn
Sein Albion nicht) nicht weg schreckte,
Göttliche! Sey mir nicht unerhörbar!
Laß mich ihn wieder, dem diß getreue Herz,
Das seines gleichen noch nicht im lieben fand,
Mit jeder regen Ader nachschlägt,
Bodmern, O Himmlische, wiedersehen!
Sie kömmt! Wo seyd ihr, Himmel! Erd'! Ocean!
Ihr trennenden, wo? Trieb Euch ihr Allmachts-
blick
Ins Unermeßliche, damit ich
Bodmern allein in der Schöpfung sähe?
Heil mir! da sitzet vor mir der Denker, ja,
Im dunkeln, Menscheneinsamen Zimmer, nur
Vorm offnen Seelevollen Auge,
Das durch die Dämmerung blitzet, helle!
Sprich, Vater Bodmer! Sprich, nach wem blickst
du hin?
Erwartest du Helvetiens Schutzgeist itzt,
Vertraut mit ihm, des Vaterlandes
Wohl im Solonischen Plan zu legen?

Oder ihm einen Namen zunennen, den
Mit heißbethränter Wehmuth dein Zürich einst
  Dem Fremdling nennen wird? doch du nur,
  Kennst ihn jtzt vor seinen Irrwischbrüdern!
Sprich, oder ist vor deinem entzückten Ohr
Der Sionitinn rauschender Harfenklang
  Vorbeygeeilt, und hebt sich deine
Göttliche Brust von Begeisterungen?
Verkündigt jener steigende Silberstern
Dir den Besuch von Scipio's, Cato's Geist,
  Der Opferer Cäsars? deß, der Donner-
  Worte nicht redte, wenn Rom ihm zurief?
Wo diese sind, da göttlicher Tell, da kömmt
Der deine! deiner, blutiger Winkelried!
  Manneß der dein', um dessen Stirne
  Sieges Palm', Oelblatt und Lorbeer wehten!
Horcht Sayten! tönte Oßians Stimme nicht?
Das Grablied Cona, scholl's nicht vom dunkel dort?
  Stieg nicht im Panzer Mavors Sänger
  Her, wie ein Halbgott, vom schmalen Haus auf,
  Ihn einzuladen? pannische Todesangst

Hemmt mir mein Blut! O Vater! ein kalter
Schweiß
Preßt von der Stirn'! dem lahmgetroffnen,
Finger entsinkt die verstummte Harfe!
Ach! willst du sterben, eh meine Seele sich
An deine Geist verhauchende Lippe drängt?
So stirb denn! und mit dir entfliehe,
Was meinem Leben noch einen Wehrt gab!
Doch sieh er lächelt! Trog dich, o Sängerinn,
Trog dich mein Dämon? Schuf er das Grab-
bild her?
Zum Abgrund! Feind der Harmonien!
Hasser der Himmelgeschützten Harfe!
Triumphton ihr, und kühnerer Adlerflug
Mein Vater lächelt! Lächeln – O! nenn' ich dich
Die Schwester Grazie der Weisheit?
Bist du es, das, von des weisen Menschen-
freundes
Beredter Lippe, wenn er die Wahrheit lehrt,
Die süsse Rede einem umblumten Bach
Gleich Plato's reinen Hönigbächen
Sanft in der Jünglinge Seelen scherzet?

Nicht jene mein' ich, denen Minerva selbst
Umsonst die volle strömende Götterbrust
Entblössen würde, deine Söhne
Steinerner Carol! (*) des Schulsumpfs Fröschen!
Hellst Mine du sein Antlitz, wenn er voll Ruh,
Gesichert, in den Tempel der Ewigkeit,
In Rotten Deutschlands Dichter Pöbel
Mitleidig gegen sich lauffen siehet,
Verfolgt vom Satyr! Nein! du bists nicht, denn Hohn
Mischt sich in's Mitleid, sieht er die Blinden hier
Mit Pappeln sich, statt Lorbeern Kränzen,
Dort statt der Palmen die Tulpe wählen!
So geistig warst du, da in der Tage Lenz
Sein Mund der sanftverweigernden Schönen kühn
Der Liebe Kuß aufdrückte! lächelnd
Stand er vor ihr, da ihr Silber Schleyer
(Die Muse sah sie) wallend der zarten Wang'

(*) Der Stifter des Collegii Carolini in Zürich, dessen Bild auf dem Thurm der Cathedralkirche in Stein in Lebensgrösse ausgehauen ist.

Neuaufgeblühte Rose verhüllete
Die schlauverschämt gab einen ersten
Kuß zurück, um wieder geküßt zu werden.
Ja, Vater! so viel selige Züge sind
Der Freund schaft Kinder! Jener erhöhtern, die
Zu Tugend deine Liebe weyhte;
Welche dein heitres Antlitz krönte,
Da du mit offnen Armen dem hohen Sohn
Der Meßiade feurig entgegen kamst,
Und, wie der Patriarch den Cherub
Ihn in die gastfreye Hütte führtest!
Diß ist die Mine welche des wolkigten
Gallus Bewohner in deinem Antlitz sieht,
Zusehn verdient! denn auch das seine
Sah' ich Philacles nicht? strahlt dir ähnlich!
Zwar bist du einsam, Vater! doch diesen Blicken
Die sympathetisch nur die Umarmung schaft
Kann kein Gedank, seyd Zeugen Kräfte
Aller erhabenen Denker! geben;
Nein! mich ergreift der jauchzenden Ahnung Schau'r
Des Blickes Enthüllung! Heilig der Freundschaft ist
Sie! ewig sey mir heilig die Stunde

Die meines Breitingers Fußtritt herbey führt!
Da steht er! Schone! Schon' o Unsterblicher!
Gebiete dich nicht ins überwältigte
Dir schmelzende Herz deines Schülers,
Mit diesem Strohme von Götterblicken!
Der jungen Muse von deines Bruders Strahl
Geschwächtes Auge trägt deinen vollen Glanz
Nicht! und verschmäht mit welken Tönen
Das zu entheiligen, was ihr Herz fühlt!
Sag denn nun, Muse, daß du die Göttlichen
Sich sahst umarmen, wie in Elysien
Ein lang verklärter Sohn der Tugend
Seinen neu leuchtenden Freund umarmet!
Die Harfe, diese, die die zuwilde Hand
Schon schlapp gerühret, lege mit Ehrfurcht sie
Vor ihren Fuß, und laß die Thräne
Was dir die Lippe verweigert, sagen!

H. Füßli, Mahler.

Bey Eglens Putztisch.

1779.

Wie glänzend deine Wangen blinken!
Nicht Rosen gleich, nein, wie Carmin.
Mag Hebe sich, und Flora schminken,
Schminkt sich Cytherens Königinn?

Ihr Liebesgötter welch Verbrechen!
Kann Amor diesen Schimpf verzeihn?
Wird er Natur und Reitz nicht rächen:
Läßt er sein Heiligthum entweyhn?

Heißt diß nicht seine Gaben schänden:
Du, Paphos schönste Priesterinn,
Du, mit erborgtem Reitze blenden?
Welch unerhörter Eigensinn!

Unwillig hör' ich Amorn sagen,
Wenn er, sobald Aurora glüht,
In Wolkenfreyen Frühlingstagen
Dich aus dem Schlaf erwachen sieht?

Wenn du, wie eine junge Rose,
Vom Perlenthau ganz abgekühlt,
Hervorblühst aus des Schlummers Schoose,
Und deine Schönheit sich enthüllt!

„ Mit Cypris Feuerstrahle prangen
Sieht man dein schwarzes Auge, Kind,
So blühend sind nicht Hebens Wangen
Als, Egle, deine Wangen sind!„

„ Dein Wuchs, von Grazien gegossen,
Scheint, wie Dianens, schlank und fein,
Von solchem Zauber Reitz umflossen,
Kann keine Charitinn nicht seyn!„

„ Willst du das Männervolk bekehren
Daß ihm gefärbter Reitz gefällt?
Darfst du mein Meisterstück zerstöhren
Durch Schminke — die mein Bild entstellt? „

„ O glaube mir, der Schönheit Blüthe
Ist gleich der Rose: beyde ziert
Nur die Natur, und ihre Blüthe
Verwelkt — sobald man sie berührt. „

J. Bürkl.

Schüllied

Bey öffentlicher Prüffung der Kunstschule in Zürich. 1779.

Erlauchte Väter, Richter, Zeugen!
Voll Nachsicht sahn wir Euern Blick,
Herab auf unsre Schaar sich neigen!
Im Geiste kehrtet ihr zurück
Ins Paradies der Jugendjahren.
Was heute noch wir Schüler sind,
Ihr Väter, Richter, Lehrer waren
Von Euch einst jeder — jeder Kind.

Was heute nun, Ihr Männer seyt,
Des Vatterlandes Schutz und Ehre,
Zu werden sind auch wir bereit,
Dank Euerm Vorbild — Eurer Lehre.
In unsrer jungen Seele mahlet
Sich Eurer Tugend Wiederschein,
Einst werden wir, von Euch umstrahlet,
Wie ihr ein Licht der Nachwelt seyn.

Uns prüftet ihr — So prophezeyt
Aus Kinder-Reden und Geberden,
Wer unter uns wird mit der Zeit
Der beste Mensch — und Bürger werden.
Wer hat die beste Saat gesäet,
Wer wirkt in seinem Kreis einst treuer,
In wessen Stirn' und Blicken seht
Ihr Patrioten — Künstler Feuer?

Gleichwie ein Gärtner in der Saat
Die noch nicht reiffen Erndten siehet,
Seht ihr in uns den jungen Staat,
Der unter Euerm Einfluß blühet.
Als Pflanzen auf der fetten Flur,
Sind wir von weiser Hand gepfleget,
Doch brauchts ein Würmgen, Lüftgen nur,
Das welk uns auf den Boden leget.

O schone Gott, und schütze die,
So sich um unsre Saat bemühen,
Krön' ihren Fleiß, und lasse sie
Zur reiffen Frucht den Keim erziehen!
Sie schlagen Hand in Hand mit dir,

Wie sollte nicht ihr Werk gelingen?
Als Garten Gottes blühen wir,
Und werden edle Früchte bringen

Einst sönderst du am Erndte-Tag
Die guten von den faulen Früchten,
Uns wirst du — der auf seiner Waag
Die Welten wägt — einst uns auch richten.
Und wenn vor menschlichem Gericht,
Wir ohne Tadel nicht bestehen,
Wie dürfen wir — vor deinem Licht
Erscheinen — ohne zu vergehen?

Nicht können wir, o Gott, vor dir,
Vor deinem Richterstuhl bestehen:
Allein als Vatter dürfen wir,
Wir Kinder — dich um Gnade flehen.
Mehr forderst du von uns ja nicht,
Als Treu, und Fleiß in unserm Werke,
Und zur Erfüllung jeder Pflicht
Giebst du uns selber Lust und Stärke.

L. Meister.

Die Macht des Kusses.

1773.

Es hatte schon das Schicksal sich
Ein neues Opfer ausersehen;
Und in des Todes Arm sollt' ich
Aus Chloens weichen Armen gehen.

Da übersah mein kühner Sinn
Die lange Reyh von Tag und Stunden,
Die ich gelebt — die nun dahin —
Rasch — wie ein Morgentraum verschwunden!

Und nun entdeckt ich — Welch ein Schmerz?
Nichts für die Nachwelt — — für die Ehre — —
Wie pochte da mein stolzes Herz?
Im Auge zittert eine Zähre!

Verloren fand ich jeden Tag
Um Gold und Schätze zu erwerben;
Zu späte war nun Reu und Klag,
Zu spät die Sorge für den Erben!

Doch nicht ein Tag war mir entflohn,
Verloren für den Gott der Trauben;
Und selten sah Cytherens Sohn
Die Nächte seinem Dienst mich rauben.

Nun seh ich an des Lebens Rand
Die letzte Stunde ruhig fliessen.
Süß ist der Tod — wird Chloens Hand
Mir selbst mein brechend Auge schliessen.

Sie kommt — „O Chloe (sagt ich ihr)
Sieh -- wie die strengen Parcen winken,
Des Lebens Nectar wollen wir
Bis auf den letzten Tropfen trinken.„

„Komm küß — (Ist es der Götter Schluß?)
Zum Abschied meine Augenlieder!„
Wie mächtig war nicht Chloens Kuß?
Er schenkte mir das Leben wieder.

B***

Der Gerichtstag. 1773.

„Zu hoch gethürmt sind die Verbrechen.
Mein Recht soll meine Gnade rächen:„
So donnerts durch die Himmel hin.
„Ich will - - und alle Harfen schweigen, - -
Ich will ihm seinen Richter zeigen
Dem Erdkreis, wie ich schrecklich bin:„
Jehovah sagts - - und schnell bedecken
Des Ernstes Mienen sein Gesicht;
Von seiner Stirne donnert Schrecken;
Der schon der Welt ihr Urtheil spricht.

Im Himmel herrschet tiefe Stille;
Der Cherub deckt sich mit der Hülle
Der Flügel sein Gesicht, und traurt.
Und alle Seraphinen beugen
Sich tief, und alle Hymnen schweigen;
Kein Halleluiah schallt; - - noch daurt
Das feyerliche, tiefe Staunen; - - - -
Doch itzt, itzt bricht der Donnerton

Der furchtbaren Gerichts-Posaunen
Die Stille, - - - nun erscheint der Sohn!

O wie wird vor dem Gott der Götter,
Wie wird der hohen Wahrheit Spötter
Vor seiner Herrlichkeit bestehn!
Wenn ihn vor seiner Gottheit Schrecken
Kein Berg und Hügel will bedecken;
Und er nun vor Gericht muß gehn?
Er fühlt bestürzt der Erde Beben;
Er hört den Lebenschwangern Schall,
Und bebt, nun banger als im Leben
Beym fürchterlichen Donnerknall.

Verzweifelnd wacht er auf, und siehet
Die schreckenvolle Scen' und fliehet;
Nun wünscht der Frevler zu vergehn.
Allein vom Throne, wo der Rächer
Ihn richtet, donnert dem Verbrecher
Des Richters Stimm' und heißt ihn stehn.
Und Furcht, Entsetzen, Angst verbreiten
Sich über seine Stirne hin:
»Ja, ruft er, Gott der Ewigkeiten,
Nun fühl' ich's, daß ich elend bin.»

„O wie strahlt sie mir itzt die Wahrheit
Mit welcher schauervoller Klarheit,
Die einst mein frecher Stolz verlacht!
Die deine Majestät verehrten,
Die Werke deiner Hand sie lehrten:
Es sey ein Gott, der sie gemacht.
Dein Geist, rief die Vernunft, wird leben,
Er folgt im Tod dem Leib nicht nach,
Auch der wird sich einst neu erheben:
Doch ihre Stimme war zu schwach.„

„Zwar donnerte mir oft dein Wetter
Oft rief dein Sturm: Verwegner Spötter
Du trotzest deines Richters Macht.
Doch Hölle, Zukunft und Gerichte
War Vorurtheil, war ein Gedichte,
Vom Aberglauben ausgedacht.
Und — o ihr Hügel! . . decket, decket,
Ihr flammenden Ruinen mich,
Vor dem, der mich vom Throne schrecket,
Vor jenem Gottmensch decket mich!„

„Volk, das von meinen Freveln zeuget,
(Wie tief wird itzt mein Stolz gebeuget?)
Furchtbares Christenvolk, nicht mehr
Gefesselt von des Irrthums Kette,
Fleh meinen Richter, bete, bete
Daß er ganz deinen Feind zerstör, . .
Nein, ewig Elend wird euch rächen;
Schon fühl' ichs . . O wie tief sie sinkt,
Die Waag, belastet mit Verbrechen;
Wie furchtbar mir sein Rachschwerdt blinkt!„

Nun donnerts, und der Richtstuhl blitzet,
Und er, der auf dem Throne sitzet,
Zieht seinen Grimm, wie Waffen an,
Verzweiflung faßt, die sich empörten,
Die seiner Gnade Ruf nicht hörten,
Und seine Majestät nicht sahn!
Verzweiflung faßt die frechen Spötter.
Sie trotzten stolz des Menschen Sohn.
Nun sitzt er hier, ein Gott der Götter;
Als Richter auf dem goldnen Thron.

Noch donnerts, . . . Nun ihr Sünder, bebet,
Jehovahs Sohn, der ewig lebet,
Spricht euer Todes-Urtheil, hört:
„Weicht ihr Verbrecher, die ich richte,
Weit weg von meines Himmels Lichte,
Empfängt den Lohn, den ihr begehrt!
Ihr Donner — schmettert sie hernieder,
Der Donner brüllt — sie stürzen schon,
Der Echo schallt von Klagen wieder,
Die tiefste Hölle bebt davon.

J. J. Altdorfer.

Auf eine schöne Königinn.

1777.

Mich ärgert diß Gesicht — und diese Feuerblicke
Die Königinn bedarf sie nicht!
Der Hirtinn bahnte solch Gesicht,
Den Weg zu ihrem Glücke.

J. Bürkli.

Ode
an Daphnen. 1762.

Als noch der erste Kuß auf meinen Lippen schwebte,
(Schon schwamm er geistig deinem zu)
Als ich an Daphnens Brust gelehnet, sanft erbebte,
Was fühlt' ich da? Was fühltest du?

Der Wollust Morgenroth entglühte dem Gesichte
Und Wonneglut durchströhmt die Seel!
Nur du allein, o Mond! mit mildumthauten Lichte
Und du, eleg'sche Philomel'!

Ihr saht allein herab, ihr unsre' stille Zeugen,
(Wir lagen ruhig, unerschreckt;)
Er vom Olymp', und du von jenen grünen Zweigen,
Die uns mit Schatten zugedeckt.

Ihr saht uns (welche Wonn'?) in schmelzend süssen Küssen,
(Sie rauschten, wie der nahe Bach,)
Und in Umarmungen verschlungen, sanft zerfliessen,
Und Liebesthränen folgten nach.

Wir hörten jenen Strohm — der dort vom Berge rollet
Still, der Music des Baches gleich,
Der mancher fetten Flur sein helles Wasser zollet,
Er sprudelt melodienreich.

In deinen Armen fühl' ich nicht gemeine Flammen,
Nein sie sind edel, sie sind rein,
Und niemand wird die Opferglut verdammen,
Die Liebende der Tugend weyhn.

So drückte Rowe einst, die brittische Ascetin
An ihre blühendvolle Brust
Den glücklichen Gemahl, (im lieben selbst Poetin)
Nur Gott — und er war ihre Lust.

N***

Der schäferische Wettstreit.

Ein Gespräch 1749.

Mirtill und Galathee.

Galathee (singt)

Euch Schäfern will ich's nur gestehn,
Ich liebe.
Ich liebe — ja, und sag auch wen;
Verurtheilt denn die schönen Trkebe!
Dort geht der Schäfer den ich liebe.
Ein lebhaft, und ein männlich braun,
Läßt sich auf seinen Wangen schaun.
Den Augen fehlt nicht Geist, noch Anstand den Geberden.
Er hat was man bedarf von mir geliebt zu werden.

Myrtill.

Mein Glücke blüht, die Nymphe redt von mir.

Galathee.

Es steht nur so im Lied; du schmeichelst dir.

Myrtill (singt)

Deine Weisheit, deine Tugend
Uebertrift noch deine Jugend;
Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Seele nicht.
Rosen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch sie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär!

Galathee.

Soll Schäfer diß ein Liebesantrag seyn,
So ist er mir zuhoch —

Myrtill.

Nein, Nymphe, nein.
Mit dir zu reden war ich weit entfernet,
So fängt ein Liedchen an, das ich gelernet.

J. J. Bodmer.

An Themiren.

Nach Dorat. 1779.

Themiren sah ich auf dem Lande,
Wie in der Stadt gefiel sie mir;
Im Fürstenschmuck — im Dorfgewande,
Sah ich Cytherens Bild in ihr.

Das Herz kann Putz und Kunst nicht rühren,
Themire reitzt, wie die Natur.
Die Flur, die ihre Reitze zieren,
Scheint immer mir die schönste Flur.

Ihr stühnden Purpur, stühnden Cronen,
So wie das leichte Mieder fein.
In Schäferhütten, und auf Thronen,
Kann sie des Sieges sicher seyn.

Kein Mädchen sieht sie unbeneidet,
Kein Jüngling ohne Liebe sie;
Ihr Reitz erhöht, was sie bekleidet,
Doch ziert der reichste Putz sie nie.

Kann auch die Kunst ihr Aug verführen,
Sie herrscht nur einen Augenblick.
Stets führet ihr Gefühl Themiren,
Zur Einfalt der Natur zurück.

Es sind Themirens Herz und Triebe,
Wie eines Flusses Wellen rein;
Macht auch des Windes Hauch sie trübe,
Stets wird die Quelle lauter seyn.

J. Bürkli.

Der Stolz des Weisen.

An Herrn * * * 1770.

Wie in dem Telescop des Astronomen sich
Der ganze Himmel dreht, so dreht sich auch um mich,
Um meine Hütte her, o Zürich, deine Pracht,
Verwünscht vom Menschenfeind – vom Weisen nur verlacht.
O sel'ge Hütte! du, ja, du verdienst mein Lied!
Dich, wie Horaz Tibur, zu singen nemals müd,
Werd ich, wenn schon mein Leib im Kirchhof Würmer nehrt,
In deinem Heiligthum als Schatten noch verehrt.
Hör, was die Zukunft spricht: Hier schloß sich Cleon ein,
Fern von der Welt konnt' er sich Welt und Himmel seyn!
Zwar flüchtig macht er ihr bisweilen noch die Cour,
Doch so, wie Aristipp der schönen Lais nur.
Und in der That, mein Freund, wenn ich ganz sorglos hier

An's Fenster hingelehnt, belauscht nur vom Zephir,
Von eigner Rolle frey im Lustspiel dieser Welt
Mit stolzem Mitleid schlau die Fehler überzählt;
So ruft mein Satyr aus: Wie lustig ist es nicht,
Wenn dort der Bühne Held umsonst nach Beyfall sicht,
In Logen sicher seyn? die Gnomen, die dort hüpfen,
Und lüstern in die Schoos der geilen Blumen schlüpfen;
Des Brunnens Unden hier; der Vögel Silberton —
Sie ruffen alle: Sprich den Eitelkeiten Hohn!
Wie Philomelens Lied, der Blumen Morgenduft
Der Bache rieseln sich verlieren in der Luft:
Sieh, so verlieren sich auch deine göldne Tage,
O halte sie nicht auf mit selbstgeschaffner Plage!

Nun — sey mein Schluß gefaßt! Ich gräme mich nicht mehr,
Du täuschendes Phantom der Wollust und der Ehr
Palläste mag wohl Neid, und blasser Harm durchkreuzen,
Ihr Dämons möget dort Eroberung erzeitzen!

Nur Amor, Muse, Scherz, Ruh, und ein süsser
Traum,
Sonst nichts, sonst nichts hat mehr in meiner Hütte
Raum!
Da spinnt die Parce mir der Muses seidne Stunden,
Von Grossen durchgeschwärmt — vom Weisen tief
empfunden.
Bin ich gleich ganz allein — hier bin ich einsam nie,
Mehr Lust, als Spiel und Wein, schaft mir die
Phantasie.

Als Kötig herrsch ich da; ein Lehnstul ist mein
Thron;
Wie meine Mütze wärmt wol keine Lorbeerkron.
Gleich einem Zepter kann mein Kiel die Welt re-
gieren,
Durch Zauberkraft kann er noch selbst die Nachwelt
rühren.
Ihr meine Bücher seyd Senat und Divan gleich:
Ihr schweiget, wenn ich will; ihr sprecht, befehl'
ich's euch,
Ihr stehet meinem Wink, ihr Lebende und Todte
Von Rom bis nach Berlin und London zu Gebote.

Begeistert fühl' ich mich in grosser Weisen Chor,
Der Vorwelt Schatten ruft mein Seherblick hervor.

Zu mir steigt Plato bald, bald Tullius hernieder,
Itzt singt der Tejer mir, itzt Flaccus goldne Lieder.
Ganz kost' ich ihren Kuß, und mich beseelt ihr Wein.
Denn ladet Plautus mich zu seinem Lustspiel ein.
Hab' ich mich satt gelacht, dann ströhmen süsse Thränen:
Sophocles führet mich zu hohen Trauerscenen.
Denn zaubert Theocrit mir eine Hirtenflur]
Nur Liebe haucht sein Lied — nur Einfalt nur Natur.
Gelockt vom Freudenton der ländlichen Schallmeyen
Stell' ich mich schalkhaft denn in muntrer Nymphen Reyhen.

Sieh, Freund, sieh die Natur stets gleich, doch immer neu.

Im Winter als Matron, wie Phillis, du, im May!
So wechselt auch mein Geist, zwar stets der Tugend Freund,
Wenn er auch Fehlern fröhnt, doch stets der Fehler Feind.
Er schwingt sich Himmel an, verliert sich in den Sternen,
Und kann im Götter Chor Olympens Hymnen lernen;
Bald sinkt er wieder hin auf die beblümte Au,
Und Wonne-Thränen mischt er in Aurorens Thau.
Die Brust erweitert sich, und jauchzet Freuden-Lieder,
Mir schaft die Phantasie die goldnen Zeiten wieder.
Mir scheint die Schöpfung denn ein göttliches Concert,
Durch meinen Mißklang sey sein Jubel nie zerstört!
So pflück' ich keine Freud, die nicht zum Himmel führ',
Und im Genusse ruf: der Schöpfer haucht in mir.
Gleichwie Gott Phöbus sich stets nach dem Westmeer neiget,

Zwar, wenn aus seinem Zelt im Hochzeitschmuck er steiget
Sieht er der Thäler Schmelz, der Alpen Silberstrahl,
Der Domen goldne Kron', und Städte ohne Zahl,
Der Gärten bunten Flor; er sieht des Weingotts Höhen,
Und schwimmende Palläst' auf Spiegelhellen Seen;
Er sieht auch Phillis dich, dich Cloen und Lucinden!
Wo könnt' er Reize mehr, ihr Zauberinnen finden?
Umsonst, er blickt euch an, und eilt dem Westmeer zu,
Und sucht im kühlen Schoos der Thelis Götterruh.
Wenn seine Stirne gleich ein schwarz Gewölk umzieht,
Sein Feur der Erdkreis fühlt, und keine Stralen sieht,
So glänzt er doch sich selbst für sein, und andrer Wonne,
So ruh auch ich in Gott, wie in dem Meer die Soñe.

L. Meister.

An den Vulcan.

1776.

Sprich gehörnter Gott, Plage der Cythere,
Hinkender Vulcan mit dem Hammer — lehre,
Welche Rache man verübt,
Wenn ein Mädchen das man liebt,
Heimlich Küsse vergiebt.

Hat dein Weibchen nicht, mit dem Mars gebunden,
Einst der Götter Schaar Arm' in Arm gefunden? —
Alle Götter lachten — Ha!
Und du selber lachtest ja,
Lachtest Mulciber - - Ha!

Schmiede mir — Halt ein! Sollt mit wilden Händen
Ich um einen Kuß meine Liebe schänden?
Götter — welch' ein garstig Band!
Lieber tausend Küß' entwandt,
Als diß garstige Band!

Oder schmiedest du; — O so schmiede Ketten,
Die vom Unbestand meine Liebe retten.
Solche Ketten, solch ein Band
Schmiede du dem Unbestand,
Mit wohlthätiger Hand.

Oder schmiedest du, eines der im Stillen
Lang umsonst geseufzt, Wünsche zu erfüllen,
O so schließ ihn mächtig an,
An sein Mädchen schließ ihn an,
Thu was Hymen nicht kan.

H***

Lied eines Einsidlers.

1779.

Wie so sanft und hell
Kömmst mich zu besuchen,
Lieber Mond, und schimmerst durch die Buchen
In den Silberquell!

Wehe mir gelind,
Wie beym Frühlingswetter,
Durch den Hayn, und pflücke keine Blätter,
Rascher, roher Wind?

Maur' und Riegel — ach!
Täuschen mein Verlangen,
Und mein armes Mädgen sitzt gefangen
Unterm Klosterdach.

Und ich armer bin
Weder Held — noch Ritter —
Eil' o Wind, und walle bey dem Gitter
Ihrer Zelle hin.

Die Verzweifelung
Schlummert itzt und freyer,
Blickt sie nun mit aufgehabnem Schleyer
In die Dämmerung.

Voller Sympathie
Bring, o bring auf regen
Schwingen unsre Seufzer, sich entgegen
Und vermähle sie.

Mond so sanft und hell!
Siehst du, wie ich sehne?
Streue Labsal — Ach sie fällt die Thräne
Ringelnd in den Quell!

J. J. Hottinger.

Der Flatterhafte.

Ein Gespräch 1777.

Thirsis.

Wie? — Chloen liebst du, Freund, nicht mehr?
Wie sehr befremdets mich?
Kein Mädchen liebt dich zärtlicher,
O wie beneid' ich dich?
Gleich Heben ist sie jung und schön,
Wie ihre Lämmer gut.
Kann ich sie nur von ferne sehn,
Wallt feuriger mein Blut,
Wie rührend ist nicht Chloens Blick,
Ihr schwarzes Aug, wie schön?

Damon.

Wahr ist es Freund — doch diesen Blick —
Oft hab ich ihn gesehn!

Thirsis.

So oft man Chloen lächeln sieht,
Sprich, wen entzückt sie nicht?
Wie eine junge Rose blüht,
So blüht ihr Angesicht!

Damon.

Gewiß, ihr Lächeln läßt ihr schön,
Frisch blüht ihr Angesicht!
Ich habe beydes oft gesehn,
Mich rührt es weiter nicht.

Thirsis.

Wie niedlich ist ihr kleiner Mund?
Zum Küssen ladt er ein,
Und ihre Brust, wie weiß, wie rund,
Ihr Wuchs, wie schlank, und fein?

Damon.

Wahr ist es, Brust und Mund sind schön,
Ihr Wuchs ist schlank und frey;
Doch, was man hundertmal geseh'n,
Wem bleibt es länger neu?

Thirsis.

Wie seltsam? Gestern schien sie doch
Noch eine Huldinn dir;
Vor wenig Tagen sahst du noch
Cytherens Reiz in ihr.

Damon.

Der stete Wechsel nur allein
Gefällt dem Liebes Gott:
Bleibt ihm nichts neu — gleich schläft er ein,
Und scheint, wie Hymen, todt.
Nehmt stets mit neuen Grazien
Das Aug', ihr Mädchen, ein;
Der Reiz, den wir noch nie gesehn,
Wird stets der schönste seyn.
Wenn Unschuldsvoll die eine Hand
Uns einen Reitz entdeckt,
So hält' ein flatterndes Gewand
Noch schönere versteckt!
Die schönsten Blumen unsrer Flur
Gefielen weniger,
Wenn für uns immer die Natur
Ein bunter Lenz nur wär.

J. Bürkli.

Lied
an Schweizerbauern bey Beschluß der Erndte.
1777.

Trocknet itzt vom Angesichte,
Schnitter, den vergoßnen Schweiß!
Kommt, genießt der Erde Früchte
Unverdroßner Arbeit Preis!
Jauchzt bey unschuldsvollen Scherzen!
Gott verwirft die Freude nicht,
Die aus Dank erfülltem Herzen
Laut von seiner Güte spricht.

Daß es unser Herz erfreue
Giebt er aus der Erde Brod;
Und erweiset Vatterstreue
Stets an uns der gute Gott.
Seiner Creaturen Wonne
Zeugt von seiner Gütigkeit,
Die gleich Strahlen von der Sonne
Segen auf die Erde streut.

Zwar die Güter zu erlangen,
Die der Erde Schoos euch gab,

Floß von braungebrannten Wangen
Ausgepreßter Schweiß herab:
Aber wer in Friedenstagen
Nicht des Feldes Arbeit scheut,
Lernt des Krieges Last ertragen,
Wenn Gefahr dem Lande dräut.

Fleiß, der Hitz und Frost ertruge,
Hat die Väter stark gemacht.
Muthig vom bestäubten Pfluge
Eilten sie ins Feld der Schlacht.
Unter ihres Schwerdtes Länge
Fiel der Feind im Kriegesspiel,
Wie der vollen Aehren Menge
Unter eu'rer Sichel fiel.

Aus der Helden Blut entsprossen
Wuchs die Freyheit, lang verdeckt,
Sie, in deren Schoos genossen,
Euer Brod euch süsser schmeckt.
O wenn in des Friedens Schatten
Euch der Felder Segen nährt;
Rühmt sie, die durch Heldenthaten
Einst der Knechtschaft Joch zerstört.

Jauchzt von euerm Glück belebet,
Vom Gefühl der Freyheit warm.
Jauchzet, danket laut, erhebet
Gott, und eu'rer Väter Arm.
Kein Tyrann, kein Glanz der Waffen
Schreckt euch, kein Trompeten Schall;
Ha, zur Sichel umgeschaffen
Ward der blutbespritzte Stahl.

Nicht vom Kriegesroß zertretten,
Wächst die Saat, und schmückt das Land.
Stolze Bürger in den Städten
Nähren sich aus eu'rer Hand.
Heil euch, die durch ihr Bemühen,
Selten nach Verdienst geschätzt,
Güter aus der Erde ziehen,
Deren Werth kein Gold ersetzt!

Heil euch! Mit des Himmels Regen
Der die Saat des Feldes tränkt,
Werde Fruchtbarkeit und Segen
In der Erde Schoos gesenkt!

Herrlich wachse das Getraide,
Von des Hagels Streich verschont;
Und mit Ueberfluß und Freude
Werd' euch euer Fleiß belohnt!

J. J. Altdorfer.

Der Kukuk, die Nachtigall, und die Kenner.

Eine Fabel. 1779.

Die Nachtigall an's Adlers Hof
Lang hatte sie der Kenner Ohr entzücket.
Man ward sich selbst beynah entrücket
Bey dem Gesang; stets gab es neuen Stoff
Die Virtuosinn zu vergöttern.
Die dumme Schaar von aufgeblasnen Spöttern
Schrie noch umsonst, ohn' Ohr und ohn' Gefühl
Bezeugten sie daß ihnen s' nicht gefiel:
Der Gout sey alt, die Art zu componieren
Recht abgeschmackt; Bey Löwens Thieren

Sey Esel itzt ein andrer Kerl
Die simple Melodie zu führen,
Und der Zuhörer Herz zu rühren:
Sein letzt Duett sey eine rechte Perl;
Und sey ihm niemand zu vergleichen
Als Kukuk der nicht seines Gleichen
Im ganzen Vögel-Chor erkenn';
Frisch komm' er aus Italien.
Er kam, und ließ bey vollen Chören
Sein abgeschmacktes Kukuk hören,
Macht Pausen d'rein und moduliert,
Es fehlt nicht viel, man hätt' ihn abgeführt,
Als schnell die Rott die sich verbunden
Nicht nachgab, bis sie überwunden.
„Beym Jupiter! wie schön! Nun — das hieß ein Rondeau „
Rief einer aus „ Bey'm Styx! kaum machts Besozzi so „
Raunt seinem Nachbar zu ein Mitglied von der Bande
„ Bey Juno! solch Talent verkeñen wäre Schande,„
Versetzt ein dritter drauf; und so giengs im̃er fort:

Ein allgemein Geklatsch erfüllt den ganzen Ort.
Die Kenner schämten sich, allein nicht mitzumachen,
Schri'en laut ihr Bravo zu — mit halbverbißnem
Lachen
Der Hof stimmt auch mit ein, wie konnt es anders
seyn?
Man schweigt doch auch nicht gern allein.

So weit bringts oft zur Menschheit Schande
Ein Charlatan mit seiner Bande.

B. A. Dunker von Bern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein allgemein Geklatsch erfüllt den ganzen Ort.
Die Kenner schämten sich, allein nicht mitzumachen,
Schri'en laut ihr Bravo zu — mit halbverbißnem
Lachen
Der Hof stimmt auch mit ein, wie konnt es anders
seyn?
Man schweigt doch auch nicht gern allein.

So weit bringts oft zur Menschheit Schande
Ein Charlatan mit seiner Bande.

B. A. Dunker von Bern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München